



PARTIZIPATIV,
KOMPAKT,
INNOVATIV ARBEITEN



EIN HANDLUNGSLEITFADEN

Basierend auf den Erfahrungen des
partizipativen Forschungsprojektes ElfE²:
Vom Modellprojekt zum Transfer in die Fläche.



Wir danken sehr herzlich all denjenigen, die ElfE durch ihr aktives Engagement ermöglicht haben. Insbesondere bedanken wir uns bei den ElfE-Eltern sowie unseren Kooperationspartner*innen in der ElfE-Steuerungsgruppe. Unter <http://partkommplus.de/teilprojekte/elfe/> sind diese Beteiligten namentlich angegeben.

Unser Dank geht auch an diejenigen, die an den im Prozess entstandenen "Merkblättern" mitgearbeitet haben. Wir haben diese als Grundlage für die jeweiligen Infoblätter im Handlungsleitfaden genutzt:

Robin Adler (Infoblatt 4.3)

Carmilla Eder (Kapitel 3)

Ulrike von Haldenwang (Infoblatt 1.1, Infoblatt 4.1, Infoblatt 5.2)

Sabine Höhne (Infoblatt 4.2)

Azize Kasberg (Infoblatt 1.1, Infoblatt 1.3, Infoblatt 5.2, Infoblatt 7.1, Infoblatt 7.4)

Katharina Katsch (Infoblatt 2.5, Infoblatt 5.1, Infoblatt 7.2)

Nicole Martius (Infoblatt 1.1, Infoblatt 1.2)

Partizipative Forschung ist immer ein Werk VIELER!

Besonders zu Beginn hat uns die Handreichung "Resources and Tools for Doing Research with Community for Social Change", erarbeitet von einem partizipativen Forschungsteam der "Access Alliance Multicultural Health and Community Services (Allianz für Zugänge in multikulturellen Gesundheitsdiensten und Gemeinwesenarbeit)" in Toronto/Kanada in vielem inspiriert und auf den Weg gebracht. Wir verweisen im Text mehrfach auf diese Quelle.

UNGLEICHHEIT UND FEHLENDE TEILHABE GEMEINSAM ZUM THEMA MACHEN

Wenig Geld haben, einer niedrigen sozialen Schicht angehören, alleinerziehend, arbeitslos oder gar „schwer erreichbar“ sein: Auch wenn es „gut gemeint“ und wichtig ist, führen diese beispielhaft genannten Beschreibungen von Menschen schnell zu einer Stigmatisierung. Es ist wenig überraschend, wenn sich Menschen nicht freiwillig solchen „Labels“ zuordnen. Häufig knüpfen diese Zuschreibungen/Eingruppierungen an gemachte Erfahrungen von Stigma und Abhängigkeiten in Hilfesystemen an. Aber dennoch gibt es dahinter einen wahren Kern, nämlich den von gesellschaftlichen Ungleichheiten, die sich ganz konkret gesundheitlich niederschlagen. Gibt es einen härteren Nachweis, dass aus Ungleichheit Ungerechtigkeit wird? Gesundheitlicher Ungleichheit zu begegnen, ohne aus denen, die mit den Konsequenzen leben müssen, „Beforschte“ oder „Hilfeeempfänger“ zu machen, ist eine wichtige Motivation für partizipative Gesundheitsforschung. Nach der Devise „Nichts über uns, ohne uns!“ werden Forschungsgemeinschaften mit denjenigen gebildet, die in ihrem Lebensalltag gesteigerten Herausforderungen begegnen.

Hierbei liegt die Latte hoch: Die Definition des Netzwerks Partizipative Gesundheitsforschung – PartNet fordert „am gesamten Forschungsprozess soll eine maximale Mitgestaltung der Menschen erreicht werden, deren Lebensbereiche erforscht werden“ (PartNet 2017). Demgegenüber haben wir in der Praxis manchmal den Eindruck, dass Partizipation bzw. partizipativ fast wie ein Label verwendet wird: Es ist „angesagt“ und gehört angegeben, unabhängig davon, wie dieser Anspruch im Detail umgesetzt wird. Doch wie kann es gut gelingen, nicht nur zum Schein zu beteiligen und die Menschen womöglich zu instrumentalisieren? Wie den sehr hohen Ansprüchen an Beteiligung genügen und den Aufwand richtig einschätzen? Dieser Leitfaden möchte ermutigen, mehr Partizipation zu wagen! Ein Anfang ist gemacht, wenn gemeinsam geklärt ist, wie Ungleichheit zum Thema gemacht werden kann. Wie der Prozess organisiert werden kann, machen wir hier zum Thema.

WAS SIND DIE ZIELE DES LEITFADENS?

Mit diesem Handlungsleitfaden möchten wir uns den Herausforderungen partizipativen Forschens stellen: Wir möchten befördern, Partizipation im Sinne einer maximalen Mitgestaltung der Menschen, deren Lebensbereiche erforscht werden, umzusetzen. Zudem möchten wir aufzeigen, wie bei begrenzten zeitlichen, finanziellen und personellen Ressourcen Partizipation im Sinne wirklicher Mitgestaltung erreicht werden kann.

FÜR WEN IST DER LEITFADEN GESCHRIEBEN?

Der Handlungsleitfaden richtet sich an alle, die sich für gesundheitliche Chancengleichheit einsetzen, u.a. an Fachkräfte der Gesundheitsförderung und Prävention, an Fachkräfte der Sozialen Arbeit, an Mitarbeitende und Entscheidungsträger in Kommunen bzw. Bezirken, die partizipative Ansätze in die Weiterentwicklung ihrer Arbeit integrieren möchten.

Der Leitfaden geht von der Grundstruktur eines kompakten Formats für die partizipative Zusammenarbeit von acht Workshops bzw. Werkstätten von jeweils mindestens drei Stunden mit Forschenden aus der Lebenswelt aus. Zur Struktur gehört außerdem eine Begleit-/Steuerungsgruppe. Dieses Format wurde im Rahmen des Forschungsprojektes ElfE gemeinsam mit Eltern mit Kindern im Kita-Alter als Peers erprobt. Es gab eine Begleitgruppe mit lokalen Akteuren rund um das Setting Kita. Auch wenn wir immer wieder Bezug auf die dort gemachten Erfahrungen nehmen, sehen wir eine Übertragbarkeit auch auf andere Settings und Gruppen. In der Praxis bedarf es selbstverständlich einer Anpassung an den jeweiligen Kontext.

WIE IST DER LEITFADEN AUFGEBAUT?

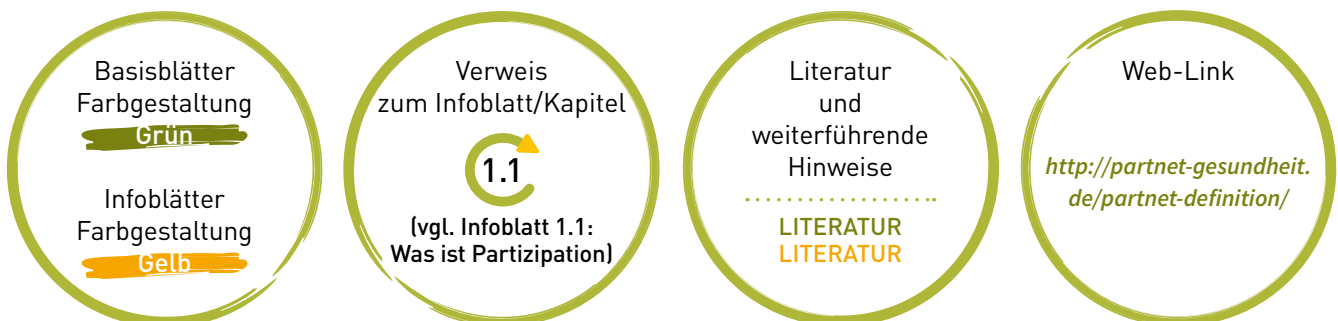
Der Handlungsleitfaden gliedert sich in einen Basistext und einen Anlagenteil mit Informationsblättern, die die im Basistext angesprochenen Themen vertiefen. Er konzentriert sich auf die Herausforderungen der Umsetzung von Partizipation im Projektverlauf. Er umfasst insgesamt acht Kapitel: In **Kapitel 1** gehen wir zunächst auf Grundlagen und Grundfragen wie die Entscheidungsteilhabe als Form der Partizipation ein. **Kapitel 2** widmet sich der Einbindung in die lokalen Strukturen. Die anschließenden Kapitel orientieren sich an dem Arbeitsprozess: „Mitreiter*innen gewinnen“ (**Kapitel 3**) und „Eine Forschungsgemeinschaft bilden“ (**Kapitel 4**), „Die gemeinsame Arbeit gestalten“ (**Kapitel 5**), „Der große Bogen: Gemeinsam forschen“ (**Kapitel 6**). In **Kapitel 7** stellen wir verschiedene Möglichkeiten vor, wie im Prozess reflektiert und damit die gemeinsame Arbeit vorangebracht werden kann.

Kapitel 8 „Wirkung entfalten“ leitet dann auf eine nachfolgende Arbeitsphase über, in der die erarbeiteten Ergebnisse aufbereitet und verbreitet werden. Dies ist kein einfacher Marketing-Prozess, sondern der Forschungskreislauf startet von Neuem. Hier stecken wir derzeit selbst noch mitten drin. Das Kapitel ist daher als Ausblick konzipiert, skizziert die Aufgaben einer partizipativen Ergebnisaufbereitung und eines interaktiven Transfers „in die Fläche“.

WER HAT AN DEM LEITFADEN MITGEWIRKT?

Der Handlungsleitfaden basiert auf den Erfahrungen aus dem partizipativen Forschungsprojekt ElfE. Er wurde selbst in herkömmlicher Weise entwickelt, d.h. die Federführung lag bei den Wissenschaftlerinnen der Alice Salomon Hochschule Berlin, die von Dagmar Lettner von Gesundheit Berlin-Brandenburg unterstützt wurden. Die Beteiligten der ElfE-Steuerungsgruppe und die ElfE-Eltern haben die jeweiligen Entwürfe kommentiert und ergänzt. Alle beteiligten Personen sind unter „Redaktionsteam Handlungsleitfaden“ (<http://partkommplus.de/teilprojekte/elfe/>) genannt.

WELCHE GRAFISCHEN ELEMENTE ERLEICHTERN DIE ORIENTIERUNG?



LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

PartNet – Netzwerk Partizipative Gesundheitsforschung (2017): Partizipative Gesundheitsforschung – eine Definition, <http://partnet-gesundheit.de/partnet-definition/> [abgerufen 04.09.2020].

Wright, Michael (2013): Was ist Partizipative Gesundheitsforschung?, in: *Prävention und Gesundheitsförderung*, Jg. 8, Nr. 3, S. 122-131.

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG

UNGLEICHHEIT UND FEHLENDE TEILHABE GEMEINSAM ZUM THEMA MACHEN	2
--	---

HANDLUNGSLEITFADEN

01 GRUNDLAGEN UND GRUNDFRAGEN	6
02 IN STRUKTUREN EINBINDEN	18
03 MITSTREITER*INNEN GEWINNEN	32
04 EINE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT BILDEN	42
05 DIE GEMEINSAME ARBEIT GESTALTEN	54
06 DER GROSSE BOGEN: GEMEINSAM FORSCHEN	64
07 DIE GEMEINSAME REFLEXION DER ZUSAMMENARBEIT UND DES FORSCHUNGSPROZESSES	84
08 WIRKUNG ENTFALTEN: DIE ERGEBNISSE AUFBEREITEN UND VERBREITEN	98

IMPRESSUM.....	104
----------------	-----

INFOBLÄTTER

01 GRUNDLAGEN UND GRUNDFRAGEN

1.1 Was ist Partizipation?	10
1.2 Was ist Partizipative Gesundheitsforschung?	12
1.3 Entscheidungsmacht im partizipativen Prozess	14
1.4 Die kommunikative Gestaltung von Forschungswerkstätten	16

02 IN STRUKTUREN EINBINDEN

2.1 Die Begleitgruppe aufbauen	22
2.2 In der Begleitgruppe kooperativ zusammenarbeiten	24
2.3 Ressourcenbedarf für die Begleitgruppe	26
2.4 Die Veröffentlichung von Ergebnissen und Erfahrungen regeln	28
2.5 Die Verschränkung zwischen der Begleitgruppe und dem Forschungsteam	30

03 MITSTREITER*INNEN GEWINNEN

3.1 Gesundheitliche Chancengleichheit stärken: Begriffe, Ansätze und Herausforderungen	38
3.2 Entscheidungshilfe: „Passt das Projekt zu mir?“	40

04 EINE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT BILDEN

4.1 Eine Forschungsgemeinschaft bilden	46
4.2 Der Einsatz von Messenger-Diensten für die Kommunikation im Forschungsteam	50
4.3 Die Honorierung des zeitlichen Engagements	52

05 DIE GEMEINSAME ARBEIT GESTALTEN

5.1 Finanzieller Ressourcenbedarf für die Forschungswerkstätten	60
5.2 Vertraulichkeit, Datenschutz und Verbindlichkeit	62

06 DER GROSSE BOGEN: GEMEINSAM FORSCHEN

6.1 Der Forschungsprozess im Überblick	68
6.2 Die Überprüfung der Fragestellung	70
6.3 Dialogische Methoden für die Datenerhebung in der partizipativen Forschung	72
6.4 Visuelle und kartenbasierte Methoden für die Datenerhebung in der partizipativen Forschung	76
6.5 Gemeinschaftlich auswerten	80

07 DIE GEMEINSAME REFLEXION DER ZUSAMMENARBEIT UND DES FORSCHUNGSPROZESSES

7.1 Stufenleiterabfrage	88
7.2 Entscheidungsteilhabe mittels einer teilnehmenden Beobachtung reflektieren	90
7.3 Fragebogen zum Forschungsprozess und zur Forschungsgemeinschaft	92
7.4 Die Reflexion der partizipativen Gültigkeit	96

1

GRUNDLAGEN UND GRUNDFRAGEN

Das Herz eines partizipativen Forschungsprozesses ist das Zusammenbringen der Perspektiven von Wissenschaft und Praxis (Bergold & Thomas 2012, S. 12) zu einer Forschungsfrage. Mit „Praxis“ sind dabei sowohl Fachkräfte, zivilgesellschaftliche Akteure als auch engagierte Bewohner*innen oder Vertreter*innen aus der Lebenswelt gemeint. Die Zusammensetzung variiert dabei von Projekt zu Projekt. Methodisch geht es also darum, die unterschiedlich eingebrachten Wissensformen wie Erfahrungswissen, akademisches Wissen oder Praxiswissen miteinander in Austausch zu bringen und daraus neue Sichtweisen und Erkenntnisse zu gewinnen. **Gerade voneinander abweichende Meinungen sind hierbei wichtig:** Im Diskurs der verschiedenen Stimmen geben häufig gerade sie oder andere „Störungen“ im Prozess den Impuls für ein „aus der Box-Denken“ und führen im Ergebnis zu den neuen Erkenntnissen zu der Forschungsfrage.



Dabei sollen alle Perspektiven eine gleichwertige Stimme haben und gleichermaßen Einfluss nehmen können („geteilte Entscheidungsmacht“) (vgl. Infoblatt 1.1: Was ist Partizipation?).

WAS BEDEUTET GETEILTE ENTSCHEIDUNGSMACHT?

Im Kern meint geteilte Entscheidungsmacht, dass sich **alle am Prozess Beteiligten** mit ihren Kompetenzen und Perspektiven einbringen und die **Entscheidungen gemeinsam treffen**, ohne dass eine Gruppe die andere dominiert. Das bedeutet nicht, dass alle das Gleiche tun: Auch in einem partizipativen Projekt ist eine Projektleitung sinnvoll, die dafür sorgt, dass der Prozess angeschoben und am Laufen gehalten wird, die die zeitlichen, personellen und finanziellen Ressourcen im Blick behält, die prüft, welche externe Unterstützung zu welcher Frage sinnvoll sein kann. Für den Gruppenprozess braucht es außerdem eine Moderation, die die Balance der Entscheidungsteilhabe zwischen allen Beteiligten sicherstellt.

HERAUSFORDERUNGEN GETEILTER ENTSCHEIDUNGSMACHT



Gemeinsam zu forschen (vgl. Infoblatt 1.2: Was ist partizipative Gesundheitsforschung?) und die gleichberechtigte Teilhabe aller an Entscheidungen ist ein sehr umfassender Anspruch, der ungewohnt ist und einen hohen Grad an (Selbst)Reflexion erfordert. **Geteilte Entscheidungsmacht ist ein Lernprozess** – für alle Beteiligten! Besonders zu Beginn haben diejenigen, die für die Forschung gewonnen werden konnten, vielleicht zunächst nur ein Interesse, sich zu informieren. Interessierte, die bisher noch keine Erfahrungen mit Forschung gesammelt haben, sind bestenfalls neugierig, haben zunächst jedoch nicht den Anspruch auf eine gleichberechtigte Mitgestaltung.

MITWIRKUNGSWÜNSCHE UND -MÖGLICHKEITEN TRANSPARENT MACHEN

In der Praxis des ElfE-Forschungsprozess zeigte sich einerseits, dass es vor allem die unterschiedlichen Mitwirkungswünsche und -möglichkeiten sind, die es zu berücksichtigen gilt.

- Wer möchte woran mitwirken?
- Wer hat welchen Wissensstand und benötigt noch weitere Informationen, um gut mitentscheiden zu können?
- Wo kann im Prozess noch mehr Partizipation ermöglicht werden?
- Wo sind arbeitsteilige Verfahren sinnvoll, besonders auch in Hinblick auf die zur Verfügung stehenden Ressourcen?

Andererseits gilt es offen zu legen, durch welche Rahmenbedingungen die Partizipationsmöglichkeiten eingeschränkt werden. Dieses sind beispielsweise die verfügbaren finanziellen Ressourcen, die zeitlichen Möglichkeiten oder auch methodische Vorfestlegungen (vgl. Infoblatt 1.3: Entscheidungsmacht im partizipativen Prozess).

1.3

MEINE GUTEN GRÜNDE FÜR PARTIZIPATION

„Partizipation ist „Macht“ im positiven Sinn, der Motor zu Veränderung. Als demokratisches Prinzip spielt die Möglichkeit, partizipieren zu können, eine entscheidende Rolle beim Anstoßen und bei der Etablierung gesellschaftlicher Veränderungsprozesse. Sich zu beschweren, ist vielleicht der erste Schritt dazu. „Dinge“ bzw. Missstände zu benennen, zeugt vom Wunsch der Veränderung. Dabei spielt „Haltung“ eine wichtige Rolle – den anderen mit seinen Gedanken, Ideen, Sorgen und Ängsten wahr und ernst zu nehmen – unter Wahrung (sowie Kommunikation) der eigenen Grenzen. Trotz vorhandener hierarchischer Strukturen können über den partizipativen Prozess gemeinsam Veränderungen erreicht werden.“

Jana Lepczyk, Kinder-, Jugend- und Familienzentrum (KJFZ) Haus „Aufwind“,
Jugendwerk Aufbau Ost JAO gGmbH

GEMEINSAMER WISSENSAUFBAU

Ein gemeinsamer Wissensaufbau steht in der Regel am Anfang der Zusammenarbeit. Konkret kann es z.B. um Recherchen zum Stand der Literatur oder zu regionalen Angeboten gehen. Auch geht es darum, Informationen zu vermitteln, z.B. über die gesundheitsbezogene Ausgangslage in dem betrachteten Feld. Was wissen wir u.a. aus der Gesundheitsberichterstattung?

Häufig ergibt es sich erst im Prozess, welche Informationen rund um ein Thema eingeholt werden sollten und von Bedeutung sind. Es ist deshalb empfehlenswert, den Wissensaufbau sukzessive zu organisieren. Im Prozess kann gemeinsam entschieden werden, welche Informationen eingeholt werden sollen und wer sich an der konkreten Recherchearbeit beteiligt.

Zunächst braucht es den Willen aller Beteiligten, herkömmliche Bewertungen, welche „Sicht der Dinge“ mehr oder weniger bedeutsam ist, aufzugeben.

WAS BRAUCHT ES, UM GETEILTE ENTSCHEIDUNGSMACHT UMZUSETZEN?

Zunächst und auch dauerhaft braucht es den Willen aller Beteiligten, herkömmliche Bewertungen aufzugeben, wessen „Sicht der Dinge“ mehr oder weniger bedeutsam ist. Alle Perspektiven, ob Elternteil oder Professor*in, sollen den gleichen Stellenwert und das gleiche Stimmgewicht haben. Zentral ist die **Organisation der gemeinsamen Kommunikation**. Gefragt ist mehr als ein wertschätzender Umgang miteinander. Der Austausch über unterschiedliche Meinungen erfordert eine offene Gesprächsatmosphäre und gegenseitiges Vertrauen, dass eine andere Meinung nicht gegen einen verwendet wird und keinen Nachteil mit sich bringt. Dies ist herausfordernd, liegen doch gesellschaftliches Erleben, tradierte Strukturen, eigene Erfahrungen prägend zugrunde. Wie gelingt es hier, Stimmen zu stärken, Privilegien eigener „Stimmgewalt“ wahrzunehmen und die Gleichwertigkeit der Stimmen einzulösen? Bergold und Thomas (2012, S. 6) sprechen von einem „sicheren Raum“. Hier bietet die Orientierung an der dialogischen Haltung eine gute Grundlage (vgl. Infoblatt 3.4: Die kommunikative Gestaltung von Elternwerkstätten).

LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Abma, Tineke, Banks, Sarah, Cook, Tina, Dias Sónia, Madsen, Wendy, Springett, Jane und Wright, Michael T. (2019). *Participatory research for health and social well-being*, Cham: Springer Nature Switzerland AG.

Bergold, Jarg und Thomas, Stefan (2012): Partizipative Forschungsmethoden: Ein methodischer Ansatz in Bewegung [110 Absätze], in: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, Jg. 13, Nr. 1, [online] <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1201302> (abgerufen: 25.08.2020).

Unger, Hella von (2014): *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis*, Wiesbaden: Springer VS. Hinweise auf Gesprächsregeln findet sich auch im Video „Fokusgruppen in der partizipativen Forschung – ein Lernfilm“ unter <https://www.ash-berlin.eu/forschung/forschungsprojekte-a-z/partnet-lernvideos-pilotstudie/> (abgerufen: 25.08.2020). Außerdem auf Seite 9 im Handbuch zum Video unter: https://www.ash-berlin.eu/fileadmin/Daten/Forschung/5_Projekte/PartNet_Lernvideos___Pilotstudie/Handbuch_Fokusgruppen_in_der_partizipativen_Forschung_einsetzen.pdf (abgerufen: 25.08.2020).

Wir thematisieren in diesem Handlungsleitfaden Partizipation im Feld der Gesundheitsförderung und Partizipation. Dabei führen wir das Thema Gesundheitsförderung und Prävention nicht aus. Wir verweisen hier auf die Materialien der Landesvereinigungen für Gesundheit in den jeweiligen Bundesländern sowie auf folgende Ressourcen:

Wie Gesundheit definiert, Stärken gefördert und Verhältnisse geändert werden können, finden Sie in der **Broschüre Grundlagen der Gesundheitsförderung** unter: https://kgm.pebonline.de/fileadmin/rmp/PDF_2013/PDF_Weiterbildung/Grundlagen_der_Gesundheitsfoerderung_web.pdf (abgerufen: 14.01.2021).

Ein umfassendes Glossar zu den **Leitbegriffen der Gesundheitsförderung und Prävention** finden Sie auf der Internetseite der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung unter: <https://www.leitbegriffe.bzga.de/>

Den **GKV-Leitfaden Prävention** finden Sie unter: https://www.gkv-spitzenverband.de/media/dokumente/krankenversicherung_1/praevention__selbsthilfe__beratung/praevention/praevention_leitfaden/Leitfaden_Praevention_2020_barrierefrei.pdf (abgerufen: 14.01.2021).



WAS IST PARTIZIPATION?

Partizipation bedeutet, gemeinsam Entscheidungen über alle wichtigen Fragen des Projekts zu treffen.

Partizipation ist in der Gesundheitsförderung und Prävention ein zentraler Ansatz zur Stärkung gesundheitlicher Chancengleichheit. Im Kern geht es dabei um eine partnerschaftliche Zusammenarbeit aller Beteiligten in allen Projektphasen.

Partizipation ist ein Prozess und bezieht sich vor allem darauf, wer was entscheiden kann. Woran genau Entscheidungsteilhabe besteht, muss zunächst festgelegt (Entscheidungsrahmen für Partizipation) und dann im Prozess immer wieder überprüft und angepasst werden.

WIE KANN PARTIZIPATION KONKRET UMGESETZT WERDEN?

Anregungen für eine Umsetzung von Beteiligung bieten die **Modelle der Partizipation** (Roche et al. 2010, S. 7):

- **Beratungsmodell:** Forschende aus der Lebenswelt sind z.B. in eine Steuerungsgruppe eingebunden.
- **Beschäftigungsmodell:** Forschende aus der Lebenswelt werden z.B. für die Datenerhebung in einem Forschungsprojekt beschäftigt.
- **Partnerschaftsmodell:** Forschende aus der Lebenswelt sind gleichberechtigt in alle Phasen des Forschungsprozesses eingebunden.

Ein Projekt kann auch die verschiedenen Modelle umfassen. Praktisch bedeutsam (und zentral) ist die Frage der Aufwandsentschädigungen, wenn in einem Projekt neben den im Rahmen ihrer Erwerbsarbeit Beschäftigten auch ehrenamtlich Engagierte mitwirken. Diese Frage ist lediglich im Beschäftigungsmodell explizit beantwortet.

Das **Partnerschaftsmodell** entspricht der weitestgehenden Einlösung von Partizipation, lässt sich allerdings selten wortgetreu umsetzen.

STUFENLEITER DER PARTIZIPATION

Für die Umsetzung von Partizipation ist es sinnvoll, den Grad der geteilten Entscheidungsmacht in den einzelnen Prozessteilen zu reflektieren und gemeinsam zu überlegen, welche Form für den jeweiligen Arbeitsschritt sinnvoll ist und wie diese Umsetzung von den Beteiligten empfunden wird.

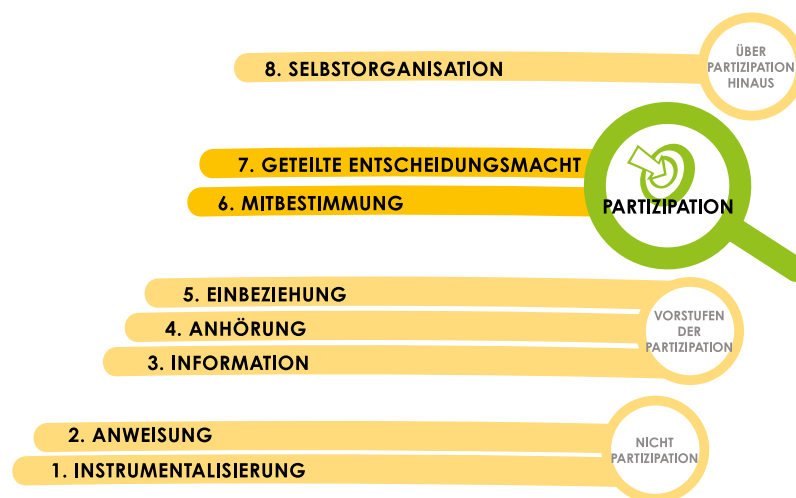
Hier bietet die Stufenleiter der Partizipation eine gute Orientierungshilfe, die auf alle Prozessteile angewendet werden kann. An welcher Stelle ist es möglich und sinnvoll, gemeinsam zu entscheiden? Was kann nicht gemeinsam entschieden werden? Welcher Grad der Partizipation eignet sich nach Meinung aller für welche Projektschritte?

<https://www.pq-hiv.de/de/kapitel/stufen-partizipation> [abgerufen: 25.08.2020].

Für den ElFe-Prozess haben wir dieses Stufenmodell etwas vereinfacht.

1.3 Es geht dabei nicht darum, maximal die Leiter hochzuklettern, sondern die **passende** Stufe anzustreben (vgl. Infoblatt 1.3: Entscheidungsmacht im partizipativen Prozess)

DIE STUFEN DER PARTIZIPATION



SO HABEN WIR ES BEI ELFE GEMACHT:

Im eigentlichen Forschungsprozess haben wir mit den forschenden Eltern in allen Arbeitsphasen gemeinsam entschieden. In andere Aktivitätenstränge von ElFe, z.B. bei der Entwicklung dieses Handlungsleitfadens waren die Eltern auf einer geringeren Partizipationsstufe einbezogen. Auch mit der Steuerungsgruppe haben wir die Textentwürfe nur abgestimmt und die Anmerkungen/Kommentare dann der weiteren Überarbeitung zugrunde gelegt. Wir haben die Entscheidungsteilhabe und Zusammenarbeit im Prozess fortlaufend reflektiert (vgl. Kapitel 7: Reflektieren und die gemeinsame Arbeit voranbringen).

LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Roche, Brenda, Guta, Adrian und Flicker, Sarah (2010): Peer research in action I: Models of practice, [online] http://www.wellesleyinstitute.com/wp-content/uploads/2011/02/Models_of_Practice_WEB.pdf (abgerufen: 25.08.2020).

Wright, Michael T., Unger, Hella von und Martina Block (2010): Partizipation der Zielgruppe in der Gesundheitsförderung und Prävention, in: Michael T. Wright (Hrsg.), *Partizipative Qualitätsentwicklung in der Gesundheitsförderung und Prävention*, Bern: Verlag Hans Huber, S. 35-52.

Einen Überblick über unterschiedliche Partizipationsmodelle bietet die Broschüre „Nichts über und ohne uns! – Von der Alibi-Beteiligung zur Mitentscheidung!“, [online] <http://www.nw3.de/attachments/article/115/Nichts%20%C3%BCber%20uns%20ohne%20uns%20-%20Von%20der%20Alibi-Beteiligung%20zur%20Mitentscheidung!.pdf> (abgerufen: 16.10.2020).



WAS IST PARTIZIPATIVE GESUNDHEITSFORSCHUNG?

Forschung ist die systematische und ergebnisoffene Suche nach neuen Erkenntnissen. Die Ergebnisse werden dokumentiert und öffentlich gemacht (Van der Donk et al. 2014, S. 23).

Forschung erzeugt demnach neues Wissen, das an bestehende Erkenntnisse anknüpft.

In den Gesundheitswissenschaften ist es im Allgemeinen Ziel, ein gesichertes Wissen über die Ursachen von Gesundheit und Krankheit und Wirkungen möglicher Maßnahmen zu gewinnen. Dieses Wissen wird über eine methodisch gesicherte Art und Weise in einem geordneten und nachvollziehbar dokumentierten Prozess erzeugt. Dem Ganzen liegt eine systematische Sammlung, Aufbereitung und Analyse empirischer Daten zugrunde. Ziel ist es, verallgemeinerbare Erkenntnisse zu gewinnen (Döring und Bortz 2016, S. 5), die als Grundlage für Handlungen herangezogen werden können.

Die partizipativen Gesundheitsforschung erweitert den Fokus darauf, wer an der Wissensproduktion aktiv beteiligt ist und wem die Erkenntnisse zu Gute kommen.¹

Es geht dabei besonders um die Integration von Erfahrungen aus der betreffenden Lebenswelt: „(...) Partizipative Forschung nimmt als Ausgangspunkt das Alltagswissen der Menschen: ihre unmittelbaren Erkenntnisse über ihre Umwelt, ihr Wissen über sich selbst als Mitglieder einer Gemeinschaft, ihr Wissen aufgrund eines kritischen Bewusstseins, dass ihr Leben besser sein könnte. Dieses Alltagswissen wird systematisiert, sodass aus dem, was für allgemein gültig gehalten wird, vernünftige Schlussfolgerungen abgeleitet werden können“ (Park 2001, zitiert nach Wright 2013, S. 127). In Ableitung zum oben beschriebenen Ansatz der Gesundheitswissenschaften braucht es Räume, in denen dieses wichtige und häufig der Forschung nicht bekannte Alltagswissen verbalisiert, gesammelt und systematisiert werden kann.

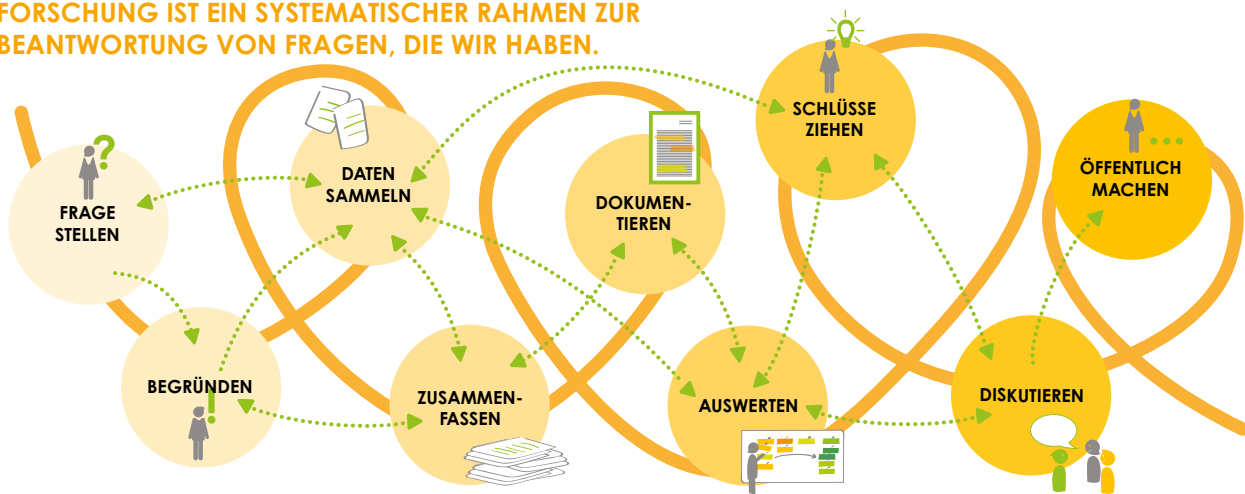
Neben dem Erheben und Sammeln von Daten liegt das zentrale Moment der partizipativen Gesundheitsforschung in der gemeinsamen Auswertung durch Menschen mit unterschiedlichen Perspektiven. Die Annahme ist: Wissen kann nicht „neutral“ gewonnen werden, sondern ist immer durch die soziale Position der Forschenden geprägt: Je nachdem, ob die Beteiligten sich als Eltern engagieren oder zum Beispiel aus Praxiseinrichtungen, kommunalen Verwaltungen, aus der Wissenschaft stammen, werden unterschiedliche Perspektiven, Hypothesen, Deutungen in die partnerschaftliche Zusammenarbeit eingebracht. Das Ziel oder tatsächlich die Kunst in der partizipativen Forschung ist es, in der Zusammenführung der verschiedenen Perspektiven ein **neues, gemeinsames Wissen zu erzeugen**.

¹ „Ziel der partizipativen Gesundheitsforschung ist ein Maximum an Partizipation am gesamten Forschungsprozess für die Menschen, deren Leben oder Arbeit erforscht wird. (...) Durch partizipative Gesundheitsforschung können neue Erkenntnisse gewonnen werden, die zur Förderung der Gesundheit in der Gesellschaft beitragen“ (<http://partkommplus.de/forschung/partizipative-forschung/>).

Das im partizipativen Prozess gewonnene Wissen erhebt nicht den Anspruch an eine Verallgemeinerung, vielmehr entsteht ein **lokal eingebettetes Wissen**. Dieses kann am besten auch dort angebunden werden, wo der Forschungsgegenstand unmittelbar berührt wird, um damit lokale Veränderungsprozesse anzustoßen. Beispielsweise wurden Ergebnisse aus dem Projekt ElfE genutzt, um die von Gesundheit Berlin-Brandenburg e.V. in Zusammenarbeit mit dem Jugendamt Marzahn-Hellersdorf herausgegebene „Kita-Fibel“ um eine Informationsseite zur Zusammenarbeit zwischen Eltern und Kita-Fachkräften zu erweitern.

Das Ziel, durch Forschung eine Grundlage für mögliche Handlungen zu schaffen, kann so erweitert werden: Die Forschung kann direkt Verbesserungen im beforschten Feld anregen und deren Umsetzung befördern. **Das übergeordnete Ziel ist dabei immer die Stärkung gesundheitlicher Chancengleichheit.**

FORSCHUNG IST EIN SYSTEMATISCHER RAHMEN ZUR BEANTWORTUNG VON FRAGEN, DIE WIR HABEN.



LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Döring, Nicola und Bortz, Jürgen (2016): *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften*, 5. Aufl., Berlin Heidelberg: Springer Verlag.

Van der Donk, Cyrilla, van Lanen, Bas und Wright, Michael (2014): *Praxisforschung im Sozial- und Gesundheitswesen*, Bern: Verlag Hans Huber.

Wright, Michael (2013): Was ist Partizipative Gesundheitsforschung?, in: *Prävention und Gesundheitsförderung*, Jg. 8, Nr. 3, S. 122-131.

Eine Lerneinheit zu „Was ist Forschung“ in einfacher Sprache wurde im Projekt Gesund! entwickelt: [online] http://partkommplus.de/fileadmin/files/Tools_Medien/C2_Merkblatt-Forschen-GESUND_.pdf [abgerufen: 25.08.2020].

Eine Definition für Partizipative Gesundheitsforschung findet sich auch unter: <https://www.leitbegriffe.bzga.de/alphabetisches-verzeichnis/partizipative-gesundheitsforschung/>



ENTSCHEIDUNGSMACHT IM PARTIZIPATIVEN PROZESS

Die Reflexion von „geteilter Entscheidungsmacht“
ist von zentraler Bedeutung im Prozess.

Der Anspruch einer „geteilten Entscheidungsmacht“ bei der partizipativen Zusammenarbeit umfasst sowohl strukturelle als auch inhaltliche Entscheidungen. Er ist bei in der Regel begrenzten finanziellen und zeitlichen Ressourcen nicht vollständig einlösbar. Daher ist es von Bedeutung, direkt zu Beginn einen Rahmen zu setzen, welche Fragen partizipativ im Prozess entschieden werden können und auf welche Festlegungen ein nur begrenzter Einfluss besteht. Dies schafft ein gutes Arbeitsbündnis, mit Transparenz und Orientierung für alle Beteiligten und sorgt für einen Rahmen auch für Aushandlungen. **Es ist wichtig, dass auch zu „gesetzten“ Festlegungen ein Gespräch möglich ist und nach einer für alle Beteiligten passenden Lösung gesucht wird.** Gerade im „Das haben wir schon immer so gemacht“ oder „Das geht nicht“ können auch strukturelle Barrieren liegen. Es sollte aber deutlich gemacht werden, dass einzelne Beteiligte auf manche Fragen einen größeren Einfluss haben bzw. es auch „gesetzte“ Grundlagen gibt, wie z.B. den Förderantrag.

Nachfolgende Fragen kommen im Hinblick auf die Entscheidungsmacht häufig vor (Banks und Brydon-Miller 2019, S. 8-10) und illustrieren die möglichen Herausforderungen im Prozess:

STRUKTURELLE ENTSCHEIDUNGEN IM PARTIZIPATIVEN PROJEKT

▶ Zeitliche Bedingungen für die Zusammenarbeit

Besonders die Frage danach, zu welchen Zeiten die gemeinsame Arbeit stattfinden kann, hat erheblichen Einfluss darauf, wer sich beteiligen kann (z.B. für Berufstätige). Zudem können sich die zeitlichen Möglichkeiten im Prozess ändern.

▶ Verteilung der finanziellen Ressourcen

In der Regel werden die zur Verfügung stehenden Ressourcen bereits bei der Antragstellung kalkuliert und im besten Fall wurde auch eine Aufwandsentschädigung für ehrenamtlich Engagierte eingeworben. Auch wenn das Gesamtvolumen feststeht, sind (auch innerhalb haushaltsrechtlicher Bestimmungen) Entscheidungen zu treffen: z.B. welche Tätigkeiten genau werden entschädigt?

INHALTLICHE ENTSCHEIDUNGEN IM PARTIZIPATIVEN PROJEKT

▶ Gemeinsamer Wissensaufbau:

Der gemeinsame Wissensaufbau ist meist der erste Schritt in der Zusammenarbeit. Häufig ergibt es sich erst im Prozess, welche Informationen rund um ein Thema eingeholt werden sollten.

Arbeitsmethoden

- ▶ Der partizipativen Forschung steht grundsätzlich ein sehr breites Methodenspektrum zur Verfügung. Viele qualitative Methoden lassen sich ggf. an den partizipativen Prozess anpassen (vgl. Kapitel 6: Der große Bogen: Gemeinsam forschen).



► **Entscheidungen zum Vorankommen im Forschungsprozess**

Der Austausch persönlicher Erfahrungen ist essentiell für den partizipativen Prozess und persönliche Geschichten benötigen häufig viel Zeit. Zugleich geht es darum, im Forschungsprozess voranzukommen.

► **Entscheidung über Ergebnisdarstellungen**

Von der wissenschaftlichen Publikation über Kurzberichte auf Webseiten, von der Postkarte bis zum Theaterstück. Wer hat woran ein Interesse? Was kann die Botschaft gut transportieren? Was ist im Förderantrag bereits angegeben? Was steht für wen im Vordergrund?

BEISPIELE FÜR DEN ENTSCHEIDUNGSRAHMEN IN DER ZUSAMMENARBEIT



7 Im Prozess ist daher die Frage der Entscheidungsmacht in der Zusammenarbeit immer wieder zu stellen und zu reflektieren (vgl. Kapitel 7: Reflektieren und die gemeinsame Arbeit voranbringen).



SO HABEN WIR ES BEI ELFE GEMACHT:

Wir hatten in ElfE mit allen aufgezeigten Fragen zu tun. Besonders die Terminfestlegungen stellten sich durch die Dauer des Prozesses herausfordernd dar. Wir empfehlen, die gemeinsamen Werkstätten nur dann zu unterschiedlichen Zeitpunkten zu organisieren (vormittags UND abends), wenn dafür ausreichend Ressourcen zur Verfügung stehen. Auch wenn die Beteiligten aus Wissenschaft und von den Kooperationspartnern bereit sind, Termine außerhalb der regulären Arbeitszeiten wahrzunehmen, sollte es dafür einen Rahmen geben. Sonst kann es leicht zu zeitlichen Überbeanspruchungen kommen. Auch das Vorankommen im Forschungsprozess hat uns immer wieder beschäftigt. Wir würden es künftig von Beginn an thematisieren. Eine gute Lösung war, die Entscheidungen betr. Verteilung der finanziellen Ressourcen zum Teil in die Hände der Eltern zu legen.

LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Banks, Sarah und Brydon-Miller, Mary (2019): Ethics in Participatory Research for Health and Social Well-Being, Abingdon, Oxon: Routledge.

Eine Reflektion der Zusammenarbeit betreffend der Entscheidungsteilhabe kann auch mithilfe der **Kreise der Entscheidung** erfolgen: <https://www.pq-hiv.de/de/methode/kreise-entscheidung> (abgerufen: 16.10.2020).



DIE KOMMUNIKATIVE GESTALTUNG VON FORSCHUNGSWERKSTÄTTEN

Eine partizipative Zusammenarbeit wird durch eine offene und anregende Atmosphäre begünstigt, die eine Grundlage für einen gemeinsamen Arbeits- und Denkprozess schafft und es allen Beteiligten ermöglicht, ihr spezifisches Wissen, ihre Erfahrungen und ihre Ansichten einzubringen (Bergold & Thomas 2010, S. 337).

Eine geeignete Grundlage für eine offene Gesprächsatmosphäre bietet das Konzept der dialogischen Haltung. Diese wurde in Verbindung mit Angeboten der Elternbildung entwickelt, die auf eine Stärkung elterlicher Ressourcen ausgerichtet sind (Schopp 2019).

Die dialogische Haltung ist u.a. dadurch gekennzeichnet, dass

- es keine allgemeingültigen Rezepte gibt,
- die Beteiligten auf der Suche nach eigenen Antworten auf ihre Fragen begleitet werden,
- die Beteiligten als Fachleute und Verantwortliche in eigener Sache gesehen werden und
- die Beteiligten gleichwertig und gleichwürdig im Dialog sind.

Eine wichtige Rolle für die Förderung der dialogischen Haltung hat die Moderation: Diese regt das Gespräch durch Impulsfragen an und sorgt dafür, dass alle gleichermaßen gehört werden. Es geht um ein echtes Interesse an den Sichtweisen und Erfahrungen aller Teilnehmenden. Niemand soll belehrt werden, es geht auch nicht um Konsensfindung. Gerade der Austausch über unterschiedliches Wissen, Erfahrungen und Meinungen befördert neue Gedanken und neues Wissen. Jedes eingebrachte Wissen hat den gleichen Wert, dem offen begegnet werden sollte: „[...] **Wer sucht, muss etwas finden wollen, was ihm zuvor unbekannt war, er muss also offen sein, etwas Neues zu lernen und verstehen zu wollen**“ (Schopp 2019, S. 53).

Eine dialogische Haltung einzunehmen ist ein Lernprozess. Besonders der Austausch über Unterschiede ist für viele von uns ungewohnt. Sie kann und muss daher gut gemeinsam geübt werden. Hierfür bieten sich Rollenspiele und Kommunikationsübungen an. Folgende Leitsätze können die Kommunikation in Richtung einer dialogischen Haltung verändern (Schopp und Marek 2009 S.7):

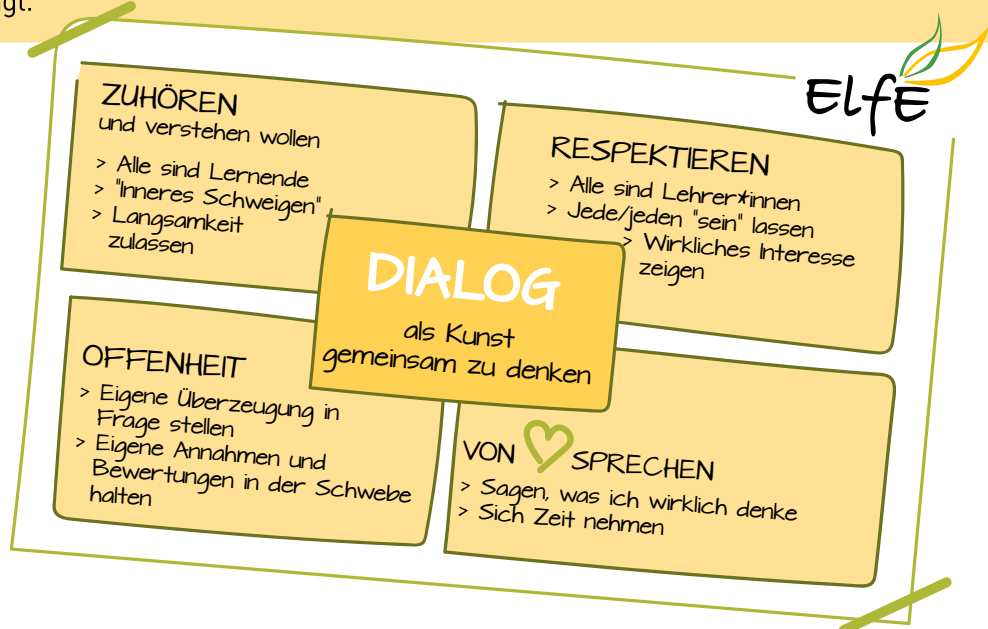
- Jede*r genießt den gleichen Respekt.
- Ich vertraue mich neuen Sichtweisen an.
- Mir ist klar, dass meine „Wirklichkeit“ nur ein Teil der ganzen „Wahrheit“ ist.
- Ich genieße das Zuhören.
- Ich brauche niemanden von meiner Sichtweise zu überzeugen.
- Wir verzichten auf eine einvernehmliche Lösung.
- Bevor ich rede, nehme ich einen Atemzug Pause.
- Wenn ich von mir rede, benutze ich das Wort „ich“ und spreche nicht von „man“.
- Ich rede von Herzen und fasse mich kurz.
- Ich nehme Unterschiedlichkeit als Reichtum wahr.



SO HABEN WIR ES BEI ELFE GEMACHT:

Das Herstellen der kommunikativen Atmosphäre sehen wir als kontinuierliche Herausforderung und Schlüssel zum Erfolg zugleich. Eine dialogische Haltung heißt nicht, „einen Stammtisch/Kaffeeklatsch mit Freund*innen“ zu führen. Es ist vielmehr umgekehrt eine Form höchster Professionalität und Selbstreflexion, weil alle Beteiligten ihre gewohnten Denk- und Verhaltensmuster überprüfen und auch (ggf. unbewusst) vorhandene Hierarchien und Machtgefälle in Frage stellen müssen.

Wir haben die Gesprächsregeln (nach Schopp 2019) gemeinsam mit den Eltern erarbeitet, auf einem Flipchart festgehalten und dieses Flipchart zur Erinnerung immer wieder aufgehängt.



LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Bergold, Jarg und Thomas, Stefan (2010). Partizipative Forschung, in: Günter Mey und Katja Mruck (Hrsg.), *Handbuch qualitative Forschung in der Psychologie*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 333-344.

Schopp, Johannes und Marek, Jana (2014): Die Bedeutung des Dialogprozesses für die Zusammenarbeit mit Eltern, in: Sigrid Tschöpe-Scheffler (Hrsg.), *Gute Zusammenarbeit mit Eltern in Kitas, Familienzentren und Jugendhilfe*, Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 129-140.

Schopp, Johannes (2019): *Eltern Stärken. Die Dialogische Haltung in Seminar und Beratung. Ein Leitfaden für die Praxis*. 6. Aufl., Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Schopp, Johannes und Marek, Jana (2009): Ermutigung zum Dialog. Beitrag zur Publikation der Konrad-Adenauer-Stiftung „Wie erreichen wir Eltern“, [online] <http://johannes-schopp.de/wp-content/uploads/2017/08/Ermutigung-zum-Dialog.2009.Schopp-Marek-Wehner.pdf> (abgerufen 25.08.2020).

Plattform Ernährung und Bewegung e.V. (Hrsg.) (2014). Netzwerkmoderation. moderieren, motivieren, Konflikte meistern, [online] https://kgm.pebonline.de/fileadmin/rmp/PDF_2013/PDF_Weiterbildung/Netzwerkmoderation.pdf (abgerufen 22.05.2020).

Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) (Hrsg.) (2017). Leitfaden Kommunikation mit der Öffentlichkeit, [online] https://www.in-form.de/fileadmin/Dokumente/Materialien/IN_FORM_Leitfaden_Kommunikation.pdf (abgerufen 10.10.2019).

Tipps zum Geben und Erhalten von Feedbacks finden Sie unter: <https://lernvisionen.ch/kursunterlagen/downloads/sus-feedback-instrumentenkoffer.pdf> (abgerufen 15.10.2020).

2

IN STRUKTUREN EINBINDEN

Das Ziel des partizipativen Forschungsprozesses ist es, Impulse zur Veränderung von Rahmenbedingungen, Haltungen und Maßnahmen zu setzen.

Hierzu braucht es verschiedene Anker und Ebenen:

- Das Forschungsteam als Herzstück, in dem die Erkenntnisse erarbeitet werden,
- die Begleitgruppe, die steuernde und handelnde Akteure aus dem Forschungsfeld integriert und damit auch die gewonnenen Erkenntnisse in eben die zu verändernden Strukturen bringt,
- die Prozessgestaltenden, die den Prozess nicht nur moderieren, sondern auch strukturieren und für eine Verbindung und Austausch zwischen den Ebenen sorgen. Es geht hier um das „Facilitating“, das auch impulsgebend im Prozess agieren soll. Häufig ist das die Institution, die den Antrag geschrieben hat, die das Geld verwaltet und letztlich auch die finanzielle Verantwortung trägt.

Folgendes Schaubild veranschaulicht die Struktur des Forschungsprojektes:

DIE DREI EBENEN DES FORSCHUNGSPROJEKTES



Diese Konstellation entspricht auch einem zentralen Kriterium „Guter Praxis“ in der Gesundheitsförderung: dem „integrierten Handeln“. Dabei handelt es sich um ein von den zentralen Akteursgruppen in einem Setting kooperativ entwickeltes und systematisch aufgebautes Handlungskonzept (vgl. <https://www.gesundheitliche-chancengleichheit.de/qualitaetsentwicklung/09-vernetzung/>).

In dieser Konstellation liegt Herausforderung, aber auch großer Gewinn: Es entstehen Chancen für Veränderung, da hier in besonderer Form Lebenswelt und Struktur aufeinandertreffen. Die Beteiligten sind engagierte Akteur*innen einerseits, andererseits auch die Träger und (Mit-)verantwortliche für die Strukturen. In einer Nusschale zwischen Mikro- und Makrokosmos kann Veränderung stattfinden – und es sieht zu Beginn aus wie eine ganz normale Steuerungsrunde.

Es ist deswegen so aufwändig, weil viele Selbstverständlichkeiten hinterfragt und anders geregelt werden:

- Wer sitzt eigentlich weswegen hier? Wer bekommt Geld von wem dafür? Wer hat welche zeitlichen Ressourcen? Welche Umstände berücksichtigen wir für unsere Treffen (Tageszeiten, etc.)
- Wer hat welches Interesse, z.B. auch an den Veröffentlichungen?
- Wer setzt sich wie durch? Wer hat welche Wortanteile?

Es sind zentrale Fragen auch von Macht, die sich hier zeigen können und deren Veröffentlichung für alle Beteiligten interessant sein kann. Ein Satz wie „Ich spüre Spannung im Raum – wofür können wir das nutzen?“ kann Stimmungen aufnehmen und die Beteiligten zu einem offenen Austausch ermutigen.

Während die Arbeit im Forschungsteam als Herz des partizipativen Forschungsprojektes in den nächsten Kapiteln dargestellt wird, liegt der Schwerpunkt dieses Kapitels auf dem Aufbau und der Zusammenarbeit in der Begleitgruppe, sowie bei den koordinierenden Arbeiten zur Verschränkung von Begleitgruppe und Forschungsteam.

AUFBAU DER BEGLEITGRUPPE – KOOPERATIONSPARTNER FINDEN

Je nach Form der Finanzierung kann dieser Prozess bereits vor dem Start bzw. der Finanzierungszusage notwendig sein. Aber auch wenn Kooperationen mit einzelnen Partnern bereits vorab vereinbart wurden, lohnt es sich zu Beginn gemeinsam zu überprüfen, ob alle wichtigen

2.1

Akteure, die das jeweilige Feld gestalten, angesprochen wurden (vgl. **Infoblatt 2.1: Eine Begleitgruppe aufbauen**). Gibt es bestehende Netzwerke, mit denen eine Verknüpfung sinnvoll ist? Nach unseren Erfahrungen ist es wichtig:

- dass die jeweiligen Personen ein wirkliches Interesse an partizipativen Arbeitsweisen haben und dafür auch zeitliche Ressourcen zur Verfügung gestellt bekommen,
- von Beginn an auch die Perspektive der „Adressatengruppe“ eingebunden wird,
- über die Begleitgruppe ein Zugang zur politischen Ebene hergestellt werden kann.

Partizipative Forschungsprojekte sind – auch in ihrer strukturellen Gestaltung – dynamisch, d.h. Schwerpunkte und auch operationale Zielsetzungen unterliegen Veränderungen im Prozess. Die Zusammensetzung der Begleitgruppe muss daher immer wieder überprüft und ggf. angepasst werden.

IN DER BEGLEITGRUPPE KOOPERATIV ZUSAMMENARBEITEN

Am Anfang der Zusammenarbeit sollte die Klärung der gemeinsamen, aber auch der jeweiligen Zielsetzung aller Beteiligten stehen. Ebenso wie die Arbeit an den Zielen unterscheidet sich die Organisation der Zusammenarbeit in der Begleit- bzw. Steuerungsgruppe u.a. bezüglich der Moderation, Vor- und Nachbereitung der Sitzungen nicht grundsätzlich von nicht partizipativen Projekten. Unterschiede ergeben sich daraus, wenn auch hier eine besonders intensive, eine kooperative Zusammenarbeit erfolgen soll (vgl. **Infoblatt 2.2: In der Begleitgruppe kooperativ zusammenarbeiten**).

2.2

PERSONELLER UND MATERIELLER RESSOURCENBEDARF

In der Regel ist der finanzielle Aufwand zur Sicherstellung der personellen Ressourcen weitaus höher als für die Materialien. Die meisten Mittel sind daher für die Organisation, Durchführung und Gestaltung der Arbeit des Forschungsteams erforderlich. Aber auch die Zusammenarbeit in der Begleitgruppe erfordert Ressourcen, die von den Kooperationspartnern eingebracht werden müssen. Nach unseren Erfahrungen kann es sich nachteilig auf das mögliche Engagement der eingebundenen Partner auswirken, wenn darüber nicht oder erst im Laufe des Prozesses gesprochen wird (vgl. **Infoblatt 2.3: Ressourcenbedarf für die Begleitgruppe**).

2.3

VEREINBARUNGEN ABSCHLIESSEN

Inwieweit eine formale Absichts- oder Kooperationserklärung (wird oft auch englisch als „letter of intent“/„letter of cooperation“ bezeichnet) zur Zusammenarbeit erforderlich ist, hängt im Wesentlichen von den Gepflogenheiten der initiiierenden Organisation sowie dem Fördermittelgeber ab. In der englischsprachigen Literatur gibt es Hinweise darauf, dass die Prozesse der Erstellung dieser Erklärungen bereits die Verbindlichkeit der Zusammenarbeit stärken.

Weiterhin ist natürlich auch den Vorgaben zum Datenschutz Rechnung zu tragen und möglichst schriftlich festzuhalten. Auch sind die Kooperationspartner in einem partizipativen Forschungsprojekt ggf. auch als Personen eher „sichtbar“, beispielsweise wenn die Namen aller Beteiligten über eine Webseite veröffentlicht werden. Diese Regelungen unterscheiden sich nicht grundsätzlich zwischen Begleitgruppe und Forschungsteam, sind für letzteres allerdings komplexer. Innerhalb des Forschungsteams werden auch persönliche Erfahrungen geteilt und es findet ggf. eine Datenerhebung statt. Wir haben die Erklärungen rund um den Datenschutz und die Einwilligungen daher in **Kapitel 5 „Die gemeinsame Arbeit gestalten“** zusammengefasst (vgl. auch das **Infoblatt 5.2: „Vertraulichkeit, Datenschutz und Verbindlichkeit“**).

5.2

Der Anspruch an eine kooperative/partizipative Zusammenarbeit wirkt sich auch auf die Publikation der Ergebnisse aus. Alle sollen die Möglichkeit erhalten, beteiligt zu werden und die jeweiligen Interessen und Perspektiven einbringen zu können. Deshalb ist es empfehlenswert, auch dafür eine formale Regelung zu treffen (vgl. **Infoblatt 2.4: Die Veröffentlichung von Ergebnissen und Erfahrungen regeln**).

2.4

DIE VERSCHRÄNKUNG ZWISCHEN DER BEGLEITGRUPPE MIT DEM FORSCHUNGSTEAM

Das Forschungsteam soll unabhängig arbeiten können, d.h. der Prozess wird nicht mit der Begleitgruppe abgestimmt oder gar von ihr „gesteuert“. Mit zwei Herausforderungen ist für die Koordination zu rechnen: die Prozessoffenheit und unterschiedliche Perspektiven zwischen Vertreter*innen aus den Institutionen und den Lebenswelten. Daher ist es zum einen wichtig, die Begleitgruppe soweit einzubinden, dass sie den Prozessverlauf, der sich ggf. anders ent-

2.5

wickelt als zu Beginn gedacht, nachvollziehen kann. Zum anderen hilft eine direkte Vertretung des Forschungsteams in der Begleitgruppe, um lebensweltliche Sichtweisen und Interessen gegenüber den institutionellen Perspektiven kontinuierlich einzubringen (vgl. Infoblatt 2.5: Die Verschränkung zwischen der Begleitgruppe und dem Forschungsteam).

MEINE GUTEN GRÜNDE FÜR PARTIZIPATION

*„ElFe ist für Marzahn-Hellersdorf eine Chance und Möglichkeit, Eltern in bezirkliche Prozesse einzubinden. Alle können voneinander lernen durch den koordinierten und moderierten partizipativen Prozess auf kommunaler Ebene mit einer Verständigung zwischen den Ressorts und Beteiligten. Insbesondere der bezirkliche Schwerpunkt „Gesundes Aufwachsen von Kindern“ hat durch die Einbindung von Eltern im Rahmen der Marzahn-Hellersdorfer Integrierten Kommunalen Strategie, kurz IKS „Gesundheit leben“ weiteren Aufwind erfahren. Es steht nun ein methodischer Ansatz zur Verfügung, der anderen Akteur*innen ermöglicht, mehr Beteiligung sicherzustellen.“*

Petra Fiebig und Christin Hebert, Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf von Berlin –
Jugendamt/Tagesbetreuung von Kindern

LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Die Initiierung eines kommunalen, kooperativen Planungsprozesses incl. einer Stakeholderanalyse findet sich in einem **Manual der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und Barmer (Hrsg.) von 2017: „Bewegung als Investition in Gesundheit (BIG)“**, [online] https://www.big-projekt.de/wp-content/uploads/sites/39/2020/02/big_manual_aufgabe2_2018_dss_barmer.pdf (abgerufen: 27.08.2020).

Weitere Hinweise zum Aufbau interdisziplinärer Netzwerke, deren Moderation und dem Netzwerkprozess bietet die **Weiterbildung zur „Kommunalen Gesundheitsmoderation“ der Plattform Ernährung und Bewegung IN FORM**, [online] https://kgm.pebonline.de/fileadmin/rmp/PDF_2013/PDF_Weiterbildung/Netzwerkmanagement.pdf (abgerufen 15.10.2020).

Die Auswahl der Partner, verschiedene Möglichkeiten für die Zusammenarbeit sowie der Aufbau tragfähiger Arbeitsstrukturen sind dargestellt im **Leitfaden des Bayerischen Landesamt für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit von 2008: „Partnerschaft und Strukturen in der kommunalen Gesundheitsförderung. Eine Schritt-für-Schritt Anleitung für Gesundheitsförderer“**, [online] https://www.lzg.nrw.de/_php/login/dl.php?u=/_media/pdf/service/Veranst/120119/m2_bt_080520_online.pdf (abgerufen: 28.08.2020).

Einen umfassenden Leitfaden zum Aufbau und Gestaltung kommunaler Gesundheitsförderung bietet auch der **„Kontextcheck“ der Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen von 2020** (hier besonders Kapitel 2.2 ab S. 15; Kapitel 2.3.3 ab S. 28 und Kapitel 4.2. ab S. 50), [online] https://gesundheit-nds.de/images/pdfs/Leitfaden-Kontextcheck-2-Auflage_web.pdf (abgerufen: 28.08.2020).

Die Kriterien für gute Praxis der sozillagenbezogenen Gesundheitsförderung des Kooperationsverbundes **Gesundheitliche Chancengleichheit** sind verfügbar unter: <https://www.gesundheitliche-chancengleichheit.de/good-practice/> (abgerufen: 27.08.2020).

INFOBLATT
2.1

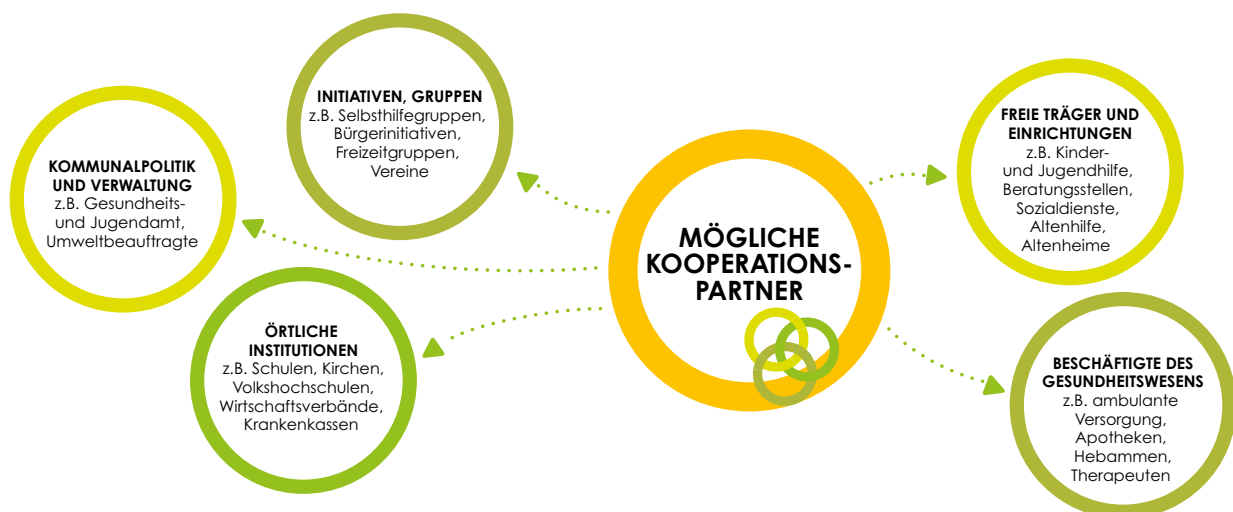
DIE BEGLEITGRUPPE AUFBAUEN

Die Zusammenarbeit in einem partizipativen Forschungsprojekt ist für viele Beteiligte zunächst ungewohnt. Neugier und die Bereitschaft, sich darauf einzulassen, sind daher gute Voraussetzungen. Die Zusammenarbeit profitiert, wenn die Beteiligten als Personen und nicht nur als Vertretung ihrer Institutionen für die partizipative Zusammenarbeit gewonnen werden können.

Am Anfang steht die Recherche nach denjenigen Akteurinnen und Akteuren, die das jeweilige Feld gestalten: Welche kommunalen Einrichtungen und Bereiche sind verantwortlich? Welche weiteren (direkten und indirekten) Personen arbeiten und engagieren sich in dem betrachteten Feld? Wer könnte die Interessen des (ggf. künftigen) Forschungsteams vertreten? An welche bereits bestehenden Netzwerke kann angeknüpft werden?

Diese Recherche kann dabei sehr unterschiedlich erfolgen, von einer kommunalen Bestandsaufnahme bis hin zur Nutzung persönlicher Netzwerke und Kontakte. Oft sind die direkt steuernden und handelnden Akteure schnell klar. Eine kommunale Bestandsaufnahme kann jedoch in jedem Fall hilfreich sein, weil Hinweise auf Ansprechpersonen gewonnen werden können, die später im Prozessverlauf nützlich sein können. **Entscheidend bei der Akquise ist jedoch weniger die Vollständigkeit als die Gewinnung von Partnern, die für Partizipation offen und neugierig sind** – schließlich steht eine Arbeit an, die eine gewisse Belastbarkeit erfordert. Daher kann auch die Nutzung bereits erprobter Kooperationen und Kontakte eine gute Strategie sein, da gegenseitiges Vertrauen eine sehr wichtige Grundlage für die Zusammenarbeit ist.

INSTITUTIONEN UND GRUPPEN, AN DIE FÜR DIE ZUSAMMENARBEIT GEDACHT WERDEN KANN



Eigene Abbildung in Anlehnung an Bayerisches Landesamt für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit (2008). Partnerschaft und Strukturen in der Gesundheitsförderung.

WAS UNTERSTÜTZT BEI DER ZUSAMMENSTELLUNG DER BEGLEITGRUPPE?

Die in der Begleitgruppe eingebundenen Partner aus den verschiedenen Bereichen tragen mit ihrer Expertise zu vielfältigen Perspektiven bei, steuern, gestalten und nehmen die Erkenntnisse in ihre Tätigkeitsfelder mit. Zur Zusammenarbeit gibt es eine Reihe guter Materialien, die auf Methoden wie die Stakeholder-Analyse oder einen Kontextcheck verweisen. Wir haben auf verschiedene Materialien bereits im Basiskapitel (Seite 18-21) hingewiesen.

6.3

Zur Unterstützung bei der Recherche und Akquise geeigneter Vertretender kommen verschiedene Methoden infrage, beispielsweise ein „Mapping“, wie es im **Infoblatt 6.3: „Visuelle und kartenbasierte Methoden für die Datenerhebung in der partizipativen Forschung“** beschrieben ist. Die Veranschaulichung der realen und gewünschten Partnerschaften und deren Grad der Partizipation ist auch möglich über die „Kreise der Entscheidung“ unter: <https://www.pqhiv.de/de/methode/kreise-entscheidung>.

Die Übersicht des Kooperationsverbundes Gesundheitliche Chancengleichheit zu dem Gute-Praxis-Kriterium „Integriertes Handeln“ führt sechs Dimensionen von integriertem Handeln auf. Diese können wie eine Checkliste für die eigene Arbeit genutzt werden und somit Hinweise auf das Entwicklungspotenzial der eigenen Strukturen geben (Kooperationsverbund Gesundheitliche Chancengleichheit 2017).



SO HABEN WIR ES BEI ELFE GEMACHT:

In Elfe haben wir zu Beginn zum einen das Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf eingebunden: den Arbeitsbereich „Tagesbetreuung von Kindern“ im Jugendamt, den Bereich Qualitätsentwicklung, Planung und Koordination (QPK) des Öffentlichen Gesundheitsdienstes sowie die Netzwerkkoordination Frühe Hilfen. Zum anderen konnten Organisationen gewonnen werden, die Kontakt zu Eltern im Bezirk haben, z.B. ein Familien- und ein Migrationszentrum. Die Perspektive der Eltern wurde vom Bezirkselternausschuss Kita sowie von einer Familienhebamme vertreten. Wir haben also etablierte Strukturen im Bezirk genutzt, zu denen teilweise bereits ein Kontakt bestand, um eine Vertretung aller wichtigen Gruppen im Setting sicherzustellen. Neben der Alice Salomon Hochschule Berlin war Gesundheit Berlin Brandenburg e.V. als landespolitischer Akteur im Bereich Gesundheitsförderung und Prävention in der ersten Förderphase ebenfalls als Projektleitung und -koordination beteiligt, in der zweiten Förderphase dann als Mitglied der Begleitgruppe.

Die Zusammensetzung wurde im Laufe der Zeit immer wieder angepasst. Nach Aufbau der Forschungsteams kamen die Eltern hinzu, außerdem eine Vertretung der Kita-Träger und das beteiligte Familienzentrum.

Mit weiteren wichtigen Akteuren, die aus Ressourcen Gründen nicht regelmäßig teilnehmen konnten, wurde eine „stille“ Mitarbeit verabredet. Sie waren in den Verteiler für die Einladungen und Materialien zur Steuerungsgruppe eingebunden.

LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Kooperationsverbundes Gesundheitliche Chancengleichheit (2017): Kriterien für gute Praxis der soziallagenbezogenen Gesundheitsförderung des Kooperationsverbundes Gesundheitliche Chancengleichheit, 2. Auflage, [online] <https://www.gesundheitliche-chancengleichheit.de/good-practice/> [abgerufen: 27.08.2020].



IN DER BEGLEITGRUPPE KOOPERATIV ZUSAMMENARBEITEN

Unter einer kooperativen Zusammenarbeit verstehen wir die Verfolgung eines gemeinsamen Ziels durch gleichberechtigte Partner, die gleichermaßen Einfluss auf den Projektverlauf ausüben. Die Partner setzen sich auch in ihren sonstigen beruflichen oder ehrenamtlichen Aktivitäten für das gemeinsame Ziel ein.

VERANTWORTLICHKEIT FÜR DIE ZUSAMMENARBEIT

Eine gut geregelte und erfolgreiche Zusammenarbeit entsteht nicht von alleine, sondern braucht Verantwortliche, die u.a. die (regelmäßigen) Sitzungen organisieren und moderieren, jeweils eine Tagesordnung vorbereiten, Tischvorlagen entwickeln und Protokolle schreiben. **Neben den organisatorischen Aufgaben sind auch Kenntnisse über die Gestaltung von Gruppenprozessen wichtig, z.B. dafür zu sorgen, dass sich Vertrauen zwischen den Beteiligten aufbauen und entwickeln kann.** Diese Aufgaben liegen bei den Prozessgestaltenden. Konkrete Hinweise zur Organisation und Gestaltung der Zusammenarbeit finden sich in der Schritt für Schritt-Anleitung „Partnerschaft und Strukturen in der kommunalen Gesundheitsförderung“ (besonders Kapitel 5 und 6) unter https://www.lzg.nrw.de/_php/login/dl.php?u=/_media/pdf/service/Veranst/120119/m2_bt_080520_online.pdf.

GEMEINSAME UND EIGENE ZIELE SPEZIFIZIEREN


Die hauptverantwortliche Institution sollte auch den Prozess zur Formulierung des gemeinsamen Ziels anstoßen. Dabei sollte auch über die spezifischen Ziele der teilnehmenden Organisationen und Personen gesprochen werden. Ein spezifisches Ziel zu verfolgen ist Basis der Motivation zur Beteiligung, da so der Nutzen für die jeweiligen Beteiligten herausgearbeitet werden kann. Ziele sollten möglichst konkret und damit überprüfbar sein, außerdem sollte sich das gemeinsame Ziel an den beabsichtigten Wirkungen orientieren. Weiterführende Informationen finden sich im „Kursbuch Wirkung“ https://www.phineo.org/uploads/Downloads/PHINEO_KURSBUCH_WIRKUNG.pdf, der Broschüre „von gefühlt zu gemessen“ <http://lvg-gesundheit-bremen.de/wp-content/uploads/2016/09/LVG-Bremen-Broschu%CC%88re-quint-essenz.pdf> sowie im Themenblatt „Wirkungsorientierung“ <https://tinyurl.com/y7858q9k>.

KOOPERATIV ZUSAMMENARBEITEN

Eine kooperative Partnerschaft erfordert zunächst die Bereitschaft, den Prozess gemeinsam zu entwickeln und nicht nur über Entwürfe/Vorlagen abzustimmen. Neben den regulären Sitzungen können dafür z.B. gemeinsame Workshops oder auch Dialogrunden sinnvoll sein, um beispielsweise eine Ziele-/Maßnahmentabelle oder eine Wirkungsübersicht gemeinsam zu entwickeln.

Nach unseren Erfahrungen hat es sich außerdem als wichtig erwiesen:

→ Den konkreten Zusammenhang zwischen dem gewählten Arbeitsthema mit gesundheitlicher Chancengleichheit auf der Grundlage der lokalen Gesundheitsberichte, Schuleingangsuntersuchungen oder anderer Dokumentationen bzw. Studien zu Beginn und auch im Prozess darzustellen. Dies hat das Bewusstsein für das gemeinsame Anliegen gestärkt, besonders weil in der Regel nicht allen Teilnehmenden die Bedeutung sozialer Faktoren für die gesundheitliche Chancengleichheit bekannt ist.

 → Bereitstellung von Honoraren für die Mitarbeit von Eltern bzw. der advokatischen Vertreter der Elternperspektive (vgl. Infoblatt 4.3: Die Honorierung des zeitlichen Engagements).

→ Abstimmung der Sitzungszeiten auf die Bedürfnisse aller Beteiligten.

→ Überprüfung auf weitere Beteiligungshürden.

→ Regelmäßige Reflexion der Zusammenarbeit in Bezug auf die gleichberechtigte

 Entscheidungsteilhabe (vgl. Kapitel 7: Reflektieren und die gemeinsame Arbeit voranbringen).



SO HABEN WIR ES BEI ELFE GEMACHT:

Die Verantwortung für den Aufbau und die Gestaltung der Zusammenarbeit lag in Elfe bei der Alice Salomon Hochschule Berlin. Wir haben uns regulär vierteljährlich getroffen, zunächst für jeweils zwei Stunden. Im Prozess wurde das auf jeweils drei Stunden angepasst. Zusätzlich haben wir gemeinsame Workshops insbesondere zur Definition der gemeinsamen Ziele, einer Ziele-Maßnahmen-Tabelle sowie einer Wirkungstabelle durchgeführt.

Eine Herausforderung waren die Sitzungszeiten. Die Begleitgruppe traf sich entweder vor- oder nachmittags in den regulären Arbeitszeiten. Berufstätige Eltern konnten daher die Vertretung der Eltern in der Begleitgruppe nicht übernehmen.

LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Landesvereinigung für Gesundheit Bremen e. V. (2011): Von gefühlt zu gemessen. Einführung in Grundtechniken des Projektmanagements und der Qualitätsentwicklung in Gesundheitsförderung und Prävention, [online] <http://lvg-gesundheit-bremen.de/wp-content/uploads/2016/09/LVG-Bremen-Broschu%CC%88re-quint-essenz.pdf> [abgerufen 28.08.2020].

Bayerisches Landesamt für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit (2008): Partnerschaft und Strukturen in der kommunalen Gesundheitsförderung. Eine Schritt-für-Schritt Anleitung für Gesundheitsförderer (hier besonders Kapitel 4 ab S. 22) [online] https://www.lzg.nrw.de/_php/login/dl.php?u=-/_media/pdf/service/Veranst/120119/m2_bt_080520_online.pdf [abgerufen: 28.08.2020].

Kooperationsverbund gesundheitliche Chancengleichheit (2018). Themenblatt 1 – Wirkungsorientierung. Verfügbar unter: <https://www.gesundheitliche-chancengleichheit.de/?id=artikel&artikel2=1127> [Abgerufen: 20.04.2020]

PHINEO (2018): Kursbuch Wirkung. Das Praxishandbuch für alle, die Gutes noch besser tun wollen. (5. Aufl.), Berlin. Verfügbar unter: <https://www.phineo.org/kursbuch-wirkung> [Abgerufen 20.04.2020].

Wihofszky, Petra; Wright, Michael T.; Kümpers, Susanne; Layh, Sandra; Bär, Gesine und Schaefer, Ina (2020). Reflektieren in Forschungsgemeinschaften: Ansatzpunkte, Formate und Erfahrungen. In: Hartung, Susanne, Michael Wright & Petra Wihofszky. *Partizipative Forschung. Ein Forschungsansatz für Gesundheit und seine Methode*. S. 63-84. Wiesbaden: Springer. <https://link.springer.com/book/10.1007%2F978-3-658-30361-7>.



RESSOURCENBEDARF FÜR DIE BEGLEITGRUPPE

Die Beteiligten der Begleitgruppe bringen sich mit ihrer Zeit ein. Sie bereiten sich vor und nehmen Informationen und Arbeitsaufträge mit. Dafür werden entsprechende Ressourcen eingebracht – und auch transparent eingeplant.

Auch wenn ein Großteil der Ressourcen für die Durchführung, Gestaltung und Teilnahme am partizipativen Forschungsprozess erforderlich sind, bringen alle Kooperationspartner zeitliche und materielle Ressourcen in die Begleitgruppe ein. Im Folgenden fassen wir zusammen, was es nach unseren Erfahrungen im Hinblick auf den Ressourcenbedarf zu berücksichtigen gilt. Über den Ressourcenbedarf für die Zusammenarbeit in einer Begleitgruppe wird häufig nicht explizit gesprochen. Es ist jedoch günstig, darüber bereits im Vorfeld zu sprechen. Daher ist es uns wichtig, diesen Punkt explizit auszuführen und damit auch die Beteiligung wertzuschätzen.

PERSONELLE RESSOURCEN FÜR DIE ZUSAMMENARBEIT IN DER BEGLEITGRUPPE

Der personelle Aufwand ergibt sich einerseits aus den gemeinsamen Sitzungen der Begleitgruppe (inkl. deren individueller Vor- und Nachbereitung bzw. der gruppenbezogenen Vor- und Nachbereitung mit Peers), aber auch aus dem Anspruch der kooperativen Zusammenarbeit. Zudem müssen die in Verwaltungsstrukturen eingebundenen Kooperationspartner Zeit aufwenden, um den Prozess innerhalb ihrer Hierarchien zu kommunizieren. Folgendes sollte bei der Kalkulation des Zeitaufwandes bedacht werden:

- Zeitaufwand für die Sitzungstermine
- Individuelle Vor- und Nachbereitung der Sitzungen
- Gemeinsame Workshops (z.B. zur Zieldefinition und zur Entwicklung eines Evaluationskonzeptes)
- Transfer des Prozesses innerhalb der eigenen Organisation und gegenüber den Kolleg*innen
- Gemeinsame Konferenzbeteiligung bzw. Beteiligung an überregionalen Treffen (z.B. in einem Forschungsverbund) oder in anderen kommunalen Gremien (z.B. AG der Kita-Träger, Bezirksselternausschuss)

IN DER BEGLEITGRUPPE BETEILIGTE EHRENAMTLICHE

Ein wichtiger Punkt ist die unterschiedliche Herkunft/Anbindung der einzelnen Kooperationspartner. Sind sie über eine Institution wie ein Amt, einen Träger eingebunden, können ihre personellen und materiellen Ressourcen zumeist auch darüber abgedeckt werden. Anders ist dies bei ehrenamtlich Beteiligten. Dies sind neben der Vertretung des Forschungsteams in der Begleitgruppe ggf. auch ihre anwaltschaftliche Vertretung bzw. die Vertretung von Interessensverbänden (z.B. Elternvertretung), die sich unbezahlt einbringen. Hier ist ein Ungleichgewicht zu sehen, so dass wir empfehlen, für diese Personen zumindest eine Aufwandsentschädigung einzustellen (vgl. dazu auch Infoblatt 4.3: Die Honorierung des zeitlichen Engagements).



Weitere Informationen zu Aufwandsentschädigungen oder auch Pauschalen für Übungsleitungen für Ehrenamtliche finden sich unter: <https://www.buergergesellschaft.de/praxishilfen/arbeit-im-verein/rechtsgrundlagen/ehrenamtliche-mitarbeit-arbeits-beschaefigungs-und-dienstverhaeltnisse/ehrenamt-auslagen-aufwandsentschaedigung/>.

MATERIELLE RESSOURCEN FÜR DIE ZUSAMMENARBEIT IN DER BEGLEITGRUPPE

Die Treffen der Begleitgruppe bedingen neben der verwendeten Zeit natürlich auch einen passenden und angenehmen Ort mit Infrastruktur. So ist es als großer Vorteil der Zusammenarbeit zu sehen, wenn Räumlichkeiten für die Sitzungstermine und Workshops durch die beteiligten Kooperationspartner zur Verfügung gestellt werden können.

Die Sachkosten für das Projekt sind in der Regel gering und umfassen nach unseren Erfahrungen:

- Räumlichkeiten und Infrastruktur (z.B. Beamer, Flipcharts) für gemeinsame Arbeitstreffen
- Ggf. anfallende Verbrauchsmaterialien (Telefon, Druck- und Kopierkosten, Moderationsmaterialien)
- Kalt- und Warmgetränke für die Sitzungen, vielleicht auch Obst und/oder Kekse
- Fahrt- und Übernachtungskosten für gemeinsame Konferenzteilnahmen



SO HABEN WIR ES BEI ELfE GEMACHT:

In ElfE konnten wir Aufwandsentschädigungen für die mitforschenden Eltern zahlen, hatten jedoch die erforderlichen Ressourcen für die Zusammenarbeit in der Begleitgruppe nicht ausreichend reflektiert und zum Thema gemacht.

In der Gruppe konnten einige kommunale Vertreter*innen „Netzwerk-Arbeitszeit“ für die Mitarbeit einsetzen. Die lokalen Träger hatten ein Grundlagenpapier zum „Partizipativen Arbeiten“ als Fachstandard herausgegeben und konnten daher eine Mitwirkung ebenfalls gut begründen. Nach und nach wurde deutlich, dass vor allem für die ehrenamtlich Beteiligten der Aufwand sehr hoch wurde und daher nicht in ihr sonstiges berufliches und nebenberufliches Engagement integriert werden konnte. In der Folge ist eine freiberufliche arbeitende Hebamme als advokatische Vertreterin der Elternperspektive nach dem ersten Jahr aus der Begleitgruppe wieder ausgeschieden. Auch hat sich eine Intensivierung der Zusammenarbeit mit dem Bezirkselfternausschuss Kita (BEAK) Marzahn-Hellersdorf aufgrund dessen gesamter Arbeitsbelastung nicht ermöglichen lassen. In der Rückschau wäre es hier sinnvoll gewesen, für diese Beteiligten über eine Ehrenamtspauschale ggf. einen Weg zu finden, wie ihr Engagement auf andere Weise abgesichert werden kann.

LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Bayerisches Landesamt für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit (2008): Programmplanung in der gemeindenahen Gesundheitsförderung. Eine Schritt-für-Schritt Anleitung für Gesundheitsförderer (hier besonders Kapitel 7 ab S. 36), [online] https://www.lzg.nrw.de/service/veranstaltungen/archiv/2012/120119_gemeindenae_gesundheitsfoerderung/index.html [abgerufen 21.10.2020].

Wegweiser Bürgergesellschaft.de der Stiftung Mitarbeit (o.J.): Ehrenamt, Auslagen, Aufwandsentschädigungen, [online] <https://www.buergergesellschaft.de/praxishilfen/arbeit-im-verein/rechtsgrundlagen/ehrenamtliche-mitarbeit-arbeits-beschaefigungs-und-dienstverhaeltnisse/ehrenamt-auslagen-aufwandsentschaedigung/> [abgerufen: 20.04.2020].



DIE VERÖFFENTLICHUNG VON ERGEBNISSEN UND ERFAHRUNGEN REGELN

Es ist einer der Vorzüge partizipativer Forschung, dass die Ergebnisse in sehr unterschiedlichen Formen verbreitet werden können. Das gleichberechtigte Veröffentlichen der Forschungsergebnisse ist ein wichtiger Grundsatz partizipativer Forschung. Zugleich ergibt sich daraus eine Herausforderung, da nicht alle Beteiligten an jeder Form der Ergebnisweitergabe das gleiche Interesse haben.

Forschungsergebnisse werden vielfach nur über wissenschaftliche Formate (z.B. Fachzeitschriften, Kongressbeiträge, Bücher) verbreitet. Anders in partizipativen Prozessen: Hier können vielfältige und an die verschiedenen Zielgruppen angepasste Produkte die Forschungsergebnisse darstellen (z.B. Videos, Theaterstücke, Postkarten,...) - und eher in den seltensten Fällen wissenschaftliche Publikationen.

8 Die Zusammenarbeit von Kooperationspartnern und Forschungsteam an gemeinsamen "Produkten" ist Teil des partizipativen Prozesses (vgl. **Kapitel 8: Wirkung entfalten: Ergebnisse aufbereiten und verbreiten**). Darüber hinaus haben aber einzelne Beteiligte ein Interesse an einer zusätzlichen Verbreitung im eigenen Feld. Dies gilt in der Regel für beteiligte Hochschulen, besonders wenn die Förderung über Forschungsgelder erfolgt und es praktisch verpflichtend ist, die Ergebnisse im akademischen Kontext aufzubereiten und zu verbreiten.

Es ist daher sinnvoll, hier eine (formale) Vereinbarung zu treffen, damit Kooperationspartner wie Forschungsteams an dem Entwicklungsprozess von Publikationen in einem spezifischen Feld oder für einen spezifischen Zweck mitwirken können (Acces Alliance 2012) – und dieses durch das Projekt getragen wird. Wir haben diese Vereinbarung „Publikationsvereinbarung“ genannt.

WAS KANN BZW. SOLLTE ÜBER EINE PUBLIKATIONSVEREINBARUNG GEREGLT WERDEN?

- ▶ Wie und von wem wird über die Veröffentlichung von Ergebnissen und die Beteiligung an Präsentationen in Gremien, auf Veranstaltungen oder Kongressen entschieden?
- ▶ Wie können die Beteiligten die Möglichkeit erhalten, an den verschiedenen Publikationsformen (z.B. Präsentationen, Beiträge in Fachzeitschriften) mitzuwirken?
- ▶ Wie wird jeweils betreffend der Autorenschaften verfahren?
- ▶ Wie wird sichergestellt, dass auch auf die Beteiligten hingewiesen wird, die sich nicht direkt an dem Schreibprozess beteiligt haben?



SO HABEN WIR ES BEI ELFE GEMACHT:

In ElfE haben wir für die Begleitgruppe und die Forschungsteams eine gemeinsame Regelung entwickelt. Da Texte oft auch sehr kurzfristig entwickelt werden, haben wir zwischen unterschiedlichen Publikationsformen differenziert:

- ▶ In Beiträgen für die Öffentlichkeitsarbeit (weniger als 5000 Zeichen bzw. 1,5 Seiten in Arial 11) sowie Postern, Vorträgen, Flyer und Abstracts wurden nur die jeweiligen Personen als Autor*innen genannt, die am Schreibprozess aktiv beteiligt waren. Die Entwürfe wurden (mit der Begleitgruppe und den Forschungsteams) nicht abgestimmt, sondern nach Einreichung bzw. Veröffentlichung bekannt gegeben.
- ▶ Beiträge für praxisnahe und wissenschaftliche Zeitschriften wurden mit der Begleitgruppe und den Forschungsteams abgestimmt. Dafür wurde der vollständige Entwurf per Mail verschickt und innerhalb von drei Wochen um Rückmeldung gebeten. Als Autor*innen wurden alle Personen genannt, die aktiv Einfluss genommen haben. Außerdem hinzugefügt wurde die Formulierung „und die Mitwirkenden des Forschungsprojektes ElfE/ElfE2“ mit Hinweis auf die PartKommPlus-Webseite, auf der die Namen sowie ggf. die institutionelle Zugehörigkeit der Mitwirkenden hinterlegt sind.
- ▶ Auf den gemeinsam entwickelten Praxisprodukten (Dialogkarten, Reflexionskartenset) wurde die Autorenschaft z.B. mit **Forschende an den Dialogkarten** angegeben und mit einem Link verknüpft, der alle Beteiligten der jeweiligen Redaktions-teams namentlich angibt.
- ▶ Es wurde außerdem festgelegt, welche Logos bzw. Angaben zu den Kooperationen jeweils platziert werden müssen.

Die Verabredungen haben sich für die Projektlaufzeit als praxistauglich erwiesen. Gefehlt hat aber dreierlei:

- 1 Eine Verabredung zu Buchbeiträgen, in denen das Projekt nur als eines von mehreren Fallbeispielen auftaucht. Buchbeiträge mit nur geringfügigen Ausführungen zum jeweiligen Projekt können wie die Verabredungen zur Öffentlichkeitsarbeit behandelt werden.
- 2 Wir haben nicht festgelegt, wie es nach dem Ende der Projektlaufzeit weitergehen soll. Es wird sicher möglich sein, die Kooperationspartner auch noch im Anschluss anzusprechen. Bezüglich der forschenden Eltern haben wir aber die Erfahrung gemacht, dass diese häufig nur noch schwer erreicht werden können, wenn sie den Prozess verlassen haben.
- 3 Eine gemeinsame kritische Reflexion der Vereinbarung am Ende der Laufzeit. Das Vorgehen wurde in der Zusammenarbeit vor allem pragmatisch gehandhabt. Die Kooperationspartner haben genauer bei den Produkten für die lokale und fachliche Öffentlichkeit hingeschaut, wissenschaftliche Produkte wurden eher „durchgewinkt“. Vor dem Hintergrund einer kritischen Begleitung von Forschungsergebnissen wären hier eine Art Reviewverfahren oder Strategien zum gemeinsamen oder vielstimmigeren Publizieren wünschenswert.

LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Access Alliance Multicultural Health and Community Services (2012): Community-based research toolkit: resource for doing research with community for social change, [online] https://accessalliance.ca/wp-content/uploads/2020/07/CBR_Toolkit_1_-Jan2012.pdf [abgerufen: 29.08.2020].



DIE VERSCHRÄNKUNG ZWISCHEN DER BEGLEITGRUPPE UND DEM FORSCHUNGSTEAM

Die Zusammenarbeit von Personen, die eine bestimmte Institution und damit deren Sichtweise und Interessen vertreten mit Personen, die sich auf Basis ihrer Alltagserfahrungen einbringen, kann als Zusammentreffen von System und Lebenswelt betrachtet werden und ist eine Herausforderung.

Ein Hauptziel partizipativer Forschung ist es, Veränderungen im sozialen Feld anzustoßen. Die Begleitgruppe hat deshalb die wichtige Funktion, auf Basis der Ergebnisse der Forschungsgruppe konkrete Weiterentwicklungen kommunaler Strukturen zu initiieren. Hier treffen nun verschiedene Perspektiven und Interessen aufeinander: Die Kooperationspartner*innen vertreten jeweils eine bestimmte Institution und auch „Zuständigkeit“ für ein bezirkliches Angebot. Ihnen gegenüber stehen die Forschenden aus der Lebenswelt mit ihren vielfältigen, lebensweltlichen Erfahrungen, die eine Veränderung bewirken wollen. An dieser Stelle finden nun Aushandlungen statt, die genau die Basis für die gewünschten Veränderungsprozesse darstellen. Vordergründig zeigen sich unter anderem unterschiedliche Kommunikationsgewohnheiten. Bereits das Finden eines gemeinsamen Termins kann eine Herausforderung sein. Im Kern treffen die verschiedenen persönlichen und professionellen Perspektiven und Interessen aufeinander. Dieser Prozess kann spannungs- und erkenntnisreich sein, wie folgendes Beispiel zeigt: Zwei niederländische Praxisforscherinnen haben mit Hilfe der Theorie kommunikativen Handelns (Habermas 1981) die Verständigungsprozesse zwischen System und Lebenswelt analysiert und eine Bearbeitung vorgeschlagen (vgl. Baur und Abma 2011). In einer Untersuchung von Beiräten in Pflegeheimen zeigen sie, wie die Vertreter*innen der Heime und die Nutzenden der Einrichtungen bzw. deren Angehörige „aneinander vorbei reden“. Zu unterschiedlich sind die Perspektiven: Die Perspektive des „Systems“, also der Organisation von Pflege, und die der Lebenswelt, als Alltagsgestaltung in einem Heim, scheinen unvereinbar miteinander.

Hier gilt es kritisch nachzufragen und gemeinsame Themen zu entwickeln. Die dafür vorgeschlagenen fünf „W-Fragen“ haben wir für die Steuerungsgruppenarbeit wie folgt angepasst und mit Hilfe einer Teilnehmenden Beobachtung jeweils aus Sicht der Institutionenperspektive und der Lebensweltperspektive versucht zu beantworten (vgl. Infoblatt 7.2: Entscheidungsteilhabe mittels einer Teilnehmenden Beobachtung reflektieren):

1. **Wer ist beteiligt?** (Wie ist die jeweilige Sprecher*in dazu gekommen, an der Begleit- bzw. Steuerungsgruppe teilzunehmen?)
2. **Was passiert in der Begleit-bzw. Steuerungsgruppe?** (allgemein und konkret)
3. **Wo findet die Begleit-bzw. Steuerungsgruppe statt?** (zeitliche und örtliche Rahmenbedingungen)
4. **Warum findet die Begleit-bzw. Steuerungsgruppe statt?** (Motivation der Beteiligung)
5. **Wann findet die Begleit-bzw. Steuerungsgruppe statt?** (in was für eine Zeit fällt sie)

Mit Hilfe der Fragen soll der zu Grunde liegende, oft nicht thematisierte Rahmen der Treffen deutlicher zur Sprache kommen (vgl. Abma et al. 2019, S. 38).

ANZEICHEN FÜR VERSTÄNDIGUNGSSCHWIERIGKEITEN

Bereits die Zurückhaltung, d.h. **der Verzicht auf Wortbeiträge einzelner Beteiligter kann als Zeichen für eine eingeschränkte Verständigung bewertet werden.** Der Grund kann z.B. in der fehlenden Erfahrung liegen, vor anderen zu argumentieren und Meinungen zu vertreten, ggf. auch Anliegen durchzusetzen. Es können dadurch aber auch Vorbehalte oder ein fehlendes Verständnis für die eingebrachten Perspektiven zum Ausdruck kommen.

Verständigungsschwierigkeiten können sich weiterhin in der Bewertung von Ereignissen zeigen. Die im Projekt ElfE gemachten Erfahrungen haben gezeigt, dass Vertreter*innen aus der Systemperspektive die eingebrachten lebensweltlichen Erfahrungen als Einzelfallbeispiele bewertet haben, aus denen kein umfassender, struktureller Bedarf nach Veränderungen resultiert. Die Forschenden aus der Lebenswelt haben hingegen ihre Erfahrungen in den Erfahrungen anderer Eltern gespiegelt gesehen und daraus generelle Themen und Probleme ableiten können.

SYSTEM UND LEBENSWELT VERSCHRÄNKEN

Ziel ist es, eine Atmosphäre der Offenheit herzustellen und die Bereitschaft, Konflikte auszu-tragen. Dabei kann es sehr hilfreich sein, die verschiedenen Perspektiven (auch innerhalb des Systems) zu thematisieren, weil sie dann strukturell und nicht individuell begründet werden. Gemeinsam verabredete und schriftlich festgehaltene Kommunikations-Regeln und das Unterstreichen des gemeinsamen Ziels können einen Rahmen bilden, der einen gleichberechtigten Austausch aller Positionen unterstützt (vgl. Baur und Abma 2011, S. 394).

Aufgabe der Prozessgestaltung ist es, zwischen den Perspektiven „zu übersetzen“: So können einerseits die Forschenden aus der Lebenswelt die bezirkliche Perspektive und Systemlogik besser verstehen und einordnen. Andererseits können Wege erarbeitet werden, wie die Erfahrungen aus der Lebenswelt systematisch eingebracht und berücksichtigt werden. **Diese Aufgabe können auch Personen einnehmen, die als „Vermittler“ zwischen beiden „Welten“ bzw. als anwalt-schaftliche Vertretung der Lebensweltexpertise angesehen werden können** (Schmidt 2019, S. 238). Von dem Austausch profitiert die Systemseite, da es den kommunal Verantwortlichen so leichter fallen kann, tiefer in die Anliegen der Lebenswelt einzusteigen und deren Anliegen nach-zuvollziehen. Im Ergebnis kann so eine gemeinsame partizipative Arbeit entstehen.



SO HABEN WIR ES BEI ElfE GEMACHT:

Es war für die Eltern nicht einfach, ihren Platz in der stark institutionell geprägten ElfE-Steuerungsgruppe zu finden. Die Prozessmoderator*innen haben deshalb die jeweilige Tagesordnung der Begleitgruppe mit den Forschenden aus der Lebenswelt vor- und auch nachbesprochen. So konnten Hintergründe erläutert, Elternthemen aufbereitet, sowie mögliche Unklarheiten und Fragen geklärt werden. Ebenfalls aktiv unterstützt wurde der Transfer der Informationsfluss aus der Begleitgruppe in die Forschungsteams. Der Einsatz der Stufenleiterabfrage (vgl. **Infoblatt 7.2 Stufenleiter-abfrage**) hat hier als „Frühwarnsystem“ für Verständigungsschwierigkeiten fungiert.

LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Abma, Tineke, Banks, Sarah, Cook, Tina, Dias, Sonia, Madsen, Wendy, Springett, Jane, Wright, Michael T. (2019): *Participatory research for health and social well-being*, Cham: Springer Nature Switzerland.

Baur, Vivianne E. und Tineke A. Abma (2011): Resident councils between lifeworld and system: Is there room for communicative action?, in: *Journal of Aging Studies*, Jg. 25, Nr. 4, S. 390–396.

Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 2. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Schmidt, Manfred G. (2019): *Demokratiethorien*, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

3

MITSTREITER*INNEN GEWINNEN

WEN GILT ES ZU GEWINNEN?

3.1

Zur Stärkung gesundheitlicher und sozialer Chancen gilt die Zusammenarbeit mit den Menschen aus der Lebenswelt als wirkungsvoller Ansatz (vgl. **Infoblatt 3.1: Gesundheitliche Chancengleichheit stärken: Begriffe, Ansätze und Herausforderungen**). Ausgehend von den Ergebnissen der Gesundheitsberichterstattung, wonach Menschen mit bestimmten Merkmalen eine schlechtere Gesundheit haben, können Maßnahmen der Gesundheitsförderung und Prävention für speziell diese Gruppen umgekehrt zu besseren Gesundheitschancen beitragen. Es wird in diesem Zusammenhang dabei oft von Zielgruppen oder auch von „Communities“ gesprochen.

WAS IST EINE ZIELGRUPPE?

Als Zielgruppe wird in der Gesundheitsförderung und Prävention ein Teil der Bevölkerung bezeichnet, der gezielt mit bestimmten Angeboten erreicht werden soll. Der Begriff wird inzwischen kritisch gesehen, weil sich „zielen auf“ nicht mit dem Grundsatz einer Zusammenarbeit „auf Augenhöhe“ vereinbaren lässt (Hartung 2020).

Dennoch ist der Begriff nach wie vor geläufig. Er liegt auch dem Präventionsgesetz zugrunde und spiegelt sich in der Förderung durch die Gesetzlichen Krankenkassen wider. Beispiele für Zielgruppen in der Kommune sind (GKV-Spitzenverband 2018):

- werdende, junge Familien und Alleinerziehende
- Ältere/alte Menschen
- Arbeitslose Menschen
- Kinder und Jugendliche, insbesondere mit Suchtgefährdung bzw. aus suchtblasteten oder psychisch belasteten Familien

Die Zielgruppen haben in der Regel – im Vergleich zu anderen Bevölkerungsgruppen – ein höheres Gesundheitsrisiko. Oft werden auch sog. vulnerable Gruppen angesprochen, d.h. Personen, die einer besonderen Belastung ausgesetzt sind und deren Gesundheit deshalb besonders verletzlich ist.

*„Eine Community ist eine Gemeinschaft,
d. h. eine Gruppe von Menschen, die etwas gemeinsam
haben und sich miteinander verbunden fühlen.“
(Unger & Gangarova 2011, S. 17)*

WAS IST EINE COMMUNITY?

Auch der Begriff der „Community“ bezeichnet eine Gruppe von Menschen mit gemeinsamen Merkmalen. Es gibt unterschiedliche Auslegungen für den Begriff – beispielsweise ein raumbezogenes Verständnis (Menschen, die in einem bestimmten Stadtteil wohnen). Es werden hier also reale Gruppen an realen Orten in den Blick genommen, die möglichst mehrere Gemeinsamkeiten haben sollten, d.h. neben dem Wohnbezirk z.B. das Alter, das Geschlecht, den Familienstand, die ethnische Zugehörigkeit, die sexuelle Orientierung, eine chronische Erkrankung. Je mehr gemeinsame Eigenschaften, desto präziser kann beispielsweise eine Ansprache der Community auf der Suche nach Mitstreiter*innen erfolgen. Für die partizipative Zusammenarbeit besonders interessant ist ein Verständnis von Community, das sich nicht nur auf gemeinsame Merkmale und Erfahrungen bezieht, sondern auch auf ein vorhandenes Gemeinschafts- bzw. Zusammengehörigkeitsgefühl, wie es zum Beispiel aus Ausgrenzungserfahrungen resultieren kann. Dies ist eine wichtige Grundlage für die spätere gemeinsame Arbeit. Insofern kann – eine Schärfung des Begriffes vorausgesetzt – in dem Community-Ansatz eine Chance liegen, die Stärkung gesundheitlicher Chancengleichheit voranzubringen.

Ob aber nun Zielgruppe, Community oder Mitstreiter*innen. Entscheidend ist eine sehr reflektierte Vorgehensweise, um das sog. „Präventionsdilemma“ (Bauer 2005) zu vermeiden (vgl. Infoblatt 3.1: **Gesundheitliche Chancengleichheit stärken: Begriffe, Ansätze und Herausforderungen**). Die Gewinnung von „passenden“ Mitstreiter*innen für die partizipative Forschung ist die zentrale Herausforderung und Bedingung: **Sie ist aufwändig, notwendig und zugleich überaus lohnenswert.**

3.1

WEGE ZU DEN MITSTREITER*INNEN

- ▶ Was sich hinter dem Thema „Mitstreiter*innen“ verbirgt, ist nicht nur eine Suche nach Teilnehmenden. Es geht um nichts weniger als eine Einladung zu einem Forschungsprozess mit Menschen, die sich diskriminiert oder nicht auf Augenhöhe empfinden, die ggf. öfter stigmatisierende Erfahrungen gemacht haben, deren Selbstwirksamkeitsempfinden gering ist. Es ist daher vor allem auch eine Frage der Haltung der Forschenden, eines aufrichtigen Interesses und einer Bereitschaft, selbstreflektiert über die eigenen Privilegien, die eigene Sprache und den Nutzen bzw. auch den Schaden nachzudenken, den das Vorhaben für die unterschiedlichen Personen hat.
- ▶ Wenn wir diese Überlegung im Hinterkopf behalten, wird der beschriebene Aufwand und Nutzen deutlich. Es gibt nicht den einen „goldenen“ Weg, das Patentrezept und auch keinen Ansatz, der überall passt. Aber wir geben die Gewissheit weiter, dass es - Schritt für Schritt - klappen kann, Sichtweisen bei den beteiligten Personen zu verändern.

MEINE GUTEN GRÜNDE FÜR PARTIZIPATION

„Meine „guten Gründe“ für partizipatives Arbeiten betreffen allgemeine gesellschaftliche Vorteile sowie meine persönlichen Gewinne:

- *Eltern müssen gestärkt werden, unsere Kinder sind die Gesellschaft der Zukunft.*
- *Wir haben am gesellschaftlichen Leben teil, indem wir Verantwortung an der Gestaltung gesellschaftlicher Strukturen übernehmen.*
- *Mit unseren Erfahrungen überdenken wir gesellschaftliche Strukturen.*

Durch den Beteiligungsprozess

- *werde ich da abgeholt, wo ich im Leben stehe,*
- *habe ich eine Stimme und darf mitreden,*
- *werde ich wertgeschätzt, meine Erfahrungen haben einen Sinn,*
- *kann ich Trauer über erlittenes Unrecht aushalten.*

Ich kann so

- *Sprachlosigkeit überwinden,*
- *neue Erkenntnisse gewinnen und mir Wissen aneignen.*
- *Problemstellungen decken wir sachlich auf und stellen sie mit Argumenten dar.*
- *Gemeinsam wie individuell verharren wir nicht weiter in alten Mustern, sondern können uns weiterentwickeln“*

Kristina Menz, Elternforschende im Projekt ElfE

Der Aufbau und die Gestaltung von Kontaktmöglichkeiten hängen entscheidend von den lokalen Bedingungen ab. Die Ansprache durch eine Person des Vertrauens ist ein empfehlenswerter Weg, um Forschende aus der Lebenswelt zu gewinnen.

Die folgenden Anregungen können die Entwicklung Ihrer eigenen Zugangswege unterstützen:

- ▶ In die Perspektive eintauchen und aus der Sicht der Anzusprechenden denken: Was würde ich wollen? Von wem möchte ich wie angesprochen werden? Wo fühle ich mich ggf. in die Enge getrieben oder muss befürchten, dass ich als „Nörgler*in“ angesehen werde? Welche Orte unterstützen eine erste Annäherung, ein Beobachten aus der Ferne, eine unverbindliche Begegnung mit Rückzugsmöglichkeiten? Das Angebot zum Forschen ist ein Angebot, das ich unverbindlich prüfen können sollte, das ich verstehe, von dessen Nutzen ich überzeugt bin, für mich und darüber hinaus, was mich lockt und nicht abschreckt und mir die Sicherheit gibt, dass meine Perspektive wichtig ist, aber nicht entblößt wird.
- ▶ Eine Zusammenarbeit mit dem Angebot einer „geteilten Entscheidungsmacht“ ist für die Forschenden aus der Lebenswelt zumeist ungewohnt und es gibt dazu keine praktische Vorstellung. Auch das Team der Wissenschaftler*innen befindet sich in einem offenen Prozess, der jedes Mal auch ein neuer Pilot ist: Es kann nicht bereits beantwortet werden, wie genau der Prozess laufen soll, es können lediglich die Rahmenbedingungen benannt werden. Bei den potentiellen Mitstreiter*innen besteht vor allem zu Beginn nicht unbedingt der Wunsch nach einer partizipativen Zusammenarbeit, es irritiert und klingt ungewohnt. Hier kommt es in der Einladung auf gute Formulierungen an, die neugierig machen sowie Zuversicht und Orientierung geben.
- ▶ Wir sehen es als Erfolg, wenn auf unterschiedliche Weise zunächst einzelne Personen motiviert werden können, die sich sonst nicht zu Wort melden oder die, die Erfahrung gemacht haben, kein Gehör zu finden. Diese vielleicht zunächst sehr kleine Gruppe kann dann zum Ausgangspunkt genommen werden, im **Schneeballsystem** noch weitere Mitstreiter*innen zu gewinnen.



FOLGENDES HAT SICH IN ELFE BEWÄHRT:

- ▶ Die persönliche Ansprache ist entscheidend! Dafür können Kontakte zu Einrichtungen im Bezirk/Quartier/Region aufgebaut und genutzt werden. Hier lassen sich auch die Schlüsselpersonen aus den „Communities“ kennenlernen, die die Menschen kennen und denen sie vertrauen. Dieses „Schlepptau“ sorgt für Sicherheit und bürgt für die authentisch geprüfte Qualität des Angebotes.
- ▶ „Neutrale“ Orte aufsuchen, an denen potenzielle Mitstreiter*innen sich sicher fühlen: Wir haben beispielsweise einen Flohmarkt für Kinderkleidung genutzt, um über eine Befragung die Ansichten und Erfahrungen weiterer Eltern zu erheben. Der Flohmarkt erwies sich als geeigneter Ort, um mit Eltern ins Gespräch zu kommen.
- ▶ Niedrigschwellige Informationsmöglichkeiten (Flyer, Informationsveranstaltungen) helfen, das Projekt bekannt zu machen und so eine Grundlage für einen Zugang zu schaffen. Wie das Flohmarktbeispiel zeigt, bieten Informationsveranstaltungen eine zunächst „unverbindliche“ und – wenn an einem passenden Ort – niedrigschwellige Kontaktmöglichkeit.
- ▶ Um einen guten, praktischen und überschaubaren Einstieg in die gemeinsame Arbeit zu finden, hat sich die Arbeit an einem ersten gemeinsamen Produkt bewährt, z.B. durch die Entwicklung eines Informationsflyers zum Vorhaben. Die potentiellen Mitstreiter*innen können hier ihre Expertise und Perspektive einbringen, erfahren sich als Schlüsselpersonen, können die kommende Arbeit konkreter einschätzen und auch ganz unverbindlich wieder aus dem Projekt aussteigen.

DAS HAT SICH IN ELFE NICHT BEWÄHRT:

- ▶ Eltern mit Kindern, die eine Kita besuchen, ansprechen - was läge näher, als dies eben in Kitas zu tun? Wir haben z.B. Flyer an Kitas geschickt, um für die Mitwirkung zu werben. Dieser Ansatz hat sich nicht bewährt, das ist nachvollziehbar. Überrascht hat uns, dass auch der nächste Schritt nicht erfolgreich war: ElFE-Eltern als „Botschafter*innen und Multiplikator*innen“ konnten in den Kitas keine Mitstreiter*innen gewinnen. Die ElFE-Eltern haben Elternabende besucht oder andere Eltern während der Bringezeit am Morgen vor der Kita angesprochen. Wir vermuten, dass Eltern, die innerhalb der Kita ein Interesse an der Mitarbeit bei ElFE signalisieren, davon ausgehen, dass dies als Kritik an der Kita gewertet wird und ggf. befürchteten, dass sich dies auf sie oder ihr Kind in der Kita negativ auswirken kann. Wir interpretieren dies als weiteren Indikator für die Sensibilität und gesellschaftliche Bedeutung der beforschten Themen.
- ▶ Auch die Offenheit des partizipativen Forschungsprozesses war in ElFE eine Hürde. Die interessierten Eltern wollten gerne wissen, worauf sie sich einlassen und worum genau es in dem Projekt gehen soll. Zugleich wollten wir die Fragerstellung nicht vorab festlegen. Dies hat die Eltern zu Beginn der Forschung irritiert.

LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Bauer, Ullrich (2005): *Das Präventionsdilemma. Potenziale schulischer Kompetenzförderung im Spiegel sozialer Polarisierung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bär, Gesine und Schaefer, Ina (2021): Community Health und Partizipative Forschung, in: Henning Schmidt-Semisch und Friedrich Schorb (Hrsg.), *Public Health. Disziplin – Praxis – Politik*, Wiesbaden: Springer VS Reihe: Sozialwissenschaftliche Gesundheitsforschung, S. 259-283.

GKV-Spitzenverband (Hrsg.) (2018): Leitfaden Prävention – Handlungsfelder und Kriterien nach § 20 Abs. 2 SGB V. Berlin, [online] https://www.gkv-spitzenverband.de/media/dokumente/krankenversicherung_1/praevention_selbsthilfe__beratung/praevention/praevention_leitfaden/Leitfaden_Praevention_2020_barrierefrei.pdf [abgerufen: 14.01.2021].

Hartung, Susanne (2020): Partizipation von Zielgruppen in der Prävention und Gesundheitsförderung, in: Oliver Razum und Petra Kolip (Hrsg.), *Handbuch Gesundheitswissenschaften*. 7. vollständig überarbeitete Aufl., Weinheim: Juventa, S. 736-747.

Mielck, Andreas (2014): Wer möchte schon gern »Zielgruppe« sein?, in: *Impulse für Gesundheitsförderung* Nr. 85, S. 2-3, [online] <https://www.gesundheit-nds.de/CMS/images/stories/PDFs/LVG-Zeitschrift-Nr84-Web.pdf> [angerufen: 05.11.2019].

Thiel, Sebastian (2015): Partizipative Qualitätsentwicklung in der Kommune, [online] <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b1533-opus-2989> [abgerufen 28.08.2020].

Unger, Hella von (2012): Partizipative Gesundheitsforschung: Wer partizipiert woran?, in: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 13(1), Art. 7, [online] <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs120176> [abgerufen 28.08.2020].

Unger, Hella von und Gangarova, Tanja (2011): PaKoMi-Handbuch: HIV-Prävention für und mit Migrant/inn/en, [online] <https://www.hiv-migration.de/sites/default/files/publikationen/PaKoMi%20Handbuch%20Deutsch.pdf> [abgerufen 22.08.2020].

Eine ausführliche Auseinandersetzung mit dem Begriff der „Community“ findet sich im **PaKoMi Handbuch: HIV-Prävention für und mit Migrant/inn/en** von 2011, [online] <https://www.hiv-migration.de/sites/default/files/publikationen/PaKoMi%20Handbuch%20Deutsch.pdf> [abgerufen 05.11.2019].

Zu den Strategien zur Erreichbarkeit sogenannter gesundheitlich besonders verletzlicher (vulnerabler) Gruppen hat das **GKV-Bündnis für Gesundheit 2018** die Ergebnisse einer Literaturübersicht sowie einen Handlungsleitfaden veröffentlicht: [online] <https://www.gkv-buendnis.de/publikationen/publikationen-uebersicht/> [abgerufen 28.08.2020].

Gesundheit Berlin-Brandenburg e.V. hat 2017 eine Handreichung zur Gewinnung Erwerbsloser für Gesundheitsförderungsangebote im Stadtteil entwickelt, [online] https://www.gesundheitbb.de/fileadmin/user_upload/MAIN-dateien/GesBB/Materialien/Publikationen/Berlin/Handreichung_Zugangswege_Gesundheit_leben.pdf [abgerufen 28.08.2020].

Schaefer, Ina, Kümpers, Susanne und Cook, Tina (2021): „Selten Gehörte“ für partizipative Gesundheitsforschung gewinnen: Herausforderungen und Strategien, in *Schwerpunktheft "Bundesgesundheitsblatt"* [online] <https://link.springer.com/article/10.1007%2Fs00103-020-03269-7> [abgerufen: 14.01.2021].



GESUNDHEITLICHE CHANCENGLEICHHEIT STÄRKEN: BEGRIFFE, ANSÄTZE UND HERAUSFORDERUNGEN

Das zentrale Ziel partizipativer Gesundheitsforschung ist die Stärkung gesundheitlicher Chancengleichheit: Diejenigen Gruppen, die nach den Ergebnissen der Gesundheitsberichterstattung im Vergleich zu anderen Bevölkerungsgruppen eine schlechtere Gesundheit haben, sollen besonders gestärkt werden. **Dies ist komplex, da Gesundheit sehr eng mit der sozialen Lage der Menschen verbunden und sowohl Ausdruck als auch Folge gesellschaftlicher Ungleichheiten ist:** Körperlich schwere Arbeit, Schichtarbeit, Sorgen um die Existenz, geringe Erwartungen an eine positive Zukunft für die Kinder, belastende Alltage zwischen Familie und Beruf als Alleinerziehende, erlebte Isolation und wenig soziale Teilhabe durch wenig Geld, das Leben in den „Brennpunkten“ der Stadt mit lauterer Straßen und in kleineren Wohnungen, Belastungen durch langjährige Arbeitslosigkeit. Dies sind nur einige Facetten, wie sich die soziale Lage auf die Gesundheit auswirken kann und zur Erschöpfung und gesundheitlichen Belastung von Familien beiträgt.

Der Zusammenhang zwischen sozialer Lage und Gesundheit ist vielfach belegt und wird über die Gesundheitsberichterstattung des Bundes regelmäßig dargestellt (vgl. http://www.gbe-bund.de/gbe10/trecherche.prc_themenbaum?p_uid=gast&p_aid=0&p_sprache=D&thema_id=200). Neben dem Alter, Wohnort und Geschlecht erfolgt eine Differenzierung verschiedener Bevölkerungsgruppen meist über die Schul- und Berufsausbildung, die berufliche Stellung sowie über das Einkommen. Aus diesen Merkmalen wird für die Gesundheitsberichterstattung der sozioökonomische Status gebildet (vgl. http://www.gbe-bund.de/gbe10/abrechnung.prc_abr_test_logon?p_uid=gast&p_aid=0&p_knoten=FID&p_sprache=D&p_suchstring=25448).

Der sozioökonomische Status wird auch verwendet, wenn es darum geht zu prüfen, ob alle Bevölkerungsgruppen gleichermaßen von gesundheitsbezogenen Angeboten erreicht werden. Und hier zeigt sich ein Dilemma.

WAS MEINT DER BEGRIFF „PRÄVENTIONSDILEMMA“?

Mit dem Begriff des Präventionsdilemmas (Bauer 2005) wird für die Gesundheitsförderung und Prävention ein wirkliches Dilemma beschrieben: Diejenigen Personengruppen, die wegen ihres Gesundheitsrisikos oder ihrer besonderen Schutzbedürftigkeit mit den Maßnahmen der Gesundheitsförderung und Prävention eigentlich erreicht werden sollen, nehmen diese Angebote weniger häufig wahr (Jordan & von der Lippe 2012). Stattdessen erreicht ein solches Angebot eher diejenigen, deren Gesundheit bereits vergleichsweise besser ist. Die Gründe dafür sind vielfältig und können in verschiedenen Herausforderungen liegen, die den Zugang schwierig machen¹ oder das Angebot passt schlicht nicht zu den Bedürfnissen derjenigen, die damit erreicht werden sollen.

Dadurch verschärft sich der Unterschied in den Gesundheitschancen, der eigentlich gemindert werden sollte.

¹ Als Beispiel kann ein kostenfreies Angebot zur Bindungsförderung für Mütter und Babys im Familienzentrum dienen: Während bereits gut vernetzte und informierte Mütter gerne und natürlich auch kostenfreie Kurse oder Treffs nutzen, fühlen sich Frauen in einer belasteten Lebenslage vielleicht nicht gemeint und eingeladen, haben Befürchtungen, Dinge falsch zu machen oder sich in der Runde nicht wohl fühlen und reinpassen zu können.

UNGLEICHHEIT UND FEHLENDE TEILHABE GEMEINSAM ZUM THEMA MACHEN

Auch in der partizipativen Zusammenarbeit besteht das Risiko dieses „Dilemmas“. Um gesundheitlicher Ungleichheit zu begegnen, soll dennoch und gerade in der partizipativen Gesundheitsforschung mit denen geforscht werden, die in ihrem Lebensalltag diesen verschiedenen und gesteigerten Herausforderungen begegnen, was sich auch auf ihre Gesundheit auswirken kann. **Die betroffenen Menschen haben das Problem, sie sind nicht das Problem.**

Es braucht deshalb nicht nur eine andere Form der Zusammenarbeit, sondern auch einen anderen Zugang zu den Menschen, die im Mittelpunkt der Forschung stehen und deren Stimmen Gehör finden sollen. Für einen anderen Zugang kann das Konzept der „Communities“ hilfreich sein.

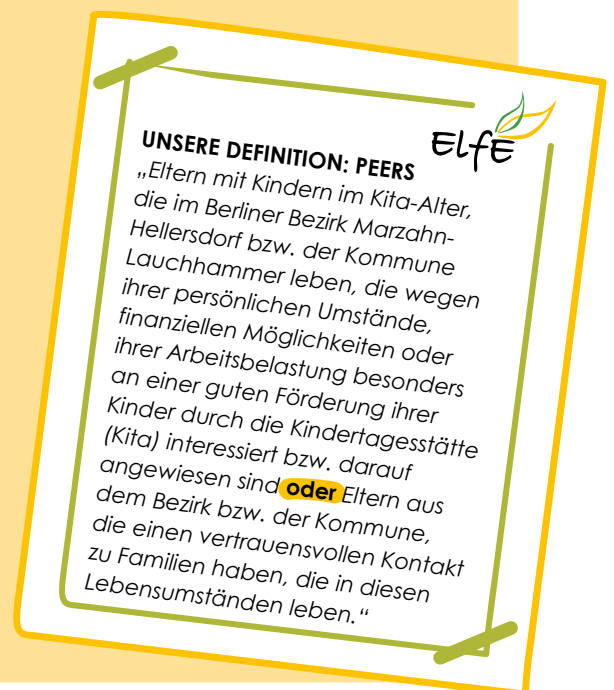
Es ist wichtig, gemeinsam mit den Forschenden aus der Lebenswelt zu klären, wie Ungleichheit zum Thema gemacht werden soll. Sie sind die Schlüsselpersonen für die Gewinnung von Erkenntnissen, es besser machen zu können.



SO HABEN WIR ES BEI ELFE GEMACHT:

In Elfe sollten Eltern aus dem Bezirk Marzahn-Hellersdorf als Forschende aus der Lebenswelt gewonnen werden, deren Kind/Kinder dort eine Kita besuchen und deren Lebensumstände Herausforderungen beinhalten. Besonders wichtig war es uns, diejenigen anzusprechen, die sich sonst nicht zu Wort melden bzw. es nicht gewohnt sind, ihre Interessen zu vertreten oder die Erfahrung gemacht haben, nicht „gehört“ zu werden. Eltern sollten als „Peers“, d.h. als „Gleiche“ gewonnen werden.

Wir haben aus einer Befragung zu den belastenden Lebensbedingungen folgende Beschreibung für die „Peers“ in Elfe abgeleitet:



LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Bauer, Ullrich (2005): *Das Präventionsdilemma. Potenziale schulischer Kompetenzförderung im Spiegel sozialer Polarisierung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Jordan, Susanne und Lippe, Elena von der (2012): Angebote der Prävention – Wer nimmt teil?, in: Robert Koch-Institut Berlin (Hrsg.), *GBE kompakt* 3(5), [online] http://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Gesundheitsberichterstattung/GBEDownloadSK/2012_5_Praevention.pdf?__blob=publicationFile [abgerufen: 05.09.2020].



INFOBLATT

3.2

„PASST DAS PROJEKT ZU MIR“ ENTSCHEIDUNGSHILFE BEI DER GEWINNUNG VON MITSTREITER*INNEN:

Dieses Infoblatt beschreibt Entscheidungshilfen für die Personen, die für die Forschung gewonnen werden sollen, aber selbst noch keine praktischen Erfahrungen mit Forschung oder einer partizipativen Zusammenarbeit haben. Gute partizipative Forschungsprojekte sind immer offene Prozesse: Daher können auch die Initiator*innen anfangs nicht präzise beantworten, wie genau der Prozess laufen soll. Es ist ja Gegenstand der gemeinsamen Arbeit, die genauen Inhalte zusammen festzulegen. Wichtige Rahmenbedingungen und das Ziel des Projektes können aber bereits benannt werden. Im Dialog mit den Interessierten können die Erwartungen und die Vorerfahrungen mit dialogischen Verfahren besprochen werden.

Im Folgenden sind Vorschläge zur Klärung der Frage gemacht: „Passt das Projekt zu mir und ich zu dem Projekt?“

Im Folgenden ist ein Fragenkatalog zusammengestellt, der interessierten Peerforschenden eine Entscheidungshilfe bieten kann. Die Fragen lassen sich verändern und erweitern und helfen auch den Projektanbieter*innen bei der Vorbereitung der Präsentation des Projektes (vgl. Brown/Vega 2008, S. 395 ff.).

CHECKLISTE ZUR INFORMATION ÜBER DAS PROJEKT

1. Qualifikation und Rolle der Peer-Forschenden im Projekt

- Welche Qualifikationen und welche (zeitliche) Flexibilität werden erwartet?
- Welche Qualifikation für Peer-Forschende bietet das Projekt an?
- Habe ich Erfahrungen in dem Themenbereich des Projekts und bin ich Teil der Community, die das Projekt ansprechen/einbeziehen will?

2. Interessenbekundung als Peer-Forschende

- Sind für mich alle wesentlichen Ziele und Inhalte des Projekts deutlich geworden?
- Werde ich vom Projektteam offen empfangen und kann ich mir eine Mitarbeit in dieser Gruppe vorstellen?
- Hat das Thema mein Interesse geweckt und möchte ich mich mit meinem Engagement/ meiner Mitarbeit für eine Verbesserung für Personen in ähnlicher Lage einsetzen?
- Wie heterogen wird die Gruppe von Peer-Forschenden voraussichtlich sein?

3. Rahmenbedingungen

- Ist der Ablauf des Projektes transparent dargestellt und kenne ich wichtige Zwischenziele?
- Werde ich in weitere Abstimmungen zum Ablauf mit einbezogen?
- Gibt es vertragliche Vereinbarungen, die Abmachungen zum Datenschutz, zu ethischen Abwägungen, zur Entlohnung und zum Forschungsverlauf enthalten?

4. Forschungsprozess

- Kenne ich den geplanten Ablauf und kann ich die Forschung mitbestimmen?
- Wie schätze ich meine Dialogbereitschaft und meine Kommunikation in Bezug auf die angedachte Forschungsgruppe und den geplanten Austausch ein?
- Gibt es einen Rahmen, in dem ich meine Erfahrungen gemeinsam mit dem Forschungsteam reflektieren kann?
- Wie soll mit auftauchenden Schwierigkeiten oder auch Konflikten umgegangen werden? Ist dafür Zeit eingeplant?

5. Folgen der Peer-Forschung

- Welche Art von Ergebnisaufbereitung ist geplant, welche Produkte sind möglich?
- Welchen Nutzen werden diese Ergebnisse oder Produkte für mich und meine Community haben können?
- Wie erreichen die Ergebnisse meine Community und wie können wir sie weiterverwenden?
- Werde ich auch im Anschluss an das Projekt in weitere Entwicklungen bei den Forschungspartnern einbezogen oder informiert?



SO HABEN WIR ES BEI ELFE GEMACHT:

In Elfe haben wir Informationsveranstaltungen für interessierte Eltern in lokalen Einrichtungen (Familienzentrum, Mehrgenerationenhaus) und zu verschiedenen Zeiten (vormittags, abends) durchgeführt. Wir haben für die Interessierten keine Checkliste bzw. keinen Fragenkatalog genutzt. Stattdessen sind wir direkt in einen Dialog über ihre persönlichen Erfahrungen mit der Kita eingestiegen. Erst im Anschluss haben wir dann die Projektziele und die Rahmenbedingungen auf einer vorbereiteten und anschaulichen Plakatwand vorgestellt. Wir haben so versucht, die Form der Zusammenarbeit und den gemeinsamen Dialog praktisch erlebbar zu machen und die Hürde gegenüber Forschung abzuflachen.

LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Die in dem Infoblatt vorgestellten Fragen basieren auf einer Masterarbeit, in der die Kriterien mit Hilfe erfahrener Peerforschender entlang von fünf Dimensionen eines Projekts entwickelt wurden: **Thiel, Sebastian** (2015): Partizipative Qualitätsentwicklung in der Kommune – Auswahl von Peer-Forschenden unter den Bedingungen von Exklusion und Vulnerabilität, [online] <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b1533-opus-2989> [abgerufen 06.10.2020].

Brown, Leland und Vega, William A. (2008): A Protocol for Community-Based Research, in: Meredith Minker und Nina Wallerstein (Hrsg.), *Community based participatory research for health: Process to outcomes*, San Francisco: Jossey Bass, 2. Auflage, S. 395-397.

Bundesministerium für Gesundheit (Hrsg.) 2008: Aktiv werden für Gesundheit – Arbeitshilfen für Prävention und Gesundheitsförderung im Quartier. Heft 2, S.24: Checkliste zur Beteiligung der Zielgruppe, [online] <https://www.gesundheitliche-chancengleichheit.de/gesundheitsfoerderung-im-quartier/aktiv-werden-fuer-gesundheit-arbeitshilfen/?uid=136fa6585558087cb4c6e968cfbad66d> [abgerufen 15.10.2020].

4

EINE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT BILDEN

Wenn offen nach Interessierten für die Beteiligung an Forschung gesucht wird und zunächst einzelne Personen gewonnen werden konnten, sind dies erst einmal Personen, die zwar einige Gemeinsamkeiten haben, sich aber häufig persönlich nicht kennen und deshalb noch kein Gemeinschaftsgefühl haben können. Dies kann auch für die anderen Beteiligten in der Forschungsgruppe gelten, beispielsweise Personen aus Praxiseinrichtungen, der Wissenschaft oder der Fachverwaltung. Um ein gemeinsames (Forschungs-)Ziel zu erarbeiten und miteinander zu forschen, muss deshalb auch der persönliche Kontakt und Austausch unterstützt werden.

WAS ZEICHNET EINE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT AUS?

MacQueen und Kolleg*innen (2001) haben Angehörige verschiedener Communities nach den Eigenschaften ihrer Gemeinschaft befragt. In Bezug auf die sozialen Beziehungen wurden u.a. genannt:

- sich gegenseitig vertrauen,
- sich miteinander wohlfühlen und
- aufeinander Acht geben.

Mit dem Aufbau einer Forschungsgemeinschaft geht man Schritte in Richtung einer Community, in der gewinnbringend miteinander gearbeitet werden kann. Zu den Regeln dieser Gemeinschaft sollte es gehören, die anderen über wichtige Sachverhalte zu informieren, wie z.B. ein Pausieren im Prozess. Umgekehrt sollte die Gemeinschaft auch Kontakt aufnehmen, wenn ein Mitglied des Forschungsteams plötzlich nicht mehr teilnimmt. Dies kann ein Hinweis auf eine Störung sein.

WIE KANN DER AUFBAU EINES GEMEINSCHAFTSGEFÜHLS UNTERSTÜTZT WERDEN?

In der englischsprachigen Diskussion wird dieser Prozess häufig als „community building“ bezeichnet, womit der Beziehungsaufbau zwischen den Mitforschenden aus der Lebenswelt gemeint ist. Aus unserer Sicht braucht es diesen Beziehungsaufbau zwischen allen Beteiligten des Forschungsteams.

Regelmäßige Kontakte vorausgesetzt, sind hierfür vor allem einige räumliche, organisatorische aber auch atmosphärische Bedingungen entscheidend: Räumlichkeiten ohne Zugangsbarrieren, eine Gestaltung der Treffen, die dazu einlädt, über persönliche Erfahrungen und Meinungen zu erzählen und der Ausdruck von Wertschätzung, so dass Ängste abgebaut werden, auch gegenteilige Meinungen zu äußern (vgl. Infoblatt 4.1. Eine Forschungsgemeinschaft bilden).



4.1

KOMMUNIKATION UND DER AUSTAUSCH VON INFORMATIONEN

Auch neben den persönlichen Treffen ist es wichtig, regelmäßig miteinander in Kontakt zu sein. In Praxiseinrichtungen, der Wissenschaft und auch der kommunalen Verwaltung werden im beruflichen Kontext in der Regel E-Mails genutzt. Die Forschenden aus der Lebenswelt nutzen meist andere Kommunikationswege (z.B. Messenger Dienste statt E-Mails).

Auch wenn dies aus Datenschutzgründen kritisch gesehen werden muss, sprechen gute Gründe für den Einsatz von Messenger-Diensten. Sie sind sehr niedrigschwellig anwendbar und nahezu alle Menschen nehmen ihr Handy regelmäßig zur Hand. Durch die Gruppenfunktion kann ein gleicher Informationsaustausch im Forschungsteam sichergestellt und die Forschungsgemeinschaft so gestärkt werden (vgl. Infoblatt 4.2: Der Einsatz von Messenger-Diensten für die Kommunikation im Forschungsteam).

4.2

AUFWANDSENTSCHÄDIGUNGEN UND FORSCHUNGSHONORARE

Die Zahlung von Honoraren an Beteiligte, die nicht über ihre Erwerbsarbeit eingebunden sind, wird teilweise kontrovers diskutiert. Dies gilt besonders in der klinischen Forschung, wenn möglicherweise ein gesundheitliches Risiko besteht und es um die Zahlung eines Anreizes zur Teilnahme ('incentive') geht (Gelinas et al. 2018).

Zugleich wird eine Kompensation für die Zeit und die Arbeitsbelastung sowie die Rückerstattung von Auslagen (z.B. für Fahrtkosten) allgemein in der Forschung und auch in der partizipativen Forschung aus einem ethischen Blickwinkel als fair und angemessen angesehen (Gelinas 2018). Die Kompensationszahlung für die eingebrachte Zeit trägt auch dem Anliegen Rechnung, dass nicht Lösungen für individuelle Fragestellungen, sondern Vorschläge für Änderungen in der Lebenswelt entwickelt werden sollen. (vgl. Infoblatt 4.3: Die Honorierung des zeitlichen Engagements).

4.3

Die Zahlung eines Honorars für die eingebrachte Zeit an diejenigen, die sich ehrenamtlich engagieren, unterstützt die Gleichberechtigung zwischen den Beteiligten und ist daher eine wichtige Voraussetzung für den Aufbau und die Stabilisierung einer Forschungsgemeinschaft.

ROLLENKONFLIKTE

In der Zusammenarbeit der unterschiedlichen Personen in einem Forschungsteam kann es auf verschiedenen Ebenen zu Rollenkonflikten kommen. Die nachfolgend gezeigten Beispiele sind nach unseren Erfahrungen typisch, es gibt aber sicherlich noch viele andere Kombinationen:

► PROFESSIONSBEZOGENE UND PERSÖNLICHE ROLLENKONFLIKTE

Fachkräfte aus der Sozialen Arbeit benötigen vielfach in ihrem Arbeitskontext eine professionelle Distanz. Die für die Integration in eine Forschungsgemeinschaft erforderliche Anpassung ihrer professionellen Haltung kann vor allem dann schwierig bis nicht möglich sein, wenn die praktische sozialarbeiterische Arbeit parallel zur partizipativen Forschung weitergeführt wird (Unger und Narimani 2012).

Es gibt ein unterschiedliches Verständnis von Partizipation in der Sozialen Arbeit gegenüber der partizipativen Forschung. Die höchste Stufe beschreibt nicht die Gleichberechtigung in Bezug auf Entscheidungen, sondern die Übertragung der Entscheidungsmacht, in der die „Klient*innen“ von den Fachkräften lediglich unterstützt und begleitet werden (Straßburger und Rieger 2019). Daraus kann ein unterschiedliches Verständnis resultieren, wie sich Fachkräfte der Sozialen Arbeit in den Forschungsprozess einbringen.

Professionsbezogene Rollenkonflikte sind aber auch für die beteiligten Wissenschaftler*innen z.B. in Bezug auf die Gütekriterien wissenschaftlicher Forschung möglich. Und auch für die Mitwirkenden aus der Lebenswelt kann es zu Rollenkonflikten kommen (Unger und Narimani 2012). Beispielsweise wenn sie ihre Einschätzungen im Zuge der Reflexion im Forschungsprozess gegenüber anderen Personen aus der Lebenswelt verändern oder sich im Zuge der Forschung eine Fachsprache aneignen.

MEINE GUTEN GRÜNDE FÜR PARTIZIPATION

„Wenn ich selbst (mit)entscheiden kann, fühle ich mich nicht nur wahrgenommen und wertgeschätzt, sondern handele auch motivierter. Ich bin dann auch in der Lage, andere von dieser Entscheidung besser überzeugen zu können. Partizipation braucht Zeit, weil es auch Beziehungsarbeit ist. Ich muss mich aufgehoben fühlen, um meine „wahre“ Meinung zu sagen. Partizipation erhöht auch die Eigenverantwortung, denn gemeinsam gefasste Verabredungen lassen sich wechselseitig besser einfordern.“

Anke Ulbricht, Leitung Kindertagesstätte „Kiek mal“, Kiek in e.V.

► ROLLENKONFLIKTE ZWISCHEN ERWERBSARBEIT UND EHRENAMT

Es liegt auf der Hand, dass die Zusammenarbeit zwischen Personen im Rahmen ihrer Erwerbsarbeit und ehrenamtlich Beteiligten besonders dann zu Herausforderungen führt, wenn die Ehrenamtlichen ebenfalls erwerbstätig sind und daher nur außerhalb ihrer Arbeitszeit mitarbeiten können. Das Einlassen auf diese Bedingungen ist eine notwendige Voraussetzung für die gemeinsame Arbeit. Daher ist es sinnvoll, zeitliche Begrenzungen für die Arbeitszeit im Projekt zu vereinbaren, wie z.B. für Arbeitstreffen oder Informationsaustausch am Wochenende. Das gilt umso mehr, wenn auch von den beteiligten Fachkräften und Wissenschaftler*innen ggf. private Handys für die Kommunikation genutzt werden.

► ROLLENKONFLIKTE IN BEZUG AUF DIE VERANTWORTUNG FÜR INDIVIDUELLE HERAUSFORDERUNGEN

Der Aufbau von Vertrauen und der persönliche Austausch bringt es mit sich, dass untereinander auch persönliche Probleme oder Herausforderungen bekannt werden können, die unabhängig von der gemeinsamen Arbeit sind. Es geht dabei eher um eine moralisch empfundene Verantwortung in Verbindung damit, dass die persönlichen und professionellen Grenzen in einer Forschungsgemeinschaft unscharf sind. Zugleich ist zwar das Empowerment aller Teilnehmenden eines der Ziele in einem partizipativen Forschungsprojekt, jedoch nicht die Arbeit an individuellen Herausforderungen.

Für die dargestellten und jeweils sehr verschiedenen Rollenkonflikte gibt es jeweils keine einheitlichen Lösungen. Wichtig scheint uns, sie transparent zu machen und beispielsweise in regelmäßigen Reflexionstreffen zu thematisieren. Eine gute Grundlage für diese Reflexion können „Feldtagebücher“ sein, in der wahrgenommene Irritationen oder Unstimmigkeiten, die Anzeichen für einen Rollenkonflikt sein können, unmittelbar notiert werden können.

LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Gelinas, Luke, Largent, Emily A., Cohen, Glenn, Kornetsky, Susan, Bierer, Barbara E und Fernandez Lynch, Holly (2018): A Framework for Ethical Payment to Research Participants, in: *New England Journal of Medicine* 22, S. 766-771.

MacQueen, K. M., McLellan, E., Metzger, D. S., Kegeles, S., Strauss, R. P., Scotti, R., Blanchard, L., und Trotter, R. T. (2001). What is community? An evidence-based definition for participatory public health, in: *American journal of public health*, 91(12), S. 1929–1938, [online] <https://doi.org/10.2105/ajph.91.12.1929>.

Straßburger, Gaby und Rieger, Judith (2019). *Partizipation kompakt*, 2. Aufl., Weinheim: Beltz Juventa.

Unger, Hella von und Narimani, Petra (2012): Ethische Reflexivität im Forschungsprozess. WZB-Discussion Paper, [online] https://www.hiv-migration.de/sites/default/files/publikationen/Hella%20Narimani%20_%20Ethic%202012.pdf [abgerufen: 12.06.2020].

Das PaKoMi-Handbuch geht ausführlich auf den Aufbau von Forschungsgemeinschaften ein: PaKoMi-Handbuch: HIV-Prävention für und mit Migrant/inn/en, [online] <https://www.hiv-migration.de/sites/default/files/publikationen/PaKoMi%20Handbuch%20Deutsch.pdf> [abgerufen: 22.08.2020].



EINE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT BILDEN

„Häufig bildet sich ein Gemeinschaftsgefühl durch Engagement für eine gemeinsame Sache, politische Aktionen, kulturelle Initiativen oder gemeinsame Feiern und Feste“
(Unger & Gangarova 2011, S. 17).

Die gewonnenen Mitstreiter*innen teilen verschiedene Merkmale (z. B. den Wohnbezirk, Eltern sein, arbeitssuchend sein). Mit den anderen Beteiligten im Forschungsteam haben sie meist nur wenige Merkmale gemeinsam und doch sollen alle künftig vertrauensvoll zusammenarbeiten. Es geht dabei nicht um den Aufbau von Freundschaften, sondern um die Bildung eines Teams, in dem Menschen mit unterschiedlichen Erfahrungen und unterschiedlichem Wissen gut zusammenarbeiten.

PHASEN DES AUFBAUS EINES FORSCHUNGSTEAMS

Die Entwicklung der Voraussetzungen, dass alle „an einem Strang ziehen“ können, ist ein Prozess, der schrittweise verläuft. So werden beispielsweise im Phasenmodell nach Tuckman vier Phasen unterschieden: Forming, Storming, Norming und Performing, die wir hier für den Aufbau eines partizipativen Forschungsteams anwenden:

DIE VIER PHASEN FÜR DEN AUFBAU EINES FORSCHUNGSTEAMS

Im **„PERFORMING“** fühlen sich die Beteiligten füreinander und für die Forschung verantwortlich, sie unterstützen sich gegenseitig.

Im **„NORMING“** entwickelt sich dann eine gemeinsame Arbeitsweise.



„FORMING“ bezeichnet die erste Kennenlernphase, die aktiv unterstützt werden kann.

Im **„STORMING“** werden ggf. unterschiedliche Meinungen ausgetauscht, es werden ggf. unterschiedliche Rollen in der Gruppe deutlich und die Gruppe soll lernen, dass unterschiedliche Meinungen gehört werden und stehen bleiben dürfen.

Eigene Abbildung nach Tuckmann (o.J.), [online] <https://de.wikipedia.org/wiki/Teambildung> (abgerufen 05.09.2020).

Um diese Phasen durchlaufen zu können, braucht es einen Raum nicht nur in einem örtlichen Sinn, sondern eine Gestaltung der gemeinsamen Zeit, die für Wohlbefinden sorgt und den Austausch fördert.

DAS PERSÖNLICHE KENNENLERNEN UNTERSTÜTZEN

Es fällt oft nicht leicht, den Anfang zu finden. Das persönliche Kennenlernen kann daher beispielsweise mit einem persönlichen Steckbrief unterstützt werden, anhand der dann die persönliche Vorstellung erfolgt. Die Erarbeitung dieses Steckbriefs ist außerdem ein erster Schritt, auch selbst aktiv zu sein und nicht nur zuzuhören. Die Frage nach den persönlichen Netzwerken kann später im Forschungsverlauf wichtig werden, wenn es um die Einbeziehung weiterer Erfahrungen und die Verbreitung von Ergebnissen geht.

DAS KENNENLERNEN DURCH EINEN PERSÖNLICHEN STECKBRIEF UNTERSTÜTZEN

MEIN PERSÖNLICHER STECKBRIEF

FAMILIE

6 Personen Haushalt,
4 Kinder (2,5,9,16),
Großeltern nicht in Berlin

KINDERBEZOGENE KONTAKTE

Kita Regenbogen,
Sportverein Tausendsassa,
Elterntreff Ahoi



FREUNDE

Beste Freundin wohnt in Neukölln,
hat auch zwei Kinder, arbeitet als
Erzieherin

VEREINE, KOLLEGEN, ETC.

Firma „Guck mal“,
Augenoptiker,
Chor „sing einfach mit“

WELCHE RAHMENBEDINGUNGEN UND AKTIVITÄTEN UNTERSTÜTZEN DEN AUFBAU DES GEMEINSCHAFTSGEFÜHLS

Es gibt vielfältige Möglichkeiten, zum Gespräch anzuregen und eine Wohlfühlatmosfera zu schaffen. Wir sprechen nachfolgend nur die Aspekte an, die sich nach unseren Erfahrungen als wesentlich erwiesen haben:

- Einladende und gut erreichbare Räumlichkeiten, die ausreichend Platz bieten (um Flipcharts und Wandpapiere aufzustellen, zwischendurch zu essen und zu trinken, usw...). Hochschulen und auch Verwaltungsgebäude stellen in der Regel eine Barriere dar!
- Alle bemühen sich, verständlich zu sprechen.
- Gemeinsame Essenspausen sorgen für informellen Austausch, vermitteln Wertschätzung und Anerkennung.
- Den Kontakt regelmäßig pflegen, d.h. auch wenn die Treffen beispielsweise nur monatlich stattfinden können, kann durch einen Informationsaustausch die Verbindung aktiv bleiben.
- Gemeinsam feiern - zu unterschiedlichen Anlässen und Jahreszeiten.



SO HABEN WIR ES BEI ElfE GEMACHT:

In ElfE haben wir uns zunächst im Abstand von zwei Wochen, später dann monatlich in einem Familienzentrum in Marzahn-Hellersdorf getroffen. Durch das Familienzentrum wurde auch die Kinderbetreuung sowie das Catering organisiert.

Wir haben uns in der Regel am Abend von 18-20 Uhr getroffen, so dass auch berufstätige Eltern teilnehmen konnten. Es gab daher ein gemeinsames Abendessen. Das war auch deshalb wichtig, weil dann die Kinder beim Nachhausekommen direkt schlafen gehen konnten und es für sie nicht noch später wurde.

Zwischen den Treffen waren wir gemeinsam über eine WhatsApp-Gruppe in Kontakt. Informationen mit Dateianhängen haben wir als E-Mail verschickt, in Einzelfällen aber auch per Post. Für Protokolle sowie weitere projektbezogene und inhaltliche Informationen hatten alle Beteiligten einen einheitlich gestalteten Projektordner. Später haben wir außerdem ein gemeinsames Online-System für die Teamorganisation genutzt (Trello).

Weihnachten haben wir mit ElfE-Kekschen und einem Nikolaus gefeiert und während der Sommerferien haben wir zusammen gegrillt.

LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Unger, Hella von und Gangarova, Tanja (2011): PaKoMi-Handbuch: HIV-Prävention für und mit Migrant/inn/en, [online] <https://www.hiv-migration.de/sites/default/files/publikationen/PaKoMi%20Handbuch%20Deutsch.pdf> [abgerufen 22.08.2020].

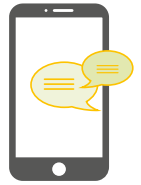
Die Teamphasen nach Tuckmann, [online] <https://de.wikipedia.org/wiki/Teambildung> [abgerufen 05.09.2020].

Einen Steckbrief zum Ausfüllen sowie ein Kennenlernspiel in einfacher Sprache in Form der soziometrischen Aufstellung um miteinander ins Gespräch zu kommen hat das Projekt Gesund! Entwickelt, [online] <http://partkommplus.de/teilprojekte/gesund/arbeitshilfen-fuer-photovoice/> [abgerufen 05.09.2020].

Weitere Hinweise wie das Community-Building unterstützt werden kann finden sich im PaKoMi-Handbuch: HIV-Prävention für und mit Migrant/inn/en auf Seite 17, [online] <https://www.hiv-migration.de/sites/default/files/publikationen/PaKoMi%20Handbuch%20Deutsch.pdf> [abgerufen: 10.06.2020].



DER EINSATZ VON MESSENGER-DIENSTEN FÜR DIE KOMMUNIKATION IM FORSCHUNGSTEAM



Die Nutzung von Chat-Diensten und Social Media-Plattformen kann für die gemeinsame Prozessorganisation sehr gewinnbringend sein. Zugleich erfordert der Einsatz Sensibilität bezüglich der Gewährleistung des Datenschutzes.

Die Kommunikation spielt eine wichtige Rolle für die Organisation des Forschungsprozesses und das Gemeinschaftsgefühl. Es ist wichtig, eine Form zu finden, **die allen Beteiligten vertraut ist und zu der sie einen einfachen Zugang haben.**

Messenger-Dienste wie WhatsApp oder Telegram werden inzwischen von vielen Menschen (unabhängig von ihrem beruflichen Hintergrund) im Alltag selbstverständlich eingesetzt. Zugleich sind alle über das Internet genutzten Medien hinsichtlich des Datenschutzes kritisch zu prüfen.

In der Projektarbeit können die schnellen und niedrigschwelligen Dienste dazu beitragen, sowohl die Organisation zu erleichtern, als auch die Partnerschaften und das gegenseitige Vertrauen zu stärken. Eine wichtige Voraussetzung ist, dass alle Beteiligten des Forschungsteams daran teilnehmen. Die informelle Form der Kommunikation kann aber auch eine Gratwanderung zwischen privat und beruflich sein. Es ist daher erforderlich, Regelungen hinsichtlich der Nutzung zu treffen.

WIE KANN DIE PRIVATSPHÄRE GESCHÜTZT UND DER DATENSCHUTZ GESICHERT WERDEN?

Die Gratwanderung zwischen Beruflichem und Privatem wird schnell deutlich, wenn es um persönliche Informationen und Fotos geht, wie z.B. bei Geburtstagsglückwünschen oder Fotos der Kinder. Wir empfehlen, dies vom Forschungs-Chat zu trennen, damit der Datenschutz und das Recht am Bild nicht verletzt werden.

Die gesetzlichen Bestimmungen zum Datenschutz finden sich in der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO), dem Bundesdatenschutzgesetz (BDSG) sowie in landesspezifischen Regelungen (z.B. dem Berliner Datenschutzgesetz) (vgl. **Infoblatt 5.2: Vertraulichkeit, Datenschutz und Verbindlichkeit**).



Nach Art 9 DSGVO dürfen insbesondere keine Daten versendet werden, aus denen die

- ethnische Herkunft,
- politische Meinungen,
- religiöse oder weltanschauliche Überzeugungen,
- Gewerkschaftszugehörigkeit,
- Gesundheitsdaten,
- Daten zum Sexualleben oder
- der sexuellen Orientierung einer natürlichen Person hervorgehen.

¹ Im Rahmen einer im Jahr 2019 an der Alice Salomon Hochschule Berlin durchgeführten Bachelorarbeit wurde überprüft, welchen Beitrag WhatsApp für die Kommunikation und Organisation des ElfE-Prozesses geleistet hat. Dafür wurde der rund zweijährige „WhatsApp“ - Austausch der beiden ElfE-Forschungsteams in Marzahn-Hellersdorf mit dem Einverständnis aller Beteiligter in anonymisierter Form mittels einer Dokumenten- und Inhaltsanalyse geprüft.



SO HABEN WIR ES BEI ElFE GEMACHT:

In der Praxis des Projektes war WhatsApp der Hauptweg für die gegenseitige Kommunikation. Ggf. wurde auch auf per E-Mail verschickte Informationen via WhatsApp hingewiesen. Wir haben überprüft, welche Bedeutung WhatsApp für den Informationsaustausch in der Praxis hat¹:

In beiden ElFE-Forschungsgruppen wurden regelmäßig vor allem organisatorische Fragen z.B. zur Kommunikation von Terminen und der Teilnahme auf diesem Weg ausgetauscht. Zugleich wurde WhatsApp auch für die gegenseitige Information sowie den Austausch von Eindrücken z.B. im Anschluss an Treffen genutzt. Es wurde somit auch für die Reflexion und den Ausdruck von Wertschätzung eingesetzt. Zudem konnte eine schnelle Rückmeldung zu Fragen mehr Sicherheit für die neue Forschungsaufgabe verleihen.

Nicht immer fand tatsächlich ein sensibler Umgang mit den verschickten Informationen statt. Beispielsweise wurde durchaus WhatsApp für Geburtstagsglückwünsche genutzt oder persönliche Gründe für Absagen zu Terminen genannt. In Ausnahmefällen ist es vorgekommen, dass wir als Projektdurchführende um Löschung eines Posts gebeten haben.

In ElFE haben wir die Nutzung von WhatsApp in den Dokumenten zum Datenschutz (Projektinformation und Tätigkeitsbeschreibung) explizit angesprochen. Die Formulierungen wurden mit dem Datenschutzbeauftragten der ASH abgestimmt.

Wir haben neben den Festlegungen nach Art 9 DSGVO auch auf einen sensiblen Umgang (Geburtstage, Personenfotos) und eine sparsame Anwendung aufmerksam gemacht. Alle Posts waren jeweils von dem Absender zu verantworten.

Als Erfahrung möchten wir weitergeben, die Sensibilität im Umgang mit WhatsApp im Prozess immer wieder zu thematisieren.

LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Bundesdatenschutzgesetz (BDSG), [online] https://www.gesetze-im-internet.de/bdsg_2018/ (abgerufen 11.06.2020).

Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO), [online] <https://dsgvo-gesetz.de/> (abgerufen 25.09.2020).

Gesetz zum Schutz personenbezogener Daten in der Berliner Verwaltung (Berliner Datenschutzgesetz - BlnDSG) vom 13. Juni 2018, [online] <http://gesetze.berlin.de/jportal/?quelle=jlink&query=DSG+BE&psml=bsbeprod.psml&> (abgerufen 05.09.2020).



INFOBLATT

4.3

HONORIERUNG DES ZEITLICHEN ENGAGEMENTS

Die aktive Teilnahme an einem Forschungsprozess kann mit der Tätigkeit im Rahmen der Erwerbsarbeit gleichgesetzt werden. Aus Fairness sollten die Beteiligten auch für ihre Anstrengungen honoriert werden (Gelinas et al. 2018, S. 769).

„Reden wir über Geld“: An kaum einem Indikator wird der Unterschied zwischen Lebenswelt und Professionellen nicht nur im Forschungsteam so deutlich wie an der Honorierung.

Es ist nicht so einfach, diese Honorierung als eine tatsächliche Zahlung umzusetzen: hier werden sozialgesetzliche Barrieren, aber auch Vorurteile und Ausgrenzungspraktiken sichtbar. Daher kann es durchaus als eine Veränderung gewertet werden, wenn diese Akquise, die Entwicklung eines Verfahrens für die Auszahlung sowie die Verwaltung der Mittel praktisch umgesetzt werden konnte.

Mit einer Aufwandsentschädigung kann vor allem der Zeiteinsatz vergütet werden, ggf. sind aber auch Fahrtkosten oder Kosten für die Kinderbetreuung angefallen. Die Zahlung eines Honorars ist nicht nur fair, sondern unterstützt die Teilnehmenden auch dabei, sich ihrer Rolle als Forschende bewusst zu werden und gewürdigt zu sehen – und grenzt diese damit von dem Erhalt einer persönlichen Hilfeleistung ab. Die Aufwandsentschädigung stärkt somit auch die Verbindlichkeit der Teilnahme und macht deutlich, dass es auch Erwartungen an die Forschenden aus der Lebenswelt gibt.

RAHMENFESTLEGUNGEN

Eine Aufwandsentschädigung sollte für alle Teilnehmenden gezahlt werden, die in ihrer Freizeit an der Forschung mitarbeiten. Es ist sowohl die Zahlung von Stundensätzen als auch die Zahlung pauschaler Beträge umsetzbar.

Natürlich entschädigen oder honorieren auch andere Formen als eine Geldzahlung den Aufwand, wie Mahlzeiten oder eine Kinderbetreuung. Insgesamt hat aber die Honorierung der eingebrachten Zeit eine stärkere Bedeutung für die Gleichberechtigung im Forschungsteam.

HÖHE DER AUFWANDSENTSCHÄDIGUNG UND ZUVERDIENSTREGELUNGEN

Bezüglich der Höhe der Aufwandsentschädigung beispielsweise für Ehrenamtliche gibt es keine einheitlichen Empfehlungen. Eine Orientierung bieten Festlegungen zum Mindestlohn oder die Stundensätze für studentische Mitarbeitende an Hochschulen und Universitäten.

Einnahmen aus einer ehrenamtlichen Tätigkeit sind gegenüber den Finanzbehörden grundsätzlich anzugeben. In Bezug auf die Steuer- und Sozialabgabepflicht können aber Freibeträge geltend gemacht werden (z.B. über die Ehrenamtszuschale 720 € pro Jahr oder über die sog. Übungsleiterpauschale bis zu 2400 € pro Jahr, Stand 2020).

Die Anzeigepflicht für die Einnahmen betrifft auch Arbeitssuchende bzw. Empfänger*innen von Transferleistungen gegenüber dem Jobcenter/Arbeitsamt. Auch hier gibt es jeweilige Regelungen zum anrechnungsfreien Zuverdienst. Wir empfehlen, darauf aufmerksam zu machen, dass die jeweiligen Anzeigen zum Zuverdienst in der persönlichen Verantwortung liegen. Dies gilt auch für die steuer- bzw. zurechnungsbefreiten Beträge.



SO HABEN WIR ES BEI ELFE GEMACHT:

Wir haben allen teilnehmenden Eltern ein einheitliches Honorar von 11 €/Stunde gezahlt (Abrechnung im Halbstundentakt). Personen, die von ihrem Arbeitgeber für diese Zeit ein Entgelt erhalten, haben keine Vergütung erhalten (z.B. beteiligte Fachkräfte). Gemeinsam mit den Eltern haben wir die Tätigkeiten definiert, für die eine Aufwandsentschädigung gezahlt wird und außerdem Transparenz über das insgesamt zur Verfügung stehende Budget hergestellt. Folgende Tätigkeiten wurden vergütet:

1. Gemeinsame Vor- und Nachbereitung der Workshops

- Sichtung des bisher erarbeiteten Materials und Reflexion des vorigen Workshops (was war gut, was sollte verändert werden, haben die Rollen funktioniert?)
- Inhaltliche Vorbereitung des nächsten Workshops, Ablaufplanung
- Rollenverteilung festlegen (Moderation, Diskussion, Karten schreiben, Flipchart und Pinnwand Verantwortung, Protokoll)
- Flipcharts je nach Bedarf und Thema erstellen

2. Workshop

- Vorbereitungen: u.a. Catering aufbauen, Tische und Stühle aufstellen, Flipcharts, Tischvorlagen und Pinnwand vorbereiten
- Aktive Teilnahme am Workshop
- Moderationsaufgaben, wichtige Aussagen auf Kärtchen schreiben und auf Pinnwand festhalten, Notizen für Flipchartprotokoll, Zeitwächter
- Direkt nach dem Workshop: Materialien geordnet abhängen, Raum aufräumen

Die Abrechnung erfolgte über das kooperierende Familienzentrum und wurde über einen Abrechnungsbogen organisiert, der im Anschluss an die Workshops ausgeteilt wurde. In diesen wurde auch die Zeit für die Vor- und Nachbereitung eingetragen. Die Überweisung auf das jeweils angegebene Konto erfolgte monatlich.

Wir haben dem Träger empfohlen, die Aufwandsentschädigungen als „Übungsleiterpauschale“ auszuzahlen.

LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Gelinas, Luke, Largent, Emily, Cohen, Glenn, Kornetzky, Susa, Bierer, Barbara und Fernandez Lynch, Holly (2018): A Framework for Ethical Payment to Research Participants, in: *The New England Journal of Medicine* 378 (8), S. 766-771.

Grady, Christine (2005): Payment of clinical research subjects, in: *The Journal of Clinical Investigation* 115 (7), S. 1681-1687.

Information über die Ehrenamts- und Übungsleiterpauschale sowie Zuverdienstregelungen finden sich unter:

<https://deutsches-ehrenamt.de/steuern/uebungsleiterpauschale/> (abgerufen: 05.09.2020).

<http://www.ehrenamt-deutschland.org/verguetung-aufwandsentschaedigung/alg-2-hartz-4.html> (abgerufen: 05.09.2020).

https://www.minijob-zentrale.de/DE/01_minijobs/01_basiswissen/02_infos_kompakt_zu/08_uebungsleiter_ehrenamt/node.html (abgerufen: 05.09.2020).

<http://www.ehrenamt-deutschland.org/gesetz/steuerfreie-einnahmen.html> (abgerufen: 05.09.2020).

5

DIE GEMEINSAME ARBEIT GESTALTEN

Gemeinsame und moderierte Workshops bzw. Forschungswerkstätten sind der zentrale Rahmen für die Zusammenarbeit. Vorab muss dabei in der Regel eine Entscheidung getroffen werden: Soll es zu Beginn eine „Schulung“ für diejenigen geben, die bisher nicht mit Forschung vertraut sind oder wird die notwendige Wissensvermittlung z.B. über die Anwendung unterschiedlicher Forschungsmethoden in den Prozess integriert? Für das hier gezeigte Format werden anstelle einer „Schulung“ alle notwendigen Informationen rund um Forschung in den gemeinsamen Arbeitstreffen vermittelt. Dies war in unserem Fall passend, weil erst im Prozess deutlich wurde, welches Wissen überhaupt benötigt wird und der gesamte Prozess gemeinsam durchgeführt wurde. Wenn aber ein stärker selbstorganisiertes Vorgehen der Forschenden aus der Lebenswelt möglich sein soll, kann eine Schulung vorab durchaus sinnvoll sein.

ARBEITSTREFFEN ERMÖGLICHEN

Die Organisation der Arbeitstreffen unterscheidet sich nicht grundsätzlich von der nicht-partizipativen Zusammenarbeit. Es braucht leicht zugängliche, **niedrigschwellige** Räume, die gut mit dem öffentlichen Nahverkehr erreichbar sein sollten. Es sollte **ausreichend Platz** vorhanden sein, um gemeinsam z.B. an Flipcharts oder Wandpapieren arbeiten zu können. **Moderationsmaterial** sollte zur Verfügung stehen und es sollte die Möglichkeit geben, für Kaffee, Tee und etwas zu essen zu sorgen.

Je nach eingebundenen Forschenden aus der Lebenswelt braucht es für eine **Kinderbetreuung** separate Räumlichkeiten. Schön ist dafür natürlich auch ein Außenbereich.

Zudem sind Verfügbarkeit, die zeitlichen Möglichkeiten und auch die Organisation des Zugangs zu klären. Sind die Räume stark belegt, so dass sie die Terminsetzung einschränken? Wie lange können die Räume werktags genutzt werden und stehen sie ggf. auch an den Wochenenden zur Verfügung? Besteht die Möglichkeit, einen Schlüssel zu bekommen oder muss immer eine Abstimmung mit weiteren Personen erfolgen? **Im Arbeitsprozess kann es sehr hilfreich sein, wenn dieser Rahmen möglichst flexibel ist und selbst verwaltet werden kann.**

ARBEITSTREFFEN TERMINIEREN

Die Zeit entscheidet darüber, wer beteiligt werden kann. So lapidar es klingt, so wichtig ist die Terminfindung für die Berücksichtigung möglichst vieler Perspektiven und Bedürfnisse. So sind zum Beispiel Treffen während des Tages für alle Berufstätigen in der Regel nicht möglich. Umgekehrt ist die Zeit am späten Nachmittag z.B. für Eltern mit kleinen Kindern häufig ungünstig. Und natürlich haben auch die „Hauptamtlichen“ im Projekt Rahmenbedingungen, die zu berücksichtigen sind. Es ist wichtig, all diese Aspekte, die auf die zeitlichen Möglichkeiten einwirken, vorab zu bedenken. Auch, um ggf. zu begründen, welche Perspektiven „außen vor“ bleiben mussten.

Eine ebenfalls wichtige Frage ist die jeweilige Dauer. Die üblicherweise angesetzten zwei Stunden sind in der Regel für die partizipative Zusammenarbeit zu knapp bemessen. Es bieten sich

hier eher drei- bis vierstündige Treffen an, die außerdem die Möglichkeit für eine etwas längere gemeinsame Pause bieten, was die Bildung der Forschungsgemeinschaft unterstützt.

Gemeinsam und partizipativ zu forschen ist ein strukturierter Prozess. Besonders wenn der zeitliche Rahmen eng gesetzt ist, braucht es Prozessverantwortliche, die für Kontinuität sorgen, das Ziel im Auge behalten und den Prozess voranbringen. Zwar wird für den partizipativen Forschungsprozess ein „kreatives Chaos“ als Eigenschaft beschrieben (Wright 2013, S. 129), das bezieht sich aber auf den inhaltlichen Austausch. Hilfreich ist es, wenn sich dieser breit angelegte Austausch unterschiedlichster Erfahrungen, Meinungen und Haltungen in einer guten Prozessorganisation entfalten kann. Zudem ist die Verlässlichkeit eine wichtige Voraussetzung für den „sicheren Raum“, der für einen offenen Austausch erforderlich ist.

ARBEITSTREFFEN VOR- UND NACHBEREITEN

Auch in Bezug auf die erforderliche Vor- und Nachbereitung der Arbeitstreffen gibt es keine grundlegenden Unterschiede gegenüber der nicht-partizipativen Forschung. Im besten Fall kann die Vor- und Nachbereitung aber gemeinsam mit Forschenden aus der Lebenswelt erfolgen, der Kreis der Teilnehmenden sollte dabei stabil sein.

Auch ist eine fortlaufende Dokumentation zu empfehlen, für die meist die Protokollierung die einfachste Form ist. Möglich ist es aber auch, die Ergebnisse eines Arbeitstreffens in einem kurzen Video zusammenzufassen und dieses dann zu Beginn des nächsten Arbeitstreffens gemeinsam anzuschauen. Dies kann ein sehr auflockernder Einstieg sein, sichert die Kontinuität der Arbeitstreffen und informiert diejenigen, die einen Termin verpasst haben. Es gibt den Teilnehmenden eine weitere Gelegenheit zur Mitwirkung, in dem sie sich bei den Videodokumentationen mit zusammenfassenden Beiträgen einbringen. Sofern schriftliche Protokolle gewählt werden, ist es sinnvoll, diese ebenfalls gemeinsam durchzugehen.

DIE STEUERUNG DER PARTIZIPATIVEN ZUSAMMENARBEIT

Wie bereits zuvor angesprochen, gibt es auch in einem partizipativen Projekt eine **Prozessverantwortung**, die u.a. dafür sorgt, dass der Prozess angeschoben und am Laufen gehalten wird, dass Reflexion stattfindet, dass Entscheidungsmacht geteilt wird. Diese Rolle wird auch als „Facilitating“ bezeichnet (vgl. Kap 2: In Strukturen einbinden).

2

Auch braucht es eine **Koordination für die Alltagsaktivitäten** (z.B. um Termine zu kommunizieren, Einladungen zu verschicken, Protokolle zu schreiben und zu verbreiten) sowie eine zentrale Ansprechperson für die Forschenden aus der Lebenswelt. Für die Kommunikation und Koordination kann ein Arbeitsvertrag mit einem der Forschenden aus der Lebenswelt gut geeignet sein.

Die Projektleitung, die nicht nur die zeitlichen, personellen und finanziellen Ressourcen im Blick behält, sondern im besten Fall immer wieder Impulse einbringt, liegt häufig aufseiten der Wissenschaft. Hat diese gleichzeitig die Aufgabe der Prozessverantwortung, kann dies ihre Rolle im Forschungsprozess beeinträchtigen. Es ist schwierig, gleichzeitig die Prozessverantwortung zu übernehmen und die Perspektive der Wissenschaft in den Forschungsprozess einzubringen. Es ist daher empfehlenswert, beide Rollen zu trennen bzw. in der praktischen Arbeit zumindest auf zwei Schultern zu verteilen.

RESSOURCENBEDARF FÜR DIE ARBEITSTREFFEN

Der größte Teil der finanziellen Ressourcen wird – wie in den meisten anderen Projekten auch – für die personelle Ausstattung benötigt, d.h. für die Projektleitung und die hauptamtlich Mitarbeitenden, sei es aus einer wissenschaftlichen Einrichtung oder aus einer Praxiseinrichtung. Weiterhin sind für die Arbeitstreffen finanzielle Ressourcen für die Aufwandsentschädigung für die Forschenden aus der Lebenswelt (vgl. Infoblatt 5.1 Finanzieller Ressourcenbedarf für die Forschungswerkstätten) sowie außerdem für benötigte Materialien einzukalkulieren.

5.1

MEINE GUTEN GRÜNDE FÜR PARTIZIPATION

„ElfE hat eine Beteiligung derjenigen ermöglicht, die sich sonst selten oder nicht zu Wort melden. Auf diese Weise wurden neue Sichtweisen in ein für den Bezirk relevantes Thema eingebracht und es wurden Einschätzungen deutlich, die bisher so nicht bekannt waren. Nicht zuletzt wurde so auch das gegenseitige Verständnis gefördert und eine gemeinsame Sprache entwickelt. ElfE zeigt aber auch einen Weg, wie Partizipation in der Praxis umgesetzt werden kann.“

Kerstin Moncorps, Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf von Berlin,
QPK Gesundheitsförderung

ETHISCHE GRUNDSÄTZE SICHERSTELLEN UND DEN DATENSCHUTZ GEWÄHRLEISTEN

Auch wenn das Ziel der Zusammenarbeit die Stärkung gesundheitlicher Chancengleichheit ist und damit sozusagen ein „gutes“ Ziel verfolgt wird, sind dennoch die Berücksichtigung und die gemeinsame Diskussion ethischer Kriterien wichtig. An partizipative wie nicht-partizipative Forschung werden dabei in der Regel folgende Kriterien zugrunde gelegt (Beauchamp und Childress 2008):

- Schadensminimierung sowie Fürsorge
- Freiwilligkeit und informierte Einwilligung
- Anonymisierung und Vertraulichkeit der Daten

Schadensminimierung: Es kann beispielsweise bei den Forschenden aus der Lebenswelt zu emotionalen Belastungen im Zuge der Reflexion persönlicher Erfahrungen oder zu negativen Auswirkungen auf die persönlichen Beziehungen oder Netzwerke kommen. Auch sind Überforderungen oder Enttäuschungen möglich, die als Beeinträchtigung und damit als Ursache für einen Schaden bewertet werden können (vgl. Schaefer und Narimani 2021). Mögliche Beeinträchtigungen/Beschädigungen aus dem Arbeitsprozess können nach unseren Erfahrungen nur sinnvoll gemeinsam mit den Forschenden aus der Lebenswelt konkretisiert und minimiert werden. Eine Orientierung kann dabei der Ethik-Kodex der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit bieten (DGSA 2020).

Freiwilligkeit der Teilnahme: Diese sowie eine Projektinformation lassen sich in die unten beschriebene Arbeitsvereinbarung integrieren und sollte zusätzlich besprochen werden. Es ist nicht unbedingt notwendig, das schriftlich zu gestalten, kann aber die Bedeutung stärken. Die Freiwilligkeit der Teilnahme bezieht sich auf den gesamten Prozess und kann erneut thematisiert werden.

Datenschutz: Hier sind die gesetzlichen Bestimmungen zu gewährleisten (vgl. BDSG 2018, DSGVO 2018). Es geht dabei vor allem um den Schutz persönlicher Daten sowie eine freiwillige Einwilligung, diese Daten in einer Form zu bearbeiten, die keinen Rückschluss auf die Person ermöglicht. Besonders dies stellt in der partizipativen Forschung eine Herausforderung dar, weil die Forschenden aus der Lebenswelt in der Regel namentlich bekannt sind und dies auch sein wollen (und sollen), beispielsweise in gemeinsamen Publikationen und Produkten und ggf. auch auf der Projekt-Webseite. Im Umgang damit muss zumindest sichergestellt sein, dass aus der Lebenswelt berichtete Erfahrungen nicht individuell zugeordnet werden können (vgl. Infoblatt 5.2 Vertraulichkeit, Datenschutz und Verbindlichkeit).



VERBINDLICHKEIT HERSTELLEN MIT HILFE EINER ARBEITSVEREINBARUNG

Dass es sich um eine Forschungsgemeinschaft und nicht eine Interessens-/Diskussionsgruppe handelt, kann auch über eine Arbeitsvereinbarung deutlich gemacht werden. In dieser können zentrale Verabredungen festgehalten werden, v.a. zu den jeweiligen Aufgaben aller Beteiligten (**nicht alle müssen alles machen, die unterschiedlichen Beteiligten können unterschiedliche Kompetenzen einbringen!**), der gemeinsamen Kommunikation, den Regeln der Zusammenarbeit und es kann für Klarheit gesorgt werden, was partizipativ entschieden werden kann und was bereits festgelegt ist (vgl. Infoblatt 5.2 Vertraulichkeit, Datenschutz und Verbindlichkeit). Auch kann über die Arbeitsvereinbarung deutlich gemacht werden, dass es nicht darum geht, dass alle alles machen müssen, um das gemeinsame Ziel zu erreichen.





LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Beauchamp, Tom L, Childress, James F. (2013): *Principles of biomedical ethics*, 7th edition, New York, Oxford: Oxford University Press.

Bundesdatenschutzgesetz (BDSG), [online] https://www.gesetze-im-internet.de/bdsg_2018/ [abgerufen 11.06.2020].

Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO), [online] <https://dsgvo-gesetz.de/> [abgerufen 25.09.2020].

Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA) (2020) Forschungsethische Prinzipien und wissenschaftliche Standards für Forschung der Sozialen Arbeit. Ethikkodex der DGSA, [online] https://www.dgsa.de/fileadmin/Dokumente/Ueber_uns/Forschungsethikkodex_DGSA_abgestimmt.pdf [abgerufen 22.08.2020].

Schaefer, Ina und Narimani, Petra (2020): Ethische Aspekte in der partizipativen Forschung – Reflexion von Herausforderungen und möglichen Beeinträchtigungen für Teilnehmende, in: Bundesgesundheitsblatt <https://link.springer.com/article/10.1007/s00103-020-03270-0> [abgerufen: 14.01.2021].

Wright, Michael (2013): Was ist Partizipative Gesundheitsforschung?, in: *Präv Gesundheitsförderung* Nr. 8, S.122–131. DOI 10.1007/s11553-013-0395.

Das Projekt Gesund! (Menschen mit Lernschwierigkeiten und Gesundheitsförderung) stellt Materialien für den Datenschutz bereit. Ein Infoschreiben sowie eine Einverständniserklärung stehen zur Verfügung unter: <http://partkomplus.de/teilprojekte/gesund/arbeitshilfen-fuer-photovoice/>.

Weitere an Fallbeispielen illustrierte ethische Herausforderungen in der partizipativen Forschung haben **Hella von Unger und Petra Narimani** (2012) aufbereitet: Ethische Reflexivität im Forschungsprozess: Herausforderungen in der partizipativen Forschung. WZB DiscussionPaper, No. SP I 2012-304. [online] <https://www.econstor.eu/bitstream/10419/70197/1/737082461.pdf> [abgerufen 02.07.2020].



FINANZIELLER RESSOURCENBEDARF FÜR DIE FORSCHUNGSWERKSTÄTTEN

Forschungswerkstätten sind ein gut geeignetes Format für die gemeinsame Erhebung von Daten. Um sie gezielt einsetzen zu können, ist eine Kalkulation der entstehenden Kosten wichtig.

Nachfolgend zeigen wir exemplarisch eine Kostenkalkulation auf, um eine Orientierung und Übertragbarkeit für andere Projekte zu bieten. Der Ressourcenbedarf hängt einerseits von der Anzahl der Forschungswerkstätten ab. Andererseits ist entscheidend, ob den Forschenden aus der Lebenswelt eine Aufwandsentschädigung/ein Honorar gezahlt wird.

Der nachfolgend aufgezeigte Ressourcenbedarf bezieht sich ausschließlich auf die zusätzlichen Mittel, die neben den Personalkosten für die Projekt-Mitarbeiter*innen benötigt werden. Nicht eingerechnet sind die Personalkosten für die Institution, von der das Projekt verantwortlich durchgeführt wird und auch nicht die Mittel, die ggf. für die Entwicklung eines „Produktes“ wie z.B. Postkarten, Poster, Flyer etc. notwendig sind.

Gleichzeitig sind alle Tätigkeiten rund um die Durchführung der Forschungswerkstätten/Workshops den Forschenden aus der Lebenswelt zugeordnet. In der Praxis werden einige dieser Tätigkeiten (z.B. Protokolle schreiben, Koordination) durch die „Hauptamtlichen“ durchgeführt. Insofern haben wir hier einen Maximalbedarf aufgezeigt, dem folgende Rahmenbedingungen zugrunde liegen:

RAHMENBEDINGUNGEN FÜR DIE KOSTENKALKULATION

- Ein Durchlauf = acht Forschungswerkstätten
- 10 Teilnehmende, davon sieben Forschende aus der Lebenswelt
- Vier Teilnehmende für die Vor- und Nachbereitung, davon zwei Forschende aus der Lebenswelt
- 11 €/Std. Aufwandsentschädigung für die Forschenden aus der Lebenswelt
- Alle gemeinsamen Treffen werden schriftlich dokumentiert



SO HABEN WIR ES BEI ElfE GEMACHT:

In ElfE haben wir eng mit Haus „Aufwind“, Jugendwerk Aufbau Ost gGmbH kooperiert. Die Forschungswerkstätten wurden dort durchgeführt. Aus dem Personalbudget für die Projekt-Mitarbeiter*innen wurden deshalb Personalmittel für rund fünf Wochenstunden an „Haus Aufwind“ abgegeben. Im Rahmen dieser Stunden wurde die Teilnahme an den Forschungswerkstätten incl. der Vor- und Nachbereitung sowie alle Tätigkeiten rund um die Koordination übernommen. Die Vorbereitung der Materialien sowie die Protokollierung der Treffen lag in den Händen der Alice Salomon Hochschule Berlin bzw. später bei einer Forschenden aus der Lebenswelt, die dafür Honorare abrechnen konnte.

KOSTENKALKULATION FÜR EINEN DURCHLAUF VON INSGESAMT ACHT FORSCHUNGSWERKSTÄTTEN

PHASE	TÄTIGKEITEN DER TEILNEHMENDEN	ZEIT PRO WERKSTATT/ PERSON	ZEIT DURCHLAUF/ PERSON	SUMME/ PERSON	SUMME/ DURCHLAUF
VOR- UND NACHBEREITUNG (8 TERMINE)	Individuelle Vor- und Nachbereitung	1 Std.	8 Std.	88 €	2 Personen = 176 €
	Gemeinsame Vor- und Nachbereitung	3 Std.	24 Std.	264 €	2 Personen = 528 €
	Dokumentation der Vor-/Nachbereitung	1 Std.	8 Std.	88 €	1 Person = 88 €
	Einladungen verschicken, Material entwickeln (z.B. Flipcharts, Ablaufplan, Handouts)	2 Std.	16 Std.	176 €	1 Person = 176 €
	Koordination (z.B. Raum reservieren, Catering, Honorarabrechnung, ggf. Kinderbetreuung organisieren)	2 Std.	16 Std.	176 €	1 Person = 176 €
DURCHFÜHRUNG VON 8 ARBEITSTREFFEN	Vorbereiten des Raumes/ Catering auf bauen	2 Std.	16 Std.	176 €	2 Personen = 352 €
	Workshop	3 Std.	24 Std.	264 €	7 Personen = 1.848 €
	Dokumentation der Arbeitstreffen	2 Std.	16 Std.	176 €	1 Person = 176 €
	Kinderbetreuung	3 Std.	24 Std.	264 €	1 Person = 264 €
	Catering (3 € p.P)			24 €	10 Personen = 240 €
					4024 €



VERTRAULICHKEIT, DATENSCHUTZ UND VERBINDLICHKEIT

Der Datenschutz in einem partizipativen Forschungsprojekt ist zentral und herausfordernd, nicht nur durch fehlende Erfahrungen mit den oft komplizierten Regelungen gesetzlicher Vorschriften.

Es gilt, bei Forschenden aus der Lebenswelt zwischen Vertraulichkeit und Sichtbarkeit abzuwägen.

Auch wenn in den Werkstätten bzw. in der Workshopreihe keine Datenerhebung bei „Externen“, also bei Personen außerhalb des Projektes erfolgt, werden in einem partizipativen Forschungsprojekt personenbezogene Daten z.B. in Form persönlicher Erfahrungen der Beteiligten erhoben. Im Wesentlichen geht es darum sicherzustellen, dass die Erhebung personenbezogener Daten freiwillig erfolgt und auch zurückgenommen werden kann. Die Daten sind so zu speichern, dass eine Identifikation nur so lange möglich ist, wie für die Verarbeitung nötig ist. (vgl. Kap. 5: Die gemeinsame Arbeit gestalten).

DAS INFORMIERTE EINVERSTÄNDNISS

Obwohl in dieser Form gesetzlich nicht verpflichtend, wird unter Berücksichtigung forschungsethischer Gesichtspunkte häufig ein sog. informiertes Einverständnis bzw. eine informierte Einwilligung eingeholt. Das Einverständnis muss nicht immer schriftlich eingeholt werden (Unger 2014), sondern soll in adäquater Form erfolgen. Möglich sind z.B. auch Gespräche mit einer entsprechenden Dokumentation. Auch wenn eine schriftliche Form gewählt wird, ist es in einem partizipativen Forschungsprojekt sinnvoll, über die Inhalte und die Form des Einverständnisses außerdem ausführlich zu sprechen. Gerade weil in der partizipativen Forschung der Prozess nicht vollständig planbar ist, ist es wichtig, das Einverständnis prozessbegleitend zu aktualisieren (vgl. Narimani 2018).

INHALTE DES EINVERSTÄNDNISSSES

Folgende Informationen können in die Einverständniserklärung integriert werden (vgl. Access Alliance 2012):

- Allgemeine Projektinformationen: Name, federführende Institution und Kooperationen, Fördermittelgeber
- Hintergrund und Ziel des Vorhabens: Ablauf und Dauer
- Freiwilligkeit der Teilnahme mit dem Hinweis auf die Rücknahme der Einwilligung
- Vertraulichkeit und Datenschutz: Hinweis auf die Erhebung und Verarbeitung z.B. von Namen, Kontaktdaten, Protokollen, Fragebögen, ggf. Ton- und Videoaufnahmen und Fotografien; Dauer der Datenspeicherung und Löschung, Auskunftsrecht
- Kontaktinformation für alle Fragen rund um Anonymität, Datenschutz und Freiwilligkeit

Eine besondere datenschutzrechtliche Betrachtung verdienen die Forschenden aus der Lebenswelt. Sie sind in der Regel namentlich bekannt. Auf der einen Seite gilt es daher, den Schutz ihrer Daten sicher zu stellen und andererseits ihre Mitarbeit z.B. auf gemeinsam entwickelten Produkten sichtbar zu machen. Außerdem haben die Forschenden aus der Lebenswelt

nicht immer bereits Erfahrungen mit dem Datenschutz und sind daher zu Beginn ggf. weniger dafür sensibilisiert.

VERBINDLICHKEIT HERSTELLEN ÜBER EINE ARBEITSVEREINBARUNG

Auch wenn das Prinzip der Freiwilligkeit übergeordnet ist, geht es in einem partizipativen Forschungsprojekt auch um eine verbindliche Zusammenarbeit ggf. über die gesamte Projektlaufzeit. Deshalb kann es sinnvoll sein, ergänzend oder integriert in das Einverständnis auch die Tätigkeiten zu beschreiben, die im Rahmen der Zusammenarbeit vorgesehen sind. Dies kann auch dafür genutzt werden, Transparenz darüber herzustellen, über welche Fragen gemeinsam entschieden wird und was bereits vorab festgelegt ist. Beispielsweise können folgende Aspekte in der Arbeitsvereinbarung angesprochen werden:

- Aufgaben der Forschenden aus der Lebenswelt, Aufgaben der Beteiligten aus Praxiseinrichtungen sowie der Wissenschaft
- Was wird im Projekt gemeinsam entschieden und was ist bereits vorab festgelegt
- Prozessverlauf (soweit vorab absehbar)
- Gemeinsame Kommunikation und Regeln der Zusammenarbeit
- Umgang mit ethischen Fragestellung (z.B. Festlegung gemeinsamer Reflexionen zu möglichen Beeinträchtigungen)
- Aufwandsentschädigung
- Verwertung der Projektergebnisse: Geplante Publikationen und Präsentationen
- Kontaktinformation für alle Fragen rund um die Zusammenarbeit



SO HABEN WIR ES BEI ElfE GEMACHT:

In ElfE haben wir eine Projektinformation sowie eine Tätigkeitsbeschreibung entwickelt. Zusammen mit der Publikationsvereinbarung (vgl. **Infoblatt 2.4: Die Veröffentlichung von Ergebnissen und Erfahrungen regeln**) waren diese dann Anlagen für die Einwilligungserklärung, die von allen Forschenden aus der Lebenswelt sowie den Kooperationspartnern unterschrieben wurden. Zusätzlich haben die Projektverantwortlichen unterschrieben, dass die Inhalte auch mündlich erläutert wurden.

Für die Tätigkeitsbeschreibung wurde festgelegt, dass quartalsweise geprüft wird, ob eine Aktualisierung notwendig ist. In der Regel wurden in allen Forschungswerkstätten auch Fotos gemacht. Wenn diese z.B. für Präsentationen verwendet wurden, haben wir vorab nochmals das Einverständnis nachgefragt, obwohl die Zustimmung bereits mit der Einwilligungserklärung erteilt worden ist.

Wir haben weiterhin alles in einem Datenschutzkonzept zusammengefasst, das wir bei der Datenschutzbeauftragten der Hochschule eingereicht haben und von dort geprüft wurde.

LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Access Alliance Multicultural Health and Community Services (2012): Community-based research toolkit: resource for doing research with community for social change, [online] https://accessalliance.ca/wp-content/uploads/2020/07/CBR_Toolkit_1_-Jan2012.pdf (abgerufen: 29.08.2020).

Unger, Hella von (2014): *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis*, Wiesbaden: Springer VS.

Narimani, Petra (2014): Zustimmung als Prozess: Informiertes Einverständnis in der Praxisforschung mit von Ausweisung bedrohten Drogenabhängigen, in: Hella von Unger, Petra Narimani und Rosaline M'Bayo (Hrsg.), *Forschungsethik in der qualitativen Forschung*, Wiesbaden: Springer, S. 41-58.



DER GROSSE BOGEN: GEMEINSAM FORSCHEN

Idealerweise steht die gemeinsame Erarbeitung und Festlegung der Forschungsfrage am Anfang der partizipativen Forschung. In den nächsten Schritten geht es dann darum, die Methoden auszuwählen, mit denen die Fragestellung beleuchtet werden kann. In der gemeinsamen Umsetzung werden diese Methoden angewendet, die Ergebnisse ausgewertet und Schlussfolgerungen abgeleitet (vgl. Infoblatt 6.1 Der Forschungsprozess im Überblick).

6.1

Der ganze Forschungsprozess kann in Workshops bzw. in Forschungswerkstätten organisiert werden, in denen auch das erforderliche Wissen (z.B. zu den Kriterien einer guten Forschungsfrage (vgl. Infoblatt 6.2 Die Überprüfung der Fragestellung)) und die notwendigen Fähigkeiten für die Umsetzung der Forschung Schritt für Schritt gemeinsam erarbeitet werden.

6.2

Allgemein gilt: Um den Forschungsprozess voranzubringen und gleichzeitig genug Raum für den Austausch zu geben, ist immer wieder eine Balance zwischen Struktur und Entfaltungsmöglichkeiten für den Erfahrungsaustausch herzustellen.

EIN GEMEINSAMES THEMA FESTLEGEN

Bei der Entwicklung der gemeinsamen Fragestellung geht es zunächst darum, mit den Teilnehmenden ihre Anliegen, Interessen und Perspektiven rund um ein gemeinsames Setting (z.B. Kita, Stadtteil) und eine bestimmte Bevölkerungsgruppe bzw. „Community“ (z.B. Eltern, Ältere, Jugendliche) zu sammeln. Hier kann die Frage: „Worin sehen die Teilnehmenden ein Problem oder einen Klärungsbedarf?“ einen Anstoß geben.

Diese Ausgangsideen sollten auf jeden Fall visualisiert werden (Flipchart, Moderationskarten o.ä.). Diese Themen können nun gemeinsam diskutiert werden, um neue Ideen und Verbindungen zwischen den Themen zu finden. **Für eine gute Forschungsfrage braucht es zunächst viele Ideen, die zu den Anliegen der Teilnehmenden gesammelt werden!** Im Verlauf der Diskussion kann sich bereits ein Schwerpunkt herausstellen oder abgestimmt werden, der alle gemeinsam interessiert.

Dieser Themenschwerpunkt kann nun auf seine Tragfähigkeit und Ergiebigkeit abgeklopft werden, über einen ergänzenden Blick in die Literatur und Gespräche mit Akteur*innen im Feld. Diese Recherche kann arbeitsteilig erfolgen, über die Ergebnisse werden alle Teilnehmenden informiert. Gegebenenfalls gibt es auch ganz konkrete Anliegen als Anlass für das Treffen bzw. als Motivation für die gemeinsame Forschung. Dies kürzt den oben genannten offenen Prozess natürlich ab.

Es ist eine Herausforderung, in diesem Entwicklungsprozess möglichst viel Raum für den Austausch zu geben und sich doch in der Gruppe für eine konkrete Fragestellung zu entscheiden. Eine eingeübte Moderation und spezielle Moderationstechniken können hierbei unterstützen. Weiterführende Materialien, die sich spezifisch auf die Entwicklung der Forschungsfrage beziehen, stehen zur Verfügung unter: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b1533-opus-3124>

DIE GEMEINSAME FRAGESTELLUNG FORMULIEREN

Nun gilt es, aus dem forschungsleitenden Thema die Forschungsfrage herauszuarbeiten. Das mag zunächst formal klingen, führt aber meistens zu einer größeren Zielgerichtetheit im gemeinsamen Arbeiten. **Das gewählte Thema als Frage umzuformulieren verdeutlicht zudem,**

dass es darum geht, Antworten zu finden und nicht beim gemeinsamen Erfahrungsaustausch zu bleiben. Auch kann ein ggf. noch unterschiedliches Verständnis von dem gewählten Thema deutlich werden.

Zur Ermutigung: Das Formulieren einer guten Forschungsfrage ist eine Kunst, nicht nur in der partizipativen Forschung! Es lohnt sich, hier Energie hineinzustecken. Die Frage soll klar und eindeutig sowie leicht verständlich sein. Sie bestimmt letztlich das weitere Vorgehen und den Untersuchungsrahmen für den gesamten Prozess. Eine Checkliste kann deshalb helfen, die ausformulierte Forschungsfrage nochmals zu überprüfen und zu verbessern (vgl. Infoblatt 6.2 **Die Überprüfung der Fragestellung**). Häufig hat die Forschungsfrage nichts direkt mit Gesundheit zu tun. Deshalb sollte an dieser Stelle die Verbindung zu Gesundheit nochmals hergestellt und evt. auch festgehalten werden. Nach unseren Erfahrungen unterstützt dies die Orientierung im Prozess und sorgt außerdem für eine Grundlage, wenn die Auswahl der Frage gegenüber Dritten erläutert wird.

6.2

Weniger kann mehr sein!

Der erste Impuls ist häufig, so viele Daten wie möglich zu erheben, um so möglichst überzeugend zu sein. In der Forschung geht es aber auch darum, möglichst sorgfältig zu sein, d.h. sich ausreichend Zeit für die Auswertung zu nehmen und auch zu dokumentieren, wie dabei vorgegangen wird. Nicht alles, was Daten aussagen, ist auf den ersten Blick erkennbar. Inhaltlich kann es viel gewinnbringender sein, nur wenige Daten oder diese schrittweise zu erheben, sich dann aber viel Zeit für deren Auswertung zu lassen.

GEMEINSAME DATEN ERHEBEN

Zunächst ist zu überlegen, ob eine Datenerhebung selbst durchgeführt werden soll (Primärdaten) oder ob bereits zur Verfügung stehende Daten auf Basis der Forschungsfrage genutzt werden können (Sekundärdaten). Die Nutzung bereits vorhandener Daten ist in der partizipativen Forschung unseres Wissens nicht sehr verbreitet, kann aber durchaus von Interesse sein, wenn beispielsweise auf regionaler Ebene ein Bericht zur Stadtteilentwicklung veröffentlicht wurde. Eine Unterstützung kann hier die Weiterentwicklung einer partizipativen Epidemiologie bieten (vgl. <http://partkommplus.de/teilprojekte/pe/>).

Für die Datenerhebung und -auswertung gibt es in der partizipativen Forschung sehr viele Möglichkeiten und Methoden: Dies bietet die Chance und trägt die Last, ein gutes, passendes, anregendes, kreatives Profil für das gemeinsame Vorhaben zu gestalten.

Für die Erhebung von Primärdaten kommt ein breites Spektrum unterschiedlicher quantitativer, qualitativer und auch kunstbasierter Methoden infrage. In Bezug auf das hier dargestellte kompakte Workshop-Format werden die Möglichkeiten allerdings eingeschränkt, da viele Methoden, wie z.B. Interviews, mehr Zeit benötigen.

Aber auch mit dieser Einschränkung bleiben vielfältige Möglichkeiten. Gute Erfahrungen wur-

den in der partizipativen Forschung mit Methoden gemacht, die durch den Dialog der verschiedenen Perspektiven die Diskussion fördern. Dieses sind beispielsweise Fokusgruppen (geeignet bis zehn Personen) sowie der Austausch mit vielen Personen über die „strukturierte Interview Matrix (SIM)“ (geeignet bis 40 Personen) (vgl. **Infoblatt 6.3 Dialogische Methoden der Datenerhebung in der partizipativen Forschung**). Günstig sind außerdem Methoden, die anschauliche Darstellungen beinhalten, wie Photovoice und Community Mapping. Die Fotos oder Karten setzen starke Impulse für den Austausch zum Thema und fördern häufig neues Wissen zu Tage (vgl. **Infoblatt 6.4: Visuell kreative sowie kartenbasierte Methoden der Datenerhebung in der partizipativen Forschung**).

Nicht immer müssen für die Datenerhebung noch weitere Personen aus der Lebenswelt zusätzlich zum Forschungsteam einbezogen werden. Unabhängig davon sollte aber überlegt werden, **wie die im Zuge der Forschung gewonnenen An- und Einsichten mit Personen reflektiert werden können, die eine andere Perspektive auf die beforschte Frage haben.**

DIE DATEN GEMEINSAM AUSWERTEN

Im Grundsatz geht es bei der Datenanalyse darum, die gesammelten Daten in Bezug zur Forschungsfrage einzuordnen. Auch die Datenanalyse ist ein schrittweiser Prozess: Seine konkrete Gestaltung ist abhängig von der Form der Erhebung und teilweise in die Durchführung der zuvor genannten Methoden integriert (vgl. das Video sowie das Handbuch zu Fokusgruppen in der partizipativen Forschung unter: <https://www.ash-berlin.eu/forschung/forschungsprojekte-a-z/partnet-lernvideos-pilotstudie/>).

Ein wichtiger erster Schritt sollte immer sein, die Daten zu anonymisieren, so dass ein Bezug zu konkreten Personen nicht herstellbar ist (vgl. **Infoblatt 5.2: Vertraulichkeit, Datenschutz und Verbindlichkeit**).

Für die Auswertung der Ergebnisse gibt es verschiedene Ansätze, was die Tiefe der Analyse angeht. Diese Auswertungsmöglichkeiten sind so vielfältig wie die Methoden, sie können daher hier nur oberflächlich angerissen werden.

Zu entscheiden ist beispielsweise, ob die in der Fokusgruppen ausgetauschten Themen als Thesen zusammengefasst werden, oder ob stärker in die Tiefe gegangen wird oder ob kreative Methoden verwendet werden (vgl. **Infoblatt 6.5: Gemeinschaftlich auswerten**).

Häufig werden die getroffenen Aussagen zunächst einzeln betrachtet und dann miteinander verglichen. Das Ergebnis wird in „Gemeinsamkeiten“ und „Unterschiede“ gruppiert. Ein nächster weitergehender Schritt kann sein zu analysieren, warum etwas gesagt wurde. Der letzte Schritt ist die Ableitung der zentralen Aussagen.

Am Ende der Analyse ist es wichtig zu besprechen, welche Aussagekraft die Ergebnisse haben. Partizipative Forschung erzeugt in der Regel Daten, die einen lokalen Bezug haben und nicht generalisiert werden können. Es geht hier vor allem darum, wessen Sichtweisen eingeflossen sind und welche Perspektiven nicht berücksichtigt wurden.

DER FORSCHUNGSPROZESS IM ÜBERBLICK

Jeder Forschungsprozess ist anders und gerade in der partizipativen Forschung kommen Schleifen vor, bzw. sind auch erwünscht. D.h. die Arbeitsschritte folgen nicht immer nur chronologisch aufeinander, sondern werden auch parallel oder in veränderter Reihenfolge durchgeführt. Wenn der Prozess kompakt sein soll – z.B. in Form von acht Workshoptreffen, erfordert es eine gute Planung und zielorientierte Moderation (vgl. **Infoblatt 6.1: Der Forschungsprozess im Überblick**).

MODERATION DES FORSCHUNGSPROZESSES

Der Überblick zeigt die Herausforderung, diesen komplexen Prozess in einem kompakten Format über acht Arbeitstreffen unterzubringen. Acht gemeinsame Termine erachten wir daher als eine untere Grenze: Der Prozess kann ggf. deutlich entlastet werden, wenn einzelne zusätzliche Termine möglich sind.

Unerlässlich ist eine gute Moderation und Prozesssteuerung, die die Balance zwischen Raum für Wissens- und Erfahrungsaustausch im Forschungsteam und Fortschritt im Forschungsprozess mit den Beteiligten umsetzen kann.

Eine weitere Herausforderung ergibt sich, wenn die Rolle der Prozesssteuerung und Moderation durch die beteiligten Wissenschaftler*innen übernommen wird. Sie geraten so in eine Doppelrolle, weil sie neben der Prozessgestaltung auch ihr Wissen als gleichberechtigte Forschende in das Forschungsteam einbringen. Es gibt daher gute Gründe, diese Rollen mit unterschiedlichen Personen zu besetzen bzw. diesen Aspekt in der Prozessreflexion aufzugreifen.

Zu Moderationstechniken finden sich im Internet viele Publikationen und Hinweise, die ggf. auch Personen mit Moderationserfahrungen neue Impulse geben können. Partizipationsorientierte Moderationstechniken für Gruppenprozesse kurz und knapp erläutert finden sich in: https://kgm.pebonline.de/fileadmin/rmp/PDF_2013/PDF_Weiterbildung/Netzwerkmoderation.pdf.

MEINE GUTEN GRÜNDE FÜR PARTIZIPATION

*„Das ElFe-Projekt stärkt nachhaltig die Partnerschaften im Netzwerk des BEAK durch die gute kooperative Zusammenarbeit der verschiedenen bezirklichen Fachbereiche, der Eltern und der ASH Berlin. Es hebt die Bedeutung der Elternarbeit in den Kitas und auf bezirklicher Ebene hervor. Durch die Ergebnisse der forschenden Eltern wurde deutlich, welche Unterstützungsmöglichkeiten Elternvertreter*innen anderen Eltern bieten können und dass diese auch genutzt werden sollten. Eltern haben einen hohen Mitbestimmungs- und Wirkungsgrad, der zum Teil sehr unterschiedlich wahrgenommen wird. Das spiegelt auch das freiwillige elterliche Engagement in der Praxis wider.“*

**Julia Friedrich, Vorsitzende des Bezirkselfternausschusses
Kita Marzahn-Hellersdorf (BEAK)**

LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

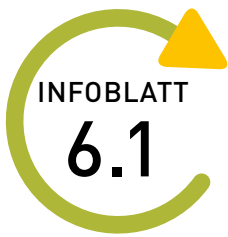
Access Alliance Multicultural Health and Community Services (2013): Everyone Can Do Research. A Plain Language Guide on How to Do Research, [online]. <https://coco-net.org/wp-content/uploads/2013/08/Everyone-can-do-research-toolkit-2013-May15-with-cover.pdf> [abgerufen 06.08.2020].

Hartung, Susanne, Wihofszky, Petra und Wright Michael (Hrsg) (2020): *Partizipative Forschung. Ein Forschungsansatz für Gesundheit und seine Methoden*. Wiesbaden, Springer Fachmedien, [online] <https://link.springer.com/content/pdf/10.1007%2F978-3-658-30361-7.pdf> [abgerufen 08.08.2020].

Schaefer, Ina, Bär, Gesine und die Mitglieder des Forschungsprojektes ElFe (2019): Die Auswertung qualitativer Daten mit Peerforschenden: Ein Anwendungsbeispiel aus der partizipativen Gesundheitsforschung, in: *Forum Qualitative Sozialforschung*, 20 (3), [online] <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/3350> [abgerufen: 14.01.2021].

Unger, Hella von (2014): *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis*, Wiesbaden: Springer VS.

Unger, Hella von und Gangarova, Tanja (2011): PaKoMi-Handbuch: HIV-Prävention für und mit Migrant/inn/en, [online] <https://www.hiv-migration.de/sites/default/files/publikationen/PaKoMi%20Handbuch%20Deutsch.pdf> [abgerufen 22.08.2020].



DER FORSCHUNGSPROZESS IM ÜBERBLICK

Kennzeichen eines partizipativen Forschungsprozesses sind gerade auch die "Schleifen", die einen gemeinschaftlichen Dialog und das wirkliche Anliegen der Beteiligten deutlich machen. Eine Übersicht als "roter Faden" hilft, das große Ganze im Auge zu behalten.

Jeder Forschungsprozess ist unterschiedlich, das ergibt sich bereits aus den verschiedenen Möglichkeiten des methodischen Vorgehens. Auch sind „Schleifen“ erwünscht, weil in ihnen wichtige Klärungsprozesse und auch Richtungsentscheidungen stattfinden.

Insofern kann ein Überblick über den Forschungsprozess nur exemplarisch sein. Der Überblick kann aber eine gute Grundlage bilden, um im Prozess das Ziel eines kompakten Formats „im Auge“ zu behalten und zugleich daran zu erinnern, welche inhaltlichen Aspekte in die Workshops bzw. Werkstätten integriert werden sollen.

Der im Folgenden beispielhaft gezeigte Überblick integriert auch die Aspekte und Anliegen, die bereits in den vorangegangenen Kapiteln angesprochen wurden. Er ist beispielhaft für einen Prozess ausgeführt, in dem Fokusgruppen für die Datenerhebung durchgeführt werden.

In der folgenden Abbildung haben wir einen exemplarischen Ablauf eines Durchgangs von insgesamt acht Workshops in der partizipativen Gesundheitsforschung dargestellt. Es wird die Methode Fokusgruppen zunächst innerhalb der Forschungsgruppe und dann auch mit externen Teilnehmenden genutzt.


LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Eine überblicksartige Darstellung des Forschungsprozesses der ersten Förderphase des Projektes ElfE findet sich auch im „ElfE-Info“, [online] <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b1533-opus-3027> (abgerufen 16.10.2020).

EXEMPLARISCHER ABLAUF EINES WORKSHOP-DURCHGANGS


1

- ▶ Persönliches **Kennenlernen** Einführung in Forschung und Partizipation
- ▶ Vorstellung des Gesamtprojektes, der Rahmenbedingungen und aller Beteiligten
- ▶ Wer hat welche **Erwartungen und Ziele**
- ▶ Erste Sammlung zu den Perspektiven der Beteiligten auf das Thema
- ▶ Reflexion zur Zusammenarbeit




2

- ▶ Gemeinsame **Dialogregeln**
- ▶ Gemeinsame **Kommunikationswege**
- ▶ Ggf. eine **Arbeitsvereinbarung** abschliessen
- ▶ Gesundheitliche Chancengleichheit in Verbindung mit dem gewählten Themenbereich
- ▶ Weitere Sammlung der Perspektiven und Erfahrungen der Beteiligten
- ▶ Festlegung der Forschungsfrage
- ▶ Überblick zum Stand im Projekt, Reflexion zur Zusammenarbeit




3

- ▶ **Formulierung der Forschungsfrage**
- ▶ Festlegung der Methode zur Datenerhebung
- ▶ Vorbereitung der Datenerhebungen, den Datenschutz regeln
- ▶ Überblick zum Stand im Projekt, Reflexion zur Zusammenarbeit




4

- ▶ **Fokusgruppe** anhand vorbereiteter Fragen
- ▶ Überblick zum Stand im Projekt, Reflexion zur Zusammenarbeit




5

- ▶ **Gemeinsame Auswertung** der Fokusgruppe und Ableitung von Thesen
- ▶ Überblick zum Stand im Projekt, Reflexion zur Zusammenarbeit




6

- ▶ **Diskussion und Reflexion der entwickelten Thesen** ggf. in einem erweiterten Kreis (Einbeziehung einer weiteren Perspektive), evt. ebenfalls als Fokusgruppe mit integrierter Auswertung
- ▶ Reflexion zur Zusammenarbeit, Überblick zum Stand im Projekt




7

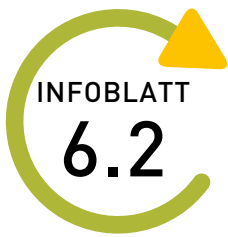
- ▶ **Zusammenfassung und Interpretation** aller Erkenntnisse und Ergebnisse
- ▶ Ggf. Ableitung gemeinsamer Empfehlungen
- ▶ Ableitung von Prioritäten: Welche Ergebnisse sind uns besonders wichtig?
- ▶ Den Bezug zur gesundheitlicher Chancengleichheit erneut herstellen
- ▶ Überblick zum Stand im Projekt, Reflexion zur Zusammenarbeit



8

- ▶ **Dialogrunde und Vereinbarung: Wie soll es weitergehen?**
- ▶ Überblick zum Stand im Projekt, Reflexion zur Zusammenarbeit





DIE ÜBERPRÜFUNG DER FRAGESTELLUNG

Eine Checkliste schafft Übersicht und Transparenz für alle Teilnehmenden. Sie kann auch genutzt werden, um zu prüfen, ob sich alle Teilnehmenden tatsächlich in der Forschungsfrage wiederfinden.

Bei der Überprüfung der Forschungsfrage geht es zum Ersten darum zu klären, ob es gelungen ist, eine eindeutige und präzise Frage zu formulieren, die aus Sicht **aller** Beteiligten die Frage beschreibt, die ihnen am meisten am Herzen liegt.

Zum Zweiten ist zu überprüfen, ob es in der zur Verfügung stehenden Zeit und mit den vorhandenen Ressourcen realistisch ist, dass die Frage beantwortet werden kann.

Zum Dritten geht es darum zu sichten, ob es bereits vorhandene Untersuchungen zu diesem Thema gibt und/oder ob sich lokale Initiativen bereits mit dieser Frage aus der gleichen Perspektive beschäftigen. Damit ist nicht eine umfassende Bestandsaufnahme gemeint, sondern z.B. auch telefonische Nachfragen bei Akteurinnen und Akteuren, die sich in dem gewählten Feld gut auskennen. Diese können zudem wertvolle Hinweise auf mögliche Ansprechpersonen für die Erhebung und Verbreitung erbringen.

Viertens gilt es auch schon bei der Formulierung der Forschungsfrage zu überlegen, ob angenommen werden kann, dass aus den Ergebnissen Handlungen resultieren können. Es ergibt zum Beispiel wenig Sinn, eine Frage zu erforschen, die im Handlungsbereich von Personen/Institutionen liegt, die nicht für eine Kooperation gewonnen werden konnten (vgl. **Kapitel 2: In Strukturen einbinden**). Die entstehende Energie für Veränderungen aus dem Forschungsprozess kann hier verpuffen und unerwünschte Wirkungen entfalten. Bei der Formulierung von Fragen haben sich mit „Warum“, „Wie“ oder „Was“ beginnende Fragen bewährt, da deren Antworten direkt auf mögliche Handlungen verweisen können.

2



SO HABEN WIR ES BEI ElfE GEMACHT:

Wir haben in ElfE folgende Forschungsfrage formuliert:

Wie kann aus der Perspektive von Eltern in Marzahn-Hellersdorf die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Kita-Fachkräften gestärkt werden?

Diese Frage haben wir beim dritten Workshop festgelegt. Das mag bei einem Format von insgesamt acht Workshops spät erscheinen, die Formulierung der Forschungsfrage war jedoch keine isolierte Diskussion um die Fragestellung. Wir haben vielmehr Themen und Anliegen der Eltern gesammelt, im Zuge der Sammlung strukturiert und dann geschaut, wie dazu eine passende „Überschrift“ lauten kann. Diese Sammlung konnten wir dann im Prozess nutzen.

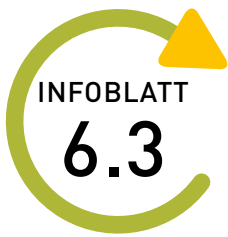
Für die letztendliche Entscheidung über die Forschungsfrage haben wir in ElfE eine Punkteabfrage genutzt, die wir sehr empfehlen können, da sich immer klare Schwerpunkte identifizieren lassen. Jede Teilnehmende erhält mind. zwei oder sogar drei Punkte und klebt diese an die aus ihrer Sicht wichtigsten Aspekte. Es lässt sich so sehr schnell eine Übersicht herbeiführen, bei der jede Stimme sichtbar wird.

DIE ANFORDERUNGEN AN DIE FORSCHUNGSFRAGE SIND IN DER NACHFOLGENDEN CHECKLISTE ZUSAMMENGEFASST:

Überprüfung		✓	X	?
Inhalt	Enthält die Frage aus meiner Sicht ein wichtiges Problem?	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
	Enthält die Frage wichtige Angaben, z.B. um wen es gehen soll, welche Personen genau, welche Altersgruppe, welcher Wohnort, usw....	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Formulierung	Ist die Frage aus meiner Sicht klar, eindeutig und leicht verständlich formuliert?	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
	Vermeidet die Frage aus meiner Sicht Begriffe, die schwer verständlich sind?	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
	Vermeidet die Frage aus meiner Sicht negative Zuschreibungen (z.B. nicht interessierte Eltern oder randalierende Jugendliche)?	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Gehalt/Tiefgründigkeit	Ist die Frage aus meiner Sicht nicht zu breit (allgemein) und nicht zu eng formuliert?	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
	Enthält die Frage eine „Warum“, „Wie“ oder „Was“-Formulierungen?	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
	Ist die Frage aus meiner Sicht offen gestellt, d.h. vermeidet sie Antworten einer bestimmten Richtung (z.B. Frage nach positiven oder negativen Aspekten von... dies ermöglicht auch nur ebensolche Antworten)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Relevanz/Bedeutung	Ist die Frage aus meiner Sicht auch für andere Personen in dem Feld interessant?	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
	Können aus meiner Sicht durch das Ergebnis der Forschung zu dieser Frage Handlungen formuliert werden? Bzw. ist es denkbar, dass das Ergebnis zu Änderungen in der Praxis führt?	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
	Kann nach denen mir zur Verfügung stehenden Informationen durch die Frage neues Wissen erarbeitet werden?	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Umsetzbarkeit	Lässt sich aus meiner Sicht die Frage in der vorhandenen Zeit und den zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln realistisch beantworten?	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
	Ist es aus meiner Sicht möglich, mit den Personen in Kontakt zu kommen, mit denen über die Forschungsfrage gesprochen werden soll.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Access Alliance Multicultural Health and Community Services (2013): Everyone Can Do Research. A Plain Language Guide on How to Do Research, [online] <https://coco-net.org/wp-content/uploads/2013/08/Everyone-can-do-research-toolkit-2013-May15-with-cover.pdf> [abgerufen 06.08.2020].



DIALOGISCHE METHODEN FÜR DIE DATENERHEBUNG IN DER PARTIZIPATIVEN FORSCHUNG

Das Kriterium für die Auswahl der Methode ist denkbar einfach:
Es geht darum, die Methode zu finden, die am besten passt –
darin liegt zugleich die Herausforderung.

Die Zahl der Methoden in der partizipativen Forschung ist groß. Wir möchten hier zwei dialogische Ansätze vorstellen, die wir für den Einsatz innerhalb der Werkstätten- bzw. Workshopreihe empfehlen können. Bei der Fokusgruppe sowie der strukturierten Interviewmatrix (SIM) handelt es sich um moderierte Gruppendiskussionen, die für kleinere (Fokusgruppen bis jeweils 10 Personen) sowie größere Gruppen (SIM für jeweils bis zu 40 Personen) geeignet sind. Beide Methoden erfordern in der Erhebungsphase nur einen vergleichsweise geringen Zeitaufwand. Dabei ist dem Begriff „vergleichsweise“ Aufmerksamkeit zu schenken, denn er bezieht sich auf den Vergleich mit anderen Forschungsmethoden wie z.B. Interviews. Werden beispielsweise die geführten Gruppendiskussionen aufgenommen und anschließend transkribiert, kann der Aufwand dennoch erheblich sein. Zudem ist immer eine sorgfältige Vor- und Nachbereitung erforderlich.

FOKUSGRUPPEN IN PARTIZIPATIVER FORSCHUNG

Fokusgruppen sind Gruppendiskussionen, die zu einem festgelegten Thema stattfinden und sich an Leitfragen orientieren. Günstig ist eine Gruppengröße zwischen sechs und zehn Personen. Die Fokusgruppe wird so moderiert, dass ein Dialog angeregt wird und die Teilnehmenden neben der Äußerung ihrer eigenen Gedanken in den Austausch mit den Perspektiven der anderen Teilnehmenden zu den Leitfragen kommen.

Es ist wichtig, alle geäußerten Gedanken und Ideen während der Diskussion festzuhalten. Dies kann während der Diskussion fortlaufend auf einem Flipchart oder einer Pinnwand geschehen, die Moderation kann am Ende eine Zusammenfassung geben und diese auf einem Flipchart direkt visualisieren oder in einem Protokoll zusammenfassen. Es kann aber auch eine Audioaufnahme erfolgen und die Ergebnisse dann auf dieser Basis weiterverarbeitet werden. **Unabhängig wie die Dokumentation der Ergebnisse erfolgt, gehört zur partizipativen Fokusgruppe eine gemeinsame Auswertung der Ergebnisse.**

Zu partizipativen Fokusgruppen gibt es inzwischen verschiedene Materialien, die eine Umsetzung unterstützen, u.a. einen Lernfilm unter: <https://vimeo.com/287436996> sowie das begleitend entwickelte Handbuch unter: https://www.ash-berlin.eu/fileadmin/Daten/Forschung/5_Projekte/PartNet_Lernvideos___Pilotstudie/Handbuch_Fokusgruppen_in_der_partizipativen_Forschung_einsetzen.pdf

In einem Video sprechen fokusgruppenerfahrene Akteurinnen und Akteure über den Nutzen der Methode: <https://vimeo.com/258785217>.



STRUKTURIERTE INTERVIEW MATRIX (SIM)

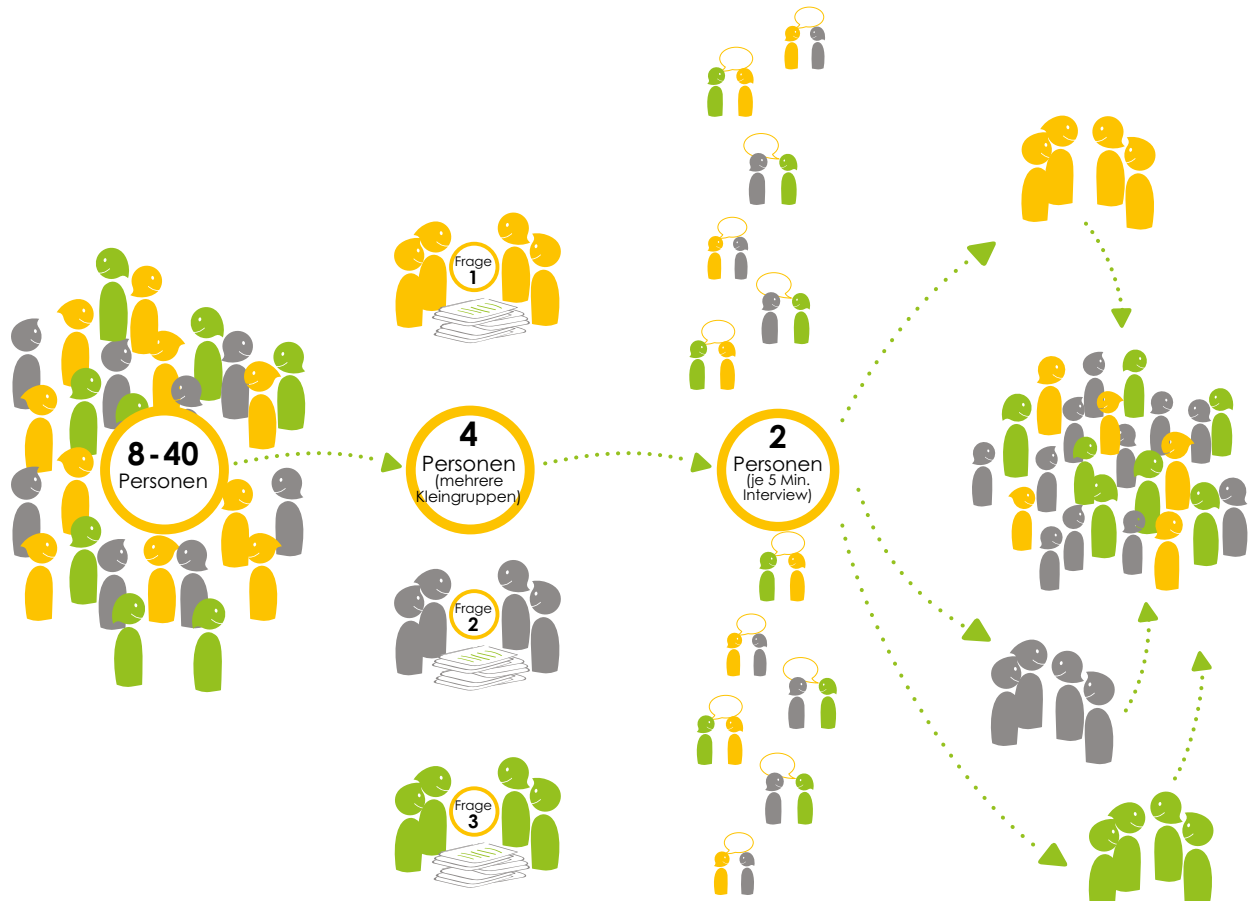
Diese Methode ist interessant, weil sie für größere Gruppen (8-40 Personen) geeignet ist und die Möglichkeit bietet, einen Prozess mit gegenseitigen Interviews strukturiert durchzuführen. So kann auch in einer größeren Gruppe sichergestellt sein, dass **alle** zu Wort kommen und **verschiedene Fragen** in kurzer Zeit beleuchtet werden können.

Auch die SIM-Methode wird moderiert. Die Teilnehmenden werden zunächst in Kleingruppen eingeteilt (z.B. 4 Personen pro Gruppe). Jede Gruppe erhält eine eigene Frage. Dann wählt jede Gruppe eine andere Kleingruppe aus, die sie in Zweiergesprächen jeweils ca. 5 Min. interviewt. Dieser Schritt wird mehrfach durchgeführt, bis alle zu jeder Frage interviewt wurden.

Die Ergebnisse aus den Interviews werden dann erst in den Kleingruppen und dann mit allen gemeinsam diskutiert.

Auch zur SIM-Methode gibt es ein Lernvideo, es findet sich mit deutscher Untertitelung unter: <https://www.ash-berlin.eu/forschung/forschungsprojekte-a-z/partnet-lernvideos-pilotstudie>

ABLAUF EINER SIM-GRUPPE





SO HABEN WIR ES BEI ElfE GEMACHT:

In ElfE haben wir im Rahmen eines Workshop-Durchlaufs insgesamt zwei partizipative Fokusgruppen durchgeführt.

An der ersten Diskussion hat das Forschungsteam (Eltern, Wissenschaftlerin, Fachkraft des Familienzentrums) teilgenommen. Die Audioaufnahme wurde transkribiert und von den Wissenschaftlerinnen der ASH Berlin deskriptiv ausgewertet. Diese Ergebnisse wurden auf Flipcharts beim nächsten gemeinsamen Treffen dem ganzen Forschungsteam präsentiert, gemeinsam diskutiert und ergänzt. Daraus wurde dann wiederum von den Wissenschaftlerinnen ein Thesenpapier entwickelt, das die Aussagen auf den Flipcharts um von den Eltern geschilderte Beispiele und Anmerkungen ergänzte. Nach einer Feedback-Schleife mit den Diskutierenden und der wissenschaftlichen Projektleitung wurde das Papier in der Steuerungsgruppe vorgestellt und diskutiert.

Das Thesenpapier bot nachfolgend die Grundlage für eine zweite Fokusgruppe, an der neben dem Forschungsteam auch Kita-Fachkräfte teilnahmen. Hier wurde das Thesenpapier direkt um weitere Aussagen und Hinweise ergänzt sowie Kommentare eingefügt, so dass die Diskussion direkt mit der Auswertung verknüpft wurde. Das Ergebnis diente als Basis für einen zweiten Durchgang der ElfE-Workshops und mündete schließlich in den Dialogkarten „Eltern, Erzieher*innen, Kinder: Wir wachsen zusammen!“ (vgl. Kapitel 8: Wirkung entfalten: Ergebnisse aufbereiten und verbreiten), abrufbar unter:

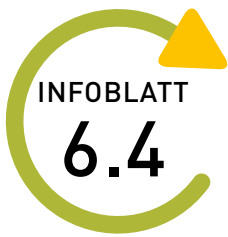
<https://opus4.kobv.de/opus4-ash/frontdoor/index/index/docId/309>

LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Bär, Gesine, Kasberg, Azize, Geers, Silke und Clar, Christine (2020): Fokusgruppen in der partizipativen Forschung, in: Susanne Hartung, Petra Wihofszky und Michael Wright (Hrsg), *Partizipative Forschung. Ein Forschungsansatz für Gesundheit und seine Methoden*, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 207-232, [online] https://link.springer.com/content/pdf/10.1007%2F978-3-658-30361-7_7.pdf [abgerufen 05.09.2020].

Bär, Gesine (2020). Deutschsprachige online-Ressourcen für partizipatives Forschen, Arbeiten und Lernen. Eine Sammlung von deutschen sowie international verfügbaren und online abrufbaren Ressourcen für partizipatives Forschen, Arbeiten und Lernen, [online] <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b1533-opus-2972> [abgerufen 05.09.2020].

Hinweise zu Fokusgruppen, aber auch weiteren partizipativ einsetzbaren Methoden finden sich auch im **PaKo-Mi-Handbuch** ab S. 75: <https://www.hiv-migration.de/sites/default/files/publikationen/PaKoMi%20Handbuch%20Deutsch.pdf> [abgerufen 05.09.2020] sowie unter: <https://www.pq-hiv.de/de/methode/fokusgruppe> [abgerufen 14.12.2020].



VISUELLE UND KARTENBASIERTE METHODEN FÜR DIE DATENERHEBUNG IN DER PARTIZIPATIVEN FORSCHUNG

Die Auswahl einer Methode muss keine Entweder-oder Entscheidung sein. So kann beispielsweise Photovoice oder Community Mapping mit einer Fokusgruppe in einem Forschungsprozess kombiniert werden.

Visuelle Methoden mit einem Austausch über Fotos oder gemeinsam gestalteten Karten können ebenso wie die dialogischen Methoden eine anregende Auseinandersetzung, tiefe Diskussionen und ergiebiges Datenmaterial für die Fragestellungen hervorbringen.

PHOTOVOICE

Fotografieren gehört für viele Menschen, die regelmäßig ein Smartphone nutzen, inzwischen zum Alltag. Photovoice knüpft an diese Alltagserfahrung an und verwendet von den Forschenden selbst gemachte Fotos. Das Motiv ergibt sich dabei aus einer bestimmten, im besten Fall gemeinsam entwickelten Aufgabenstellung, die dann individuell in ein Foto bzw. mehrere Fotos umgesetzt wird. Anschließend werden diese Fotos im Team vorgestellt, beschrieben und ihre subjektive Bedeutung erläutert. Sie werden also mit Sinn und Kontext angereichert (Wihofszky et al. 2020). Darüber findet dann ein Austausch mit den anderen Forschenden statt. In diese Arbeitsschritte bereits integriert oder aber darauf folgend schließt sich dann die Dokumentation der gemeinsamen Ergebnisse sowie die Ableitung von Handlungsempfehlungen an. Vielfach werden die Fotos anschließend auch für eine Aufbereitung der Ergebnisse verwendet. Deshalb ist es wichtig, frühzeitig Fragen des Datenschutzes anzusprechen und die Forschenden dafür zu sensibilisieren (Unger 2014, S. 72).

Zu Photovoice gibt es verschiedene deutschsprachige Unterstützungsmaterialien (siehe auch Literatur und weiterführende Informationen), u.a. zwei Videos zur Anwendung der Methode mit Jugendlichen unter: <http://partkommplus.de/teilprojekte/pepbs/wo-ist-mein-weg/> und <http://partkommplus.de/teilprojekte/keg/wie-stellen-sich-jugendliche-ihren-stadtteil-vor/>. Oder das Projekt des Frauentreffs OLGA unter: https://drogennotdienst.de/wp-content/uploads/2018/09/20141126_Photovoice_im_olga-webversion.pdf sowie die Arbeitshilfen aus dem Projekt Gesund!: <http://partkommplus.de/teilprojekte/gesund/arbeitshilfen-fuer-photovoice/>.



COMMUNITY MAPPING

„(...) ist ein partizipatives Verfahren, mit dem Erfahrungen, Merkmale, Ressourcen, Probleme, Verhältnisse und Beziehungen von Communities in einem Gruppenprozess bildlich umgesetzt und analysiert werden“ (Gangarova und Unger 2020, S. 152). Diese bildliche Umsetzung erfolgt in Form einer Karte, die im Zuge der Auseinandersetzung und Diskussion mit dem Forschungsthema nach und nach selbst angefertigt wird. Die Karte kann ausschließlich gezeichnete- oder auch zusätzliche textliche Bestandteile enthalten.

Angewendet wird das Verfahren häufig im wörtlichen Sinn als Karte und räumliche Verstandortung, z.B. wo es in einem Bezirk welche Anlaufstellen für eine bestimmte Gruppe an Menschen gibt. Die entwickelte Karte kann aber auch inhaltlich orientiert sein und z.B. Merkmale dieser Anlaufstellen wiedergeben.

In der Forschung kann Community Mapping für Fragen verwendet werden, die sich auf die Lebensumwelt, auf die darin verorteten gemeinschaftlichen Bezüge, auf Ressourcen und den Handlungsbedarf beziehen.

Community Mapping ist eine flexible Methode, die kreativ angepasst werden kann und leicht umsetzbar ist. Sie setzt allerdings voraus, dass die einbezogenen Personen gemeinschaftliche Bezüge bzw. Verbindungen haben. Community Mapping ist also nicht sinnvoll durchführbar, wenn die Forschenden aus sehr unterschiedlichen Lebenswelten stammen (Gangarova und Unger 2020).

Ein Schulungsvideo der Deutschen Aidshilfe zum Community Mapping ist verfügbar unter:
<https://www.youtube.com/watch?v=KdnFwxtkVEQ>



LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Gangarova, Tanja und Unger, Hella von (2020). Community Mapping als Methode. Erfahrungen aus der partizipativen Zusammenarbeit mit Migrant*innen, in: Susanne Hartung, Petra Wihofszky, Michael Wright (Hrsg), *Partizipative Forschung. Ein Forschungsansatz für Gesundheit und seine Methoden*, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 143 – 178, [online] https://link.springer.com/content/pdf/10.1007%2F978-3-658-30361-7_5.pdf [abgerufen 05.09.2020].

Unger, Hella von (2014). *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer VS.

Wihofszky, Petra, Hartung, Susanne, Allweiss, Theresa, Bradna, Monika, Brandes, Sven, Gebhardt, Birte und Layh, Sandra (2020): Photovoice als partizipative Methode: Wirkungen auf individueller, gemeinschaftlicher und gesellschaftlicher Ebene, in: Susanne Hartung, Petra Wihofszky, Michael Wright (Hrsg), *Partizipative Forschung. Ein Forschungsansatz für Gesundheit und seine Methoden*, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 85 – 143, [online] https://link.springer.com/content/pdf/10.1007%2F978-3-658-30361-7_4.pdf [abgerufen 05.09.2020].

Bär, Gesine (2020). Deutschsprachige online-Ressourcen für partizipatives Forschen, Arbeiten und Lernen. [online] <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b1533-opus-2972> [abgerufen 05.09.2020].

Layh, Sandra, Feldhorst, Anja, Althaus, Rebecca, Bradna, Monika und Wihofszky, Petra (2020): Photovoice-Forschung mit Jugendlichen durchführen – ein Leitfaden zur Durchführung, in: Susanne Hartung, Petra Wihofszky, Michael Wright (Hrsg), *Partizipative Forschung. Ein Forschungsansatz für Gesundheit und seine Methoden*, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 233- 266, [online] https://link.springer.com/content/pdf/10.1007%2F978-3-658-30361-7_8.pdf [abgerufen 05.09.2020].

Hinweise zu Photovoice, aber auch weiteren partizipativ einsetzbaren Methoden finden sich auch im **PaKoMi-Handbuch** ab S. 75: <https://www.hiv-migration.de/sites/default/files/publikationen/PaKoMi%20Handbuch%20Deutsch.pdf> [abgerufen 05.09.2020].

Wilfling, Diane; Seifert, Janin; Meißner, Marisa; Stenzel, Paul; Likus, Jelka; Friedl, Anja; Bär, Gesine (2017): Photovoice – eine Methode in Bildern erzählt. Eine Schritt-für-Schritt-Anleitung. Herausgegeben von der Alice Salomon Hochschule, [online] <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b1533-opus-2658> [abgerufen 16.10.2020].



GEMEINSCHAFTLICH AUSWERTEN

Die gemeinsame Auswertung von Daten ist bislang auch in der partizipativen Zusammenarbeit noch selten. Aber es lohnt sich, denn nur so kann die Perspektive aller Beteiligten in die Interpretation der Daten einfließen.

Das gemeinschaftliche Auswerten von Daten ist ein Pionierfeld und umfasst eine große Spannweite. Es gibt wenig detailliert beschriebenen Verfahren, und diese beschreiben grundsätzlich unterschiedlichen Herangehensweisen: Eine überwiegend von den Partner*innen aus der Wissenschaft durchgeführte Auswertung, die mit den weiteren Beteiligten rückgekoppelt und diskutiert wird, bis hin zu Verfahren, in denen die Forschenden aus der Lebenswelt die Auswertung eigenständig durchführen. Wir konzentrieren uns hier auf Verfahren des gemeinsamen Auswertens zwischen Partner*innen aus der Wissenschaft und Forschenden aus der Lebenswelt.

Die meisten Erfahrungen für eine gemeinschaftliche Auswertung liegen dort vor, wo die Auswertung in die Methode der Datenerhebung integriert ist (vgl. **Infoblatt 6.3 Dialogische Methoden für die Datenerhebung in der partizipativen Forschung** und **Infoblatt 6.4 Visuelle und kartenbasierte Methoden für die Datenerhebung in der partizipativen Forschung**).

Wir stellen nachfolgend drei Verfahren vor, die in einer „Schritt für Schritt“ Form aufbereitet sind. Sie unterscheiden sich in der Herangehensweise. In der Literaturliste verweisen wir auf Veröffentlichungen zu weiteren Verfahren.² Jeweils vor Beginn sollte sichergestellt werden, dass die Anonymität der Teilnehmenden bewahrt und der Zugang zu vertraulichen Informationen eingeschränkt wird.

SCHRITTWEISE GEMEINSCHAFTLICHE AUSWERTUNG EINER FOKUSGRUPPE

Dieses Auswertungsverfahren wurde in einer Fortbildung „Brücken schlagen – Fokusgruppen als Methode zur Gestaltung der Übergänge Kita-Grundschule-Oberschule nutzen“ vorgestellt (Wright 2015). Basis ist eine Fokusgruppendifkussion, die aufgenommen wurde.

Schritt
1

Adressat*innen für die Auswertung festlegen

- Wer soll die Ergebnisse erfahren und warum?
- Wie können die Ergebnisse an die Interessen und die bevorzugte Kommunikationsform der Adressaten angepasst werden?

Schritt
2

Protokoll ergänzen aufgrund der Tonaufnahme

- Tonaufnahme anhören

² Das an dem sozialwissenschaftlichen „Grounded Theory“-Verfahren orientierte Vorgehen haben wir zudem in einem ausführlichen Fachartikel zusammengestellt und verlinkt. Auch dies verdeutlicht die Spannweite der Möglichkeiten.

- Noch fehlende inhaltliche Punkte notieren
- Auffälliges notieren (Atmosphäre, Dominanz bestimmter Personen, Reaktionen der Gruppe, kontroverse Stellen etc.)
- Stellen der aussagekräftigen Zitate notieren (im Zeitverlauf: z. B. 10:23)

Schritt
3

Ergebnisse thematisch zusammenfassen

- Forschungsfrage ins Gedächtnis rufen
- Zentrale Themen und Unterthemen der Flipcharts bestimmen, die die Fragen beantworten
- Entscheiden, ob die Struktur des Diskussionsleitfadens beibehalten oder aufgelöst wird (Empfehlung: Struktur auflösen)
- Themen in einer vollständigen Erzählung zusammenführen zuerst mündlich (evtl. mit Rückmeldungen von Kolleginnen und Kollegen), dann schriftlich (1-2 Seiten)
- Schriftliche Zusammenfassung den Teilnehmenden der Fokusgruppe vorlegen, v. a. wenn noch Zweifel bestehen
- Stärken und Schwächen der Fokusgruppe überlegen und auch berichten

Schritt
4

Zitate einfügen

- Zitate einfügen, um die Aussagen der Zusammenfassung zu verankern

Schritt
5

Verbreitung der Ergebnisse

- Angepasst an die Adressaten: Bericht, Plakat, Frage/Antwort, Vortrag etc.

Schritt
6

Validierung (Bestätigung) oder Erweiterung der Ergebnisse durch wiederholte Fokusgruppen

AUSWERTUNG SCHRIFTLICH VORLIEGENDER DATEN MIT EINEM KREATIVEN VERFAHREN

Mit dem siebenphasigen CCHA-Verfahren (kritische kreative hermeneutische Analyse - Critical Creative Hermeneutic Analysis) können ebenfalls Texte oder Transkripte ausgewertet werden, indem die intuitiv erfasste "Essenz" der Texte durch frei gewählte, kreative Methoden zum Ausdruck gebracht wird (van Lieshout und Cardiff 2011). Die Methode braucht eine Vorbereitung, da z.B. Material für unterschiedliche Kreativtechniken (wie Collage, Malen, Rollenspiel, etc.) bereitgehalten werden sollte.

Schritt
1

Vorbereitung der Texte (z.B. Transkription)

Schritt
2

Lesen der Texte (ggf. vor dem gemeinsamen Workshop)

- Notieren von Fragen und Eindrücken

Schritt
3**„Aufwärmen“**

→ Die Erwartung, kreativ sein zu sollen, kann verunsichern. Manchmal braucht es ein Innehalten, um die entstandenen Eindrücke wahrnehmen zu können. Eine „Lockerungsübung“ oder auch ein Spaziergang können die innere Vorbereitung unterstützen.

Schritt
4**„Ausdrücken“**

→ Alle Teilnehmenden können in diesem Schritt ihre Eindrücke mit frei gewählten kreativen Methoden zum Ausdruck bringen. Dies können z.B. sein: Collagen oder Bilder, ein Rollenspiel, eine Märchenerzählung, usw. .

Schritt
5**Gemeinsam interpretieren**

→ Die Teilnehmenden fragen nach und kommentieren nun die Darstellungen. Sie fügen ggf. andere Interpretationsmöglichkeiten hinzu.

Schritt
6**Die deutlich gewordenen Themen zusammentragen**

→ Es geht besonders darum, die Themen zu sammeln, die zunächst nicht offensichtlich waren und erst durch Ausdruck der ausgelösten Empfindungen deutlich wurden.

Schritt
7**Bestätigung**

→ Die Teilnehmenden sichten nun die Ursprungstexte erneut, binden die neuen Themen in den Rahmen der Texte ein und passen ggf. die Formulierungen an.

AUSWERTUNG SCHRIFTLICH VORLIEGENDER DATEN MIT EINEM KODIERENDEN VERFAHREN

Auch mit dem in sechs Schritten durchzuführenden DEPICT-Verfahren können Texte oder Transkripte gemeinschaftlich ausgewertet werden. Das Verfahren basiert darauf, dass – wie in der der qualitativen Inhaltsanalyse – das schriftliche Material mithilfe eines Kodierleitfadens ausgewertet wird (Flicker und Nixon 2011). Kodieren bedeutet, den einzelnen Textabschnitten ein Thema oder auch ein Unterthema zuzuordnen. Diese Themen und Unterthemen werden in einem Kodierleitfaden zusammengefasst. Dieser wird dann dafür verwendet, das gesamte Textmaterial systematisch durchzugehen.

Schritt
1**Aktives Lesen der Texte (dynamic reading)**Schritt
2**Entwicklung des Kodierleitfadens (engaged codebook development)**

→ Diese Kategorien basieren auf den Ideen und Themen, die während dem ersten Schritt identifiziert wurden. Es bietet sich an, diesen Schritt im Team durchzuführen, z.B. indem jedes Teammitglied seine/ihre Ideen auf (Heft-)Zettel schreibt. Anschließend werden die Zettel an einer Wand gemeinsam zu Kategorien/ Unterkategorien gruppiert. Dieser Schritt kann in Kleingruppen oder der ganzen Gruppe stattfinden. Das Ergebnis ist ein vorläufiger Kodierleitfaden.

Schritt
3

Gemeinschaftliches Kodieren (participatory coding)

→ Um den Kodierleitfaden zu erproben, bietet es sich an, eine Auswahl an Texten probeweise zu kodieren und im Anschluss dessen Umsetzung zu diskutieren. Müssen noch Anpassungen vorgenommen werden, welche Themen und Unterthemen können präzisiert oder anders gestaltet werden? Mit diesem überarbeiteten Kodierleitfaden werden nun alle Texte bearbeitet. Dies kann auch durch einen Teil der Gruppe umgesetzt werden (z.B. von den Wissenschaftler*innen)

Schritt
4

Zusammentragen und Vergleich des Materials (inclusive reviewing and summarizing of categories)

Schritt
5

Gemeinschaftliches Interpretieren (collaborative analyzing)

Schritt
6

Verbreitung der Ergebnisse (Translating)



SO HABEN WIR ES BEI ElFE GEMACHT:

In der zweiten Förderphase des ElFE-Prozesses haben wir mit Fokusgruppen gearbeitet und uns in der Auswertung an dem gezeigten Beispiel für die schrittweise gemeinschaftliche Auswertung einer Fokusgruppe orientiert. Wir haben die Schritte eins bis drei durchgeführt. Anstelle des Einfügens der Zitate haben wir dann die „Essenz“ aus den gesammelten Themen und Unterthemen in ein sog. „Dialogkartenset“ umgesetzt. Mit externer Unterstützung zu Text und Grafik haben wir ein Set unterschiedlicher Dialogkarten erarbeitet, das sich an Eltern und Kita-Fachkräfte richtet: Die Karten sollen beide Gruppen anregen, sich gegenseitig zum Gespräch einzuladen und so die gemeinsame Kommunikation zu verbessern (vgl. Kapitel 8: Wirkung entfalten).

LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Flicker, Sarah und Nixon, Stephanie (2015): The DEPICT model for participatory qualitative health promotion research analysis piloted in Canada, Zambia and South Africa, in: *Health Promotion International*, Volume 30, Issue 3, S. 616–624, <https://doi.org/10.1093/heapro/dat093>.

Jackson, Suzanne F. (2008): A participatory group process to analyze qualitative data. *Progress in Community Health Partnerships*. Johns Hopkins University Press 2(2), S. 161-170.

Schaefer, Ina, Bär, Gesine und die Mitwirkenden des Forschungsprojektes ElFE (2019): Die Auswertung qualitativer Daten mit Peerforschenden: Ein Anwendungsbeispiel aus der partizipativen Gesundheitsforschung, in: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 20(3), Art. 6, <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-20.3.3350>.

Van Lieshout, Famke und Cardiff, Shaun (2011): Dancing outside the ballroom, in Joy Higgs, Angie Titchen, Debbie Horsfall und Donna Bridges (Hrsg.), *Creative spaces for qualitative researching: Living research*, Rotterdam: Sense Publishers, S.223-234.

Wright, Michael (2015): Schritte in der Auswertung einer Fokusgruppe, in: Gesundheit Berlin-Brandenburg (Hrsg.), *Handreichung für die Fortbildung „Brücken schlagen – Fokusgruppen als Methode zur Gestaltung der Übergänge Kita-Grundschule Oberschule nutzen“*, das Handout zu der Fortbildung ist inzwischen online nicht mehr verfügbar.



DIE GEMEINSAME REFLEXION DER ZUSAMMENARBEIT UND DES FORSCHUNGSPROZESSES

Reflexion ist ein wichtiger bzw. ein unersetzlicher Bestandteil des partizipativen Forschungsprozesses (Wihofzky et al., S. 68). Zum einen sind die Entwicklungen im Prozess nicht voraussagbar, zum anderen ist Partizipation im Sinne der geteilten Entscheidungsfindung meist (noch) ungewohnt.

Hier in diesem Ungewohnten in der Arbeit liegt das Veränderungspotential, das über Reflexion gehoben werden kann: persönlich, in der Runde und auf der Meta-Ebene. In der inhaltlichen Auseinandersetzung, auf der (vermeintlichen) Sach-Ebene sind so viele Dinge aufwändig und überaus kleinteilig zu regeln – aber genau deswegen, weil diese Dinge sonst selbstverständlich scheinen und genau im Sinne von Veränderung hinterfragt werden können und müssen. **Die Veränderung erfolgt über die Irritation und die Instabilität.** Dies erfordert eine große Offenheit und Kraft bei den Beteiligten in der Reflexion ihrer Haltung, ihrer Rolle und in der Weise, in der sie diese Rolle ausfüllen. Hier liegt ganz viel Erkenntnisgewinn! Und hier gilt auch das „Ungewohnte“: In der nicht-partizipativen Arbeit steht der inhaltliche Austausch ganz selbstverständlich im Mittelpunkt und nimmt den größten Teil ein. Eine Evaluation, Reflexion für sich, in der Gruppe kommt dann scheinbar noch dazu und macht ggf. zusätzliche Arbeit, ohne dass der Wert so richtig greifbar scheint.

ANKNÜPFUNGSPUNKTE FÜR DIE REFLEXION

Die Reflexion ist als zentraler, unersetzlicher Bestandteil des Veränderungsprozesses zu sehen, um die Ergebnisse der Forschungen und die Verabredungen der Begleitgruppe wirksam zu untersetzen. Gerade weil die Teilnehmenden bzw. Beteiligten die Impulse mitnehmen, kann hier viel Kraft liegen: Die entscheidenden Erlebnisse und Impulse liegen nicht nur im Inhaltlichen, sondern gerade in der Reflexion von vermeintlich Selbstverständlichem und im Aushalten von Widerständen, die Quellen von Veränderung sein können.

Es ist eine anspruchsvolle Aufgabe für die Koordination, hier beharrlich und methodisch gut „am Ball“ zu bleiben, Dynamiken und Störungen anzusprechen und als Ressource zur Verfügung zu stellen.

In der Literatur werden verschiedene Anknüpfungspunkte und auch Formen der Reflexion unterschieden. Häufig ist zum Beispiel die Frage nach der Entscheidungsteilhabe Gegenstand der Reflexion. Als Verfahren kommen strukturierte bis hin zu offenen sowie eher informelle oder mehr institutionalisierte Verfahren infrage (Wihofzky et al., S. 68).

Generell kann gesagt werden, dass standardisierte Formen (z.B. ein Fragebogen mit Ankreuzfeldern) häufig weniger Zeit als nicht standardisierte Verfahren, wie z.B. eine freie Diskussion mit anschließender gemeinsamer Auswertung, benötigen. Allerdings ist die Tiefe der Reflexion bei einem standardisierten Verfahren in der Regel geringer.

Die Herausforderung besteht darin, den Entstehungsprozess der Ergebnisse, die Diskussion, die dynamische Entwicklung zum Thema zu machen, dafür praktikable Formate zu entwickeln und verbindlich im Prozess zu verankern.

Die im Folgenden vorgestellten Anknüpfungspunkte und Verfahren sind somit als Anregung zu verstehen, jeweils adäquate Formen für die eigene Reflexion zu entwickeln. Wir stellen Anwendungen vor, die sich auf die Reflexion der Entscheidungsteilhabe, der Zusammenarbeit, auf den Forschungsprozess sowie auf die partizipative Gültigkeit beziehen.

DIE REFLEXION DER ENTSCHEIDUNGSTEILHABE MIT HILFE DER STUFENLEITER

Um die Einschätzung der gelebten Partizipation im Verlauf des Arbeitsprozesses darzustellen und eine Grundlage für die gemeinsame Betrachtung zu schaffen, kann die Stufenleiter der Partizipation nach Wright, Block und von Unger (2010) verwendet werden (**vgl. auch Infoblatt 1.1 Was ist Partizipation?**). Diese eignet sich, um daraus einen spezifisch zugeschnittenen standardisierten Fragebogen zu entwickeln, der schnell ausgefüllt und ggf. in ebenfalls standardisierter Form auch wenig Aufwand für die Auswertung benötigt. Ein solcher Fragenbogen lässt sich somit einfach in den Prozess einbinden, z.B. als regelmäßiger Bestandteil am Ende eines jeden Arbeitstreffens (**vgl. Infoblatt 7.1 Stufenleiterabfrage**).

DIE REFLEXION DER ENTSCHEIDUNGSTEILHABE MIT EINER TEILNEHMENDEN BEOBACHTUNG

Eine teilnehmende Beobachtung zur Reflexion der partizipativen Zusammenarbeit ist (bislang) nicht üblich. Gerade diese Meta-Ebene der Reflexion kann, wenn sie gemeinsam festgelegt wird und offen durchgeführt wird, jedoch ein gutes Verfahren darstellen, um dahinter liegende Prozesse deutlich zu machen und die subjektive Einschätzung durch Beobachtungen anhand strukturierter Fragen zu ergänzen. Hier kann eine wertvolle und für die Beteiligten interessante Ressource liegen. Fragen, anhand derer die Beobachtung (beispielsweise von einem/einer der Beteiligten) durchgeführt wird, können sein:

Bringen alle Beteiligten Ideen und Gedanken in die Diskussion ein? Werden die Ideen aller gleichermaßen aufgenommen und diskutiert? Werden Entscheidungen tatsächlich gemeinsam getroffen oder hat eine Gruppe unausgesprochen eine bedeutendere Stimme? (**vgl. Infoblatt 7.2: Vorlage Beobachtungsprotokoll**).

DIE REFLEXION DES FORSCHUNGSPROZESSES MIT EINER DIALOGISCHEN EVALUATION

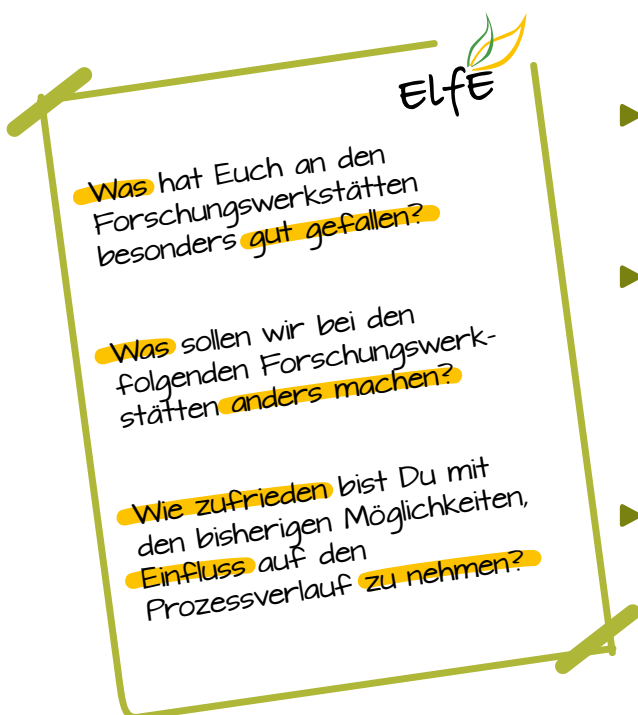


Offene Fragen bieten die Möglichkeit, dass Aspekte zur Sprache gebracht werden können, die sonst nicht bedacht werden. Zugleich fällt es oft schwer, kritische Aspekte zu thematisieren.

Hier kann eine Reflexionsvorlage Unterstützung bieten, die explizit dazu auffordert, auch Dinge anzusprechen, die (noch) nicht „rund“ laufen. Gerade diese Punkte können die entscheidenden Impulse zur Veränderung bieten. Was zeigt sich hier? Was steckt ggf. noch dahinter? „Es gibt Ärger? Super!“

Neben den abgebildeten Fragen sind auch anderen Leitfragen denkbar, z.B.

- ▶ Das nehme ich mit
- ▶ Daran will ich noch arbeiten



▶ Ebenso wie die zuvor vorgestellten offenen Fragen lässt sich eine Evaluation anhand dieser Dialogfragen leicht in **einzelne Arbeitstreffen integrieren**.

▶ Es können dafür zu Beginn oder am Ende **etwa 30 Min.** vorgesehen werden, in denen ein Austausch zu diesen Fragen stattfindet. Die genannten Meinungen können z.B. stichwortartig auf Moderationskarten oder einem Flipchart festgehalten werden.

▶ **Die letzten 15 Minuten** sollten dafür reserviert sein, Änderungen zu vereinbaren, die auf den Vorschlägen basieren, was anders gemacht werden soll.

DIE REFLEXION DES FORSCHUNGSPROZESSES MIT EINEM STRUKTURIERTEN FRAGEBOGEN

Ebenso wie die Anwendung der teilnehmenden Beobachtung scheint auch die Verwendung eines geschlossenen Fragebogens zunächst nicht adäquat für den partizipativen Prozess. Als Ergänzung zu den dialogischen Verfahren kann aber bei einem geschlossenen Fragebogen von Vorteil sein, dass individuell die Einschätzung aller Beteiligten in anonymisierter Form eingeholt wird. Dies kann vor allem zu Beginn der Zusammenarbeit sinnvoll sein, wenn sich noch kein stabiles Vertrauen zwischen den Beteiligten herausgebildet hat. Außerdem ist es in einem Fragebogen beispielsweise möglich, die Frage nach der Gemeinschaft zu visualisieren, so dass

7.3

Einschätzungen zum Ausdruck gebracht werden, die ggf. noch nicht verbalisiert werden können (vgl. Infoblatt 7.3 Fragebogen zum Forschungsprozess und der Forschungsgemeinschaft).

DIE REFLEXION DER PARTIZIPATIVEN GÜLTIGKEIT

Als wissenschaftlicher Ansatz erfordert die partizipative Forschung auch die Einhaltung von Gültigkeitskriterien (Validität). Üblicherweise wird die Validität für Messinstrumente überprüft und gibt deren Genauigkeit an. Für die partizipative Gesundheitsforschung wurden folgende Kriterien von der ‚International Collaboration for Participatory Health Research‘ für die partizipative Validität entwickelt (ICPHR und PartNet 2015):

1. Ausmaß der aktiven Rolle in der Forschung
2. Nützlichkeit der Forschung
3. Ausmaß, in dem die lokale Situation berücksichtigt wurde
4. Neue und fehlende Handlungsmöglichkeiten
5. Berücksichtigte und unberücksichtigte ethische Prinzipien
6. Entstandenes und fehlendes Einfühlungsvermögen

Aus diesen Merkmalen können Leitfragen entwickelt, im Dialog diskutiert und als Kriterien überprüft werden. Weiterhin ist auch eine standardisierte Überprüfung mit einem Fragebogen möglich bzw. eine Kombination beider Verfahren (vgl. Infoblatt 7.4 Überprüfung der partizipativen Validität).

7.4

MEINE GUTEN GRÜNDE FÜR PARTIZIPATION

*„Die soziale und gesundheitliche Ungleichheit gibt uns einen wichtigen Handlungsauftrag. Die partizipative Zusammenarbeit mit den Eltern und den Kooperationspartner*innen im Projekt hat uns nicht einfach nur bereichert, sie hat uns persönlich, im Praxisfeld und auch wissenschaftlich vorangebracht. Partizipative Forschung ist eine stetige Entdeckungsreise, ein Vorgehen nach Lehrbuch ist nicht möglich. Somit hat Partizipation auch eine Innovationskraft im Arbeitsprozess. Das erhöht den Aufwand enorm und der offene Prozess erfordert ein starkes Vertrauen auf gute Ergebnisse. Es macht uns zufrieden, dass wir erleben, wie wir gesundheitliche Chancengleichheit praxisnah zur Sprache bringen und Veränderungen gemeinsam anstoßen können.“*

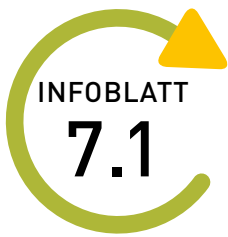
Gesine Bär und Ina Schaefer, Alice Salomon Hochschule Berlin

LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

ICPHR und PartNet (Hrsg.) (2015). Qualität sichern: Zentrale Merkmale der partizipativen (Gesundheits-) Forschung, [online] http://www.icphr.org/uploads/2/0/3/9/20399575/2016-12-01_qualita%CC%88tskriterien_pgf_dt._fassung.pdf [abgerufen: 30.08.2020].

Wihofszky, Petra, Wright, Michael T., Kümpers, Susanne, Layh, Sandra, Bär, Gesine und Schaefer, Ina (2020): Reflektieren in Forschungsgemeinschaften: Ansatzpunkte, Formate und Erfahrungen, in: Susanne Hartung, Michael Wright & Petra Wihofszky (Hrsg.), *Partizipative Forschung. Ein Forschungsansatz für Gesundheit und seine Methoden*, Wiesbaden: Springer, S. 63-84 [online] <https://link.springer.com/book/10.1007%2F978-3-658-30361-7> [abgerufen: 30.08.2020].

Wright, Michael, Unger, Hella von und Block, Martina (2010): Partizipation der Zielgruppe in der Gesundheitsförderung und Prävention, in: Michael T. Wright (Hrsg.), *Partizipative Qualitätsentwicklung*, Bern: Huber, S. 35-52.



STUFENLEITERABFRAGE

Um die angestrebte und realisierte Partizipationsmöglichkeit im Prozess deutlich machen zu können, eignet sich die Stufenleiterabfrage. Sie benötigt wenig Zeit, sollte aber gut eingebettet und erläutert werden.

Um es vorwegzunehmen: „Geteilte Entscheidungsmacht“ anzustreben ist keineswegs ein „Muss“, auch wenn das in einem Forschungsprojekt so angelegt ist und die Stufenleiter dies evtl. suggeriert. Einerseits ist Partizipation ohnehin auch ein Lernprozess, andererseits liegt es aber in der individuellen Entscheidung der einzelnen Beteiligten, ob über den gesamten Prozess z.B. „lediglich“ das Bedürfnis nach einer beratenden Beteiligung erreicht werden soll. Neben dem „IST-Stand“ der Partizipation ist daher auch das jeweilige „ZIEL“ zu erfragen und dann zu prüfen, ob Differenzen zwischen beiden auf einen Änderungsbedarf hinweisen.

ANWENDUNG DER STUFENLEITERABFRAGE

Die Stufenleiter kann im Anschluss an Arbeitstreffen oder auch Sitzungen der Begleitgruppe in Kopie an alle Teilnehmenden verteilt und direkt wieder eingesammelt werden. Obwohl die Stufenleiterabfrage wenig Zeit braucht, kann sie nicht „nebenbei“ eingesetzt werden. Die Erfahrung zeigt, dass es immer wieder eine Verständigung braucht, auf welchen Zeitraum sich die Abfrage bezieht und welche Entscheidungen und Informationsmöglichkeiten in dieser Zeit bestanden haben. Auch muss ggf. wiederholt geklärt werden, was genau unter den jeweiligen Partizipationsstufen zu verstehen ist. Es sollte mit den Beteiligten besprochen werden, inwieweit eine anonymisierte Anwendung oder aber die Zuordnung zu den verschiedenen Beteiligungengruppen wichtig und sinnvoll ist.

Neben der Einschätzung zur umgesetzten Partizipation werden auch Informationswünsche erfasst, da auch die Wissensentwicklung unterstützt werden soll, um die Qualität der Partizipation zu fördern (Marent, Forster und Nowak 2015, S. 4). Die wahrgenommene Partizipation wird jeweils spezifiziert für den Zeitraum seit dem letzten Treffen.

AUSWERTUNG DER STUFENLEITERABFRAGE

In der Auswertung geht es darum, besonders über die Differenzen zwischen „ZIEL“ und „IST“ zu sprechen und daraus Veränderungen abzuleiten.



SO HABEN WIR ES BEI ElfE GEMACHT:

In ElfE wurde die Stufenleiterabfrage routinemäßig in allen Forschungswerkstätten und den Treffen der Begleitgruppe eingesetzt. Die Auswertung erfolgte in standardisierter (grafischer) Form und zeigte immer auch die Entwicklung im Verlauf. Die visualisierten Ergebnisse wurden als Kopie für jeden Teilnehmenden zu jedem Arbeitstreffen vorgelegt und als Gesprächsgrundlage verwendet.

Die Erläuterung zu den Partizipationsstufen im Fragebogen wurde im Prozess mehrfach angepasst und überarbeitet.

Hier wird eine für das ElfE-Projekt angepasste Form der Stufenleiter verwendet.

BEISPIELFRAGEBOGEN

Datum: _____

ICH GEHÖRE ZUR GRUPPE:

Forschende Lebenswelt
 Bezirk
 Wissenschaft
 Fachkräfte

ZIELSETZUNG MEINER PARTIZIPATION

Bitte kreuzen Sie unter **ZIEL** an, welche Stufe der Partizipation Sie sich seit dem letzten Treffen gewünscht haben. Für die Auswertung ist es wichtig, dass Sie **EIN** Kreuz **IN** ein Kästchen setzen.

MEINE REALISIERTE PARTIZIPATIONSMÖGLICHKEIT

Bitte kreuzen Sie unter **IST** an, welche Stufe der Partizipation heute aus Ihrer Sicht erreicht wurde. Dabei ist nicht entscheidend, ob Sie selbst etwas gesagt haben oder welchen persönlichen Beitrag Sie tatsächlich geleistet haben. Bitte beurteilen Sie, wie Sie die **MÖGLICHKEITEN DER MITGESTALTUNG** erlebt haben. Für die Auswertung ist es wichtig, dass Sie **EIN** Kreuz **IN** ein Kästchen setzen.

	ZIEL	IST
GETEILTE ENTSCHEIDUNGSMACHT Ich treffe sämtlichen Entscheidungen mit.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
MITBESTIMMUNG Ich treffe die wesentlichen Entscheidungen mit.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
EINBEZIEHUNG Ich berate die anderen Beteiligten zu wichtigen Fragen. An der Entscheidungsfindung bin ich nicht beteiligt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
ANHÖRUNG Ich werde nach meiner Meinung befragt und werde angehört. An der Entscheidungsfindung bin ich nicht beteiligt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
INFORMATION Ich werde informiert, zum Beispiel über das Vorgehen und die Ergebnisse des Projekts. An der Entscheidungsfindung bin ich nicht beteiligt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

INFORMATION

Bitte beurteilen sie die Gelegenheit sich im Vorfeld und/oder bei dem heutigen Arbeitstreffen zu den Tagesordnungspunkten zu informieren.

EINE VOLLSTÄNDIGE VERSION DES FRAGEBOGENS ZUR STUFENLEITERABFRAGE STEHT ZUR VERFÜGUNG UNTER <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b1533-opus-3506>

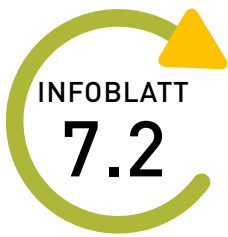
LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Marent, B.; Forster, R. & Nowak, P. (2015): Conceptualizing lay participation in professional health care organizations, in: *Administration und Society*, Vol. 47(7) S. 827– 850, [online] https://www.researchgate.net/publication/260191498_Conceptualizing_Lay_Participation_in_Professional_Health_Care_Organizations (abgerufen 12.11.2018).

Die vollständige Stufenleiter nach Wright, Block & von Unger (Wright 2010) ist dargestellt unter: <https://www.leitbegriffe.bzga.de/alphabetisches-verzeichnis/partizipation-mitentscheidung-der-buergerinnen-und-buerger/> (abgerufen 06.09.2020).

Ausführlich beschrieben wird die Stufenleiteranwendung im Projekt ElfE in folgender Publikation:

Wihofszky, Petra, Wright, Michael T., Kümpers, Susanne, Layh, Sandra, Bär, Gesine und Schaefer, Ina (2020): Reflektieren in Forschungsgemeinschaften: Ansatzpunkte, Formate und Erfahrungen, in: Susanne Hartung, Michael Wright & Petra Wihofszky (Hrsg.), *Partizipative Forschung. Ein Forschungsansatz für Gesundheit und seine Methoden*, Wiesbaden: Springer, S. 63-84 [online] https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-658-30361-7_3 [abgerufen: 30.08.2020].



ENTSCHEIDUNGSTEILHABE MITTELS EINER TEILNEHMENDEN BEOBACHTUNG REFLEKTIEREN

Durch eine teilnehmende Beobachtung können Handlungsweisen deutlich werden, die den Teilnehmenden selbst nicht bewusst sind und daher von ihnen auch nicht zur Sprache gebracht werden können (Flick 2012).

Die **teilnehmende Beobachtung** ist eine Methode der qualitativen Forschung, bei der die Forschenden an den Begegnungen und Interaktionen der zu beforschenden Personen unmittelbar teilnehmen. Sie wird zum Beispiel häufiger für einen Erkenntnisgewinn in der Erwerbsarbeit genutzt und kann offen oder verdeckt durchgeführt werden. Wenn sie verdeckt durchgeführt wird, also ohne dass die Beobachteten darüber informiert sind, sind die damit verbundenen ethischen Fragen kritisch zu prüfen (vgl. **Ethische Grundsätze sicherstellen und den Datenschutz gewährleisten/Kapitel 5**).

In der partizipativen Forschung eignet sich die Methode zum Beispiel zur **Beobachtung von Entscheidungsteilhabe zwischen den mitwirkenden Forschenden**: Das Forschungsteam besteht aus unterschiedlichen Partner*innen wie den Forschenden aus der Lebenswelt, den Mitarbeitenden in wissenschaftlichen Einrichtungen und in Praxiseinrichtungen. Es ist eine große Herausforderung, hier gleichberechtigte Entscheidungsteilhabe zwischen allen Beteiligten umzusetzen. Selbst wenn die Reflexion der Stufenleiter (vgl. **Infoblatt 7.1 Stufenleiterabfrage**) eine Übereinstimmung zwischen dem gewünschten und dem erreichten Ausmaß der Partizipation zeigt, können unbewusst andere Faktoren, z.B. unbeabsichtigte Bewertungen und Zuschreibungen die Zusammenarbeit beeinflussen.

ANSATZPUNKTE FÜR DIE TEILNEHMENDE BEOBACHTUNG

So wird das Problem der unbewusst vorgenommenen Bewertungen (Vorurteile) am Beispiel der unterschiedlichen Bewertung von Forschungsbeiträgen sichtbar: Üblicherweise wird in unserer Gesellschaft Fachwissen gegenüber dem aus Lebenserfahrungen gewonnenen Wissen höher bewertet (Behrisch und Wright 2018). Es ist nicht einfach, diese Gewohnheit zu verändern und dies auch zu verinnerlichen. Das kann dazu führen, dass trotz der angestrebten Gleichwertigkeit der Wissensformen die geäußerten Ansichten der beteiligten Wissenschaftlerinnen nicht kritisch hinterfragt, sondern als „gegeben“ hingenommen werden. Auch sind Wissenschaftler*innen in der Regel darin geübt, Gedanken zu äußern und Argumente auszutauschen. Dies wiederum kann dazu führen, dass sie insgesamt höhere Redeanteile haben. Diese Aspekte eignen sich zum Beispiel, um in einer teilnehmenden Beobachtung sichtbar zu werden.

DURCHFÜHRUNG EINER TEILNEHMENDEN BEOBACHTUNG

Die teilnehmende Beobachtung erfolgt systematisch, zum Beispiel anhand eines vorab formulierten Fragekatalogs. Diese Fragen können Grundlage dafür sein, dass sich eine Person aus dem Forschungsteam während eines Workshops ganz auf das Verhalten aller Teilnehmenden im Diskussionsverlauf konzentriert und sich selbst nicht an der inhaltlichen Diskussion beteiligt. Die Beobachtungen können dann am Ende des Workshops mit allen geteilt und diskutiert werden. Wer aus dem Forschungsteam die Beobachtung durchführt, kann frei entschieden werden. Am ehesten sollte es die Person sein, die Interesse an dieser Aufgabe hat.

MÖGLICHE WIRKUNGEN DER BEOBACHTUNG AUF DIE TEILNEHMENDEN

Wer beobachtet wird und das auch weiß, überprüft automatisch sein Verhalten und passt es ggf. an. Dies ist auch hier zu erwarten, spricht aber nicht gegen den Einsatz der Methode. Ziel ist in diesem Fall nicht die Datenerhebung für eine weitere wissenschaftliche Verwendung, sondern vielmehr die eigene Überprüfung der Zusammenarbeit in Bezug auf die Entscheidungsteilhabe aller Beteiligten. Insofern kann die durch die Beobachtung ausgelöste Überprüfung des persönlichen Verhaltens bereits ein gewünschter Effekt in Richtung einer tatsächlich ausgewogenen Zusammenarbeit sein. Im Zuge der Besprechung der Beobachtungen kann dafür auch sinnvoll sein, die Frage zu diskutieren: „In welcher Weise haben wir uns heute anders als sonst üblich verhalten?“.

FRAGEN FÜR DIE TEILNEHMENDE BEOBACHTUNG EINES WORKSHOPS

Im Fokus der nachfolgenden Fragen steht der Einfluss aller Beteiligten auf die inhaltliche Auseinandersetzung im Forschungsprozess:

- Haben sich alle Beteiligten in etwa im gleichen Umfang an der Diskussion beteiligt?
- Haben alle Beteiligten ihre Ideen und Gedanken in die Diskussion eingebracht?
- Wenn Ideen und Gedanken geäußert wurden: Sind diese in jedem Fall aufgegriffen und weitergeführt worden?
- Wurden alle geäußerten Ideen und Gedanken kritisch reflektiert?
- Wurden Entscheidungen tatsächlich gemeinsam getroffen?

Denkbar ist auch, den Einfluss der einzelnen Beteiligten auf die strukturellen Bedingungen zu überprüfen, beispielsweise bei Terminabsprachen.



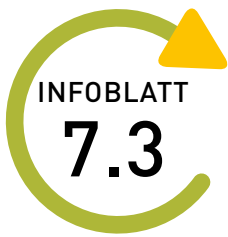
SO HABEN WIR ES BEI ELFE GEMACHT:

In Elfe wurde die teilnehmende Beobachtung durch die Vertretung der Elternforschenden im ASH Team einmalig durchgeführt. Es wurden zusätzlich auch weitere Dokumente in die Analyse einbezogen wie z.B. die strukturellen Rahmenbedingungen. Es wurde deutlich, dass die Eltern gegenüber dem Praxispartner und der ASH Berlin einen geringeren Einfluss auf die Terminfindungen hatten. Festgestellt wurden außerdem Unterschiede im Partizipationsverständnis, die sich darin zeigten, dass der Praxispartner eher die Begleitung der Eltern als Aufgabe sah und sich daher zumindest anfänglich mit eigenen Ideen und Gedanken zurückhielt. Insgesamt waren die Redeanteile der Eltern am höchsten und sie hatten einen mindestens gleichberechtigten Einfluss auf die Themensetzung. Die gemeinsame Reflexion dieser Ergebnisse konnte zu einigen Verbesserungen in der Gestaltung der Workshops bzw. Werkstätten führen.

LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Behrisch, Birgit und Wright, Michael (2018). Die Ko-Produktion von Wissen in der Partizipativen Gesundheitsforschung, in: Stefan Selke & Anette Treibel (Hrsg.), *Öffentliche Gesellschaftswissenschaften. Öffentliche Wissenschaft und gesellschaftlicher Wandel*, Wiesbaden: Springer VS, S. 307-321).

Flick, Uwe (2012): *Qualitative Sozialforschung*. Eine Einführung, 5. Aufl., Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.



FRAGEBOGEN ZUM FORSCHUNGSPROZESS UND ZUR FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT

Fragebögen sind ein etabliertes Instrument in der nicht-partizipativen Forschung. Sie lassen sich aber auch in der Forschung mit Menschen aus der Lebenswelt einsetzen. So können die Fragen gemeinsam entwickelt und ausgewertet werden. Beispielsweise können die ausgefüllten Fragebögen aufgehängt, gemeinsam betrachtet und schließlich in gemeinsamen Vereinbarungen zu Veränderungen münden.

Besonders zu Anfang des Forschungsprozesses, wenn der offene Austausch miteinander noch nicht geübt ist und Unsicherheiten bestehen, können Fragebögen unterstützen, um Zusammenarbeit und Prozess zu reflektieren, deutlich zu machen und zu diskutieren. Darauf beziehen sich auch die hier beispielhaft gezeigten Fragen. Es kann damit vor allem auch die Meinung derjenigen sichtbar gemacht werden, die sich vielleicht noch nicht zu Wort gemeldet haben.

Wenn bereits zu Beginn eine lebhafte Diskussion in Gang kommt, können die Fragen auch für eine gemeinsame mündliche Reflexion genutzt werden. In dem Fall können sie z.B. auf ein Flipchart übertragen und gemeinsam besprochen werden. Es ist vorstellbar, diese Fragen dann mit einer zunächst offen durchgeführten dialogischen Reflexion zu verknüpfen, um spezifische Aspekte des begonnenen Prozesses zu überprüfen.

Bei der Entwicklung eines Fragebogens ist zunächst zu überlegen, ob offene oder geschlossene Fragen verwendet werden sollen. Wir empfehlen in diesem Kontext, mit geschlossenen Fragen zu arbeiten, da offene Fragen, d.h. Fragen mit einem Freitext – anstelle eines Ankreuzfeldes – im partizipativen Prozess besser im direkten Austausch gestellt werden können. Die Antwortmöglichkeiten können anhand bzw. in Anlehnung an die sog. "Likert-Skala" gebildet werden (<https://de.wikipedia.org/wiki/Likert-Skala>). Wir empfehlen, die Anzahl der Antwortmöglichkeiten zu begrenzen, damit diese bei einer gemeinsamen Auswertung besser überschaubar sind.

INHALT DER GESCHLOSSENEN FRAGEN

	STIMME VOLLSTÄNDIG ZU	STIMME ZU	TEILS-TEILS	STIMME NICHT ZU
Die Diskussionen während der Forschungswerkstätten haben für mich eine Bedeutung.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Inputs zu Fragen der Forschung sind gut verständlich.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich bin mit dem Verlauf der Forschungswerkstätten insgesamt zufrieden.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Meine Meinung wird gehört.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich erhalte ausreichend Informationen, um zu dem Forschungsprozess beitragen zu können.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich lerne in den Forschungswerkstätten andere Perspektiven kennen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Zusammenarbeit in den Forschungswerkstätten macht Spaß.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Teilnahme an den bisherigen Forschungswerkstätten hat sich für mich gelohnt.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Das Ziel der gemeinsamen Forschung ist für mich klar.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

ÜBERPRÜFUNG DES GEMEINSCHAFTSGEFÜHLS



Insbesondere, wenn sich die Beteiligten zu Beginn der Zusammenarbeit noch nicht kennen, stellt die Bildung der Forschungsgemeinschaft eine Herausforderung dar (vgl. **Kapitel 4: Eine Forschungsgemeinschaft bilden**). Es kann auch vorkommen, dass sich einzelne Forschende aus der Lebenswelt bereits kennen, dies gilt häufig auch für die Beteiligten aus der Wissenschaft und aus den Praxiseinrichtungen.

In diesem Fall kann es wichtig sein zu klären, wie die Zusammenarbeit emotional eingeschätzt wird. Werden „kleine Grüppchen“ wahrgenommen oder gibt es das Empfinden, Außenseiter*in in der Gruppe zu sein?


Mit der auf der nächsten Seite dargestellten Abfrage von Einschätzungen zur Zusammenarbeit lassen sich auch emotionale Wahrnehmungen deutlich machen, die noch nicht in Worte gefasst werden können. Ggf. kann dann die Moderation der Arbeitstreffen auf diese Wahrnehmungen einwirken.




SO HABEN WIR ES BEI ELF E GEMACHT:


In ElfE haben wir einen (geschlossenen) Fragebogen im Rahmen der ersten Forschungsphase eingesetzt. Der Fragebogen sowie die Fragen zur Zusammenarbeit wurden mehrmals nach Abschluss der einzelnen Forschungsphasen verwendet, da sich die Zusammensetzung der Forschungsteams zu Beginn mehrmals verändert hat. In der zweiten Förderphase haben wir den Fragebogen nicht mehr verwendet: Alle Teilnehmenden kannten sich bereits und es konnte davon ausgegangen werden, dass alle ausreichend vertraut miteinander sind, um ihre Sichtweise in die gemeinsame Diskussion einzubringen.


- Wenn die Zusammenarbeit in den Forschungswerkstätten mit einem Bild beschrieben werden soll, **welches der folgenden Bilder beschreibt die Zusammenarbeit im Forschungsteam am Besten?**

wähle eins aus 

AUßEN VOR 

MITTENDRIN 

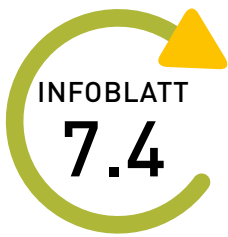
MEHRERE GRUPPEN 

JEDE*R FÜR SICH 

ALLE ZUSAMMEN 

LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

Eine kurze Erläuterung zu den Likert-Skalen kann abgerufen werden unter: <https://de.wikipedia.org/wiki/Likert-Skala> [abgerufen: 14 01 2021].



INFOBLATT

7.4

DIE REFLEXION DER PARTIZIPATIVEN GÜLTIGKEIT

Es ist wichtig, Forschung kritisch zu hinterfragen und zu überprüfen, wie zuverlässig und sorgfältig gearbeitet wurde. Schließlich hat durch Forschung gewonnenes Wissen in unserer Gesellschaft einen hohen Stellenwert. Auch wenn lokales und ggf. auch nur punktuell Wissen generiert wird, kann es wichtig sein, zu überprüfen, inwiefern dieses mit der erforderlichen (partizipativen) Qualität erzeugt wurde.

Das Kriterium der Validität, d.h. der Gültigkeit, ist ein wichtiges Kriterium für die Überprüfung der Qualität der Forschung. Da in der partizipativen Forschung wenig mit Messinstrumenten gearbeitet wird, ist es notwendig, das Kriterium anders als in der nicht-partizipativen Forschung zu operationalisieren, d.h. überprüfbar zu machen.

Dafür hat die International Collaboration for Participatory Health Research (ICPHR 2015) folgende Ausprägungen von Gültigkeit vorgeschlagen:

- Partizipative Gültigkeit: Ausmaß, in dem die Beteiligten eine aktive Rolle in der Forschung übernehmen;
- Intersubjektive Gültigkeit: Ausmaß, in dem die Forschung aus den verschiedenen Perspektiven der Interessengruppen als glaubwürdig und sinnvoll betrachtet wird;
- Kontextbezogene Gültigkeit: Ausmaß, in dem die Forschung die Situation vor Ort berücksichtigt;
- Katalytische Gültigkeit: Ausmaß, in dem die Forschung neue Möglichkeiten für soziales Handeln eröffnet;
- Ethische Gültigkeit: Maß, wie weit die Forschungsergebnisse und die durch die Forschung angestoßenen Veränderungen bei Menschen begründet und gerecht sind;
- Empathische Gültigkeit: Ausmaß, in dem die Forschung die Empathie unter den Teilnehmenden erhöht.

FRAGEBOGEN ZUR ERFASSUNG DER PARTIZIPATIVEN GÜLTIGKEIT

Diese Fragen können im Austausch diskutiert werden. Im ElfE-Projekt haben wir zudem einen Fragebogen entwickelt, der die Kriterien in Fragen übersetzt und eine zusammenfassende Einschätzung unterstützt.

Es geht bei den folgenden Fragen darum zu beurteilen, wie sehr die folgenden Aussagen zutreffen oder nicht zutreffen.

1 Ich konnte die Entscheidungen aktiv beeinflussen.

stimmt gar nicht 6 5 4 | 3 2 1 stimmt außerordentlich weiß ich nicht

2 Das Ergebnis berücksichtigt meine Perspektive und ist für mich glaubwürdig und sinnvoll.

stimmt gar nicht 6 5 4 | 3 2 1 stimmt außerordentlich weiß ich nicht

3 Die Situation vor Ort und die durch meinen Alltag geprägten Möglichkeiten wurden berücksichtigt.

stimmt gar nicht 6 5 4 | 3 2 1 stimmt außerordentlich weiß ich nicht

4 Durch die Ergebnisse werden mir neue Handlungsmöglichkeiten eröffnet.

stimmt gar nicht 6 5 4 | 3 2 1 stimmt außerordentlich weiß ich nicht

5 Die Ergebnisse und ihre mögliche Umsetzung sind ethisch vertretbar und gerecht.

stimmt gar nicht 6 5 4 | 3 2 1 stimmt außerordentlich weiß ich nicht

6 Das Einfühlungsvermögen und Verständnis untereinander wurden erhöht.

stimmt gar nicht 6 5 4 | 3 2 1 stimmt außerordentlich weiß ich nicht



SO HABEN WIR ES BEI ELFE GEMACHT:

In der zweiten Elfe-Förderphase wurden diese Gültigkeitskriterien gemeinsam mit den Beteiligten der Begleitgruppe jährlich reflektiert. In der Begleitgruppe (vorzugsweise der letzten Sitzung im Jahr) haben wir uns zunächst zu den Gültigkeitskriterien ausgetauscht. Dafür waren die Fragen auf einem Flipchart visualisiert. Für diesen Prozess war es wichtig, zunächst die Arbeitsschwerpunkte im betrachteten Zeitraum in Erinnerung zu rufen. Diese Diskussion wurde, mit dem Einverständnis der Teilnehmenden, aufgenommen.

Im Anschluss haben die Teilnehmenden ihre Einschätzung auf dem standardisierten Fragebogen bilanziert. Diese Einschätzungen wurden gemeinsam betrachtet und ggf. eine gemeinsame Einschätzung abgeleitet.

Die Auswertung wurde von der ASH Berlin vorbereitet: die Audioaufnahme wurde abgehört und stichwortartig zusammengefasst. Daraus, sowie aus der Einschätzung über den standardisierten Fragebogen wurden Vorschläge für die Optimierung und Qualitätsentwicklung des Forschungsprozesses abgeleitet. Diese wurden dann in der folgenden Sitzung der Steuerungsgruppe präsentiert, zwischen allen Beteiligten diskutiert und es wurden Veränderungsverabredungen getroffen.

LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

ICPHR und PartNet (Hrsg.) (2015): Qualität sichern: Zentrale Merkmale der partizipativen (Gesundheits-)Forschung, [online] http://www.icphr.org/uploads/2/0/3/9/20399575/2016-12-01_qualita%CC%88tskriterien_pgf_dt._fassung.pdf [abgerufen 05.09.2020]



WIRKUNG ENTFALTEN: DIE ERGEBNISSE AUFBEREITEN UND VERBREITEN

Und nun? Die Erarbeitung neuen Wissens und damit die Ergebnisse des partizipativen Forschungsprozesses führen nicht automatisch zu Veränderungen. Im Gegenteil – allein durch das Vorliegen von Erkenntnissen ändert sich nichts, sie müssen Gehör finden, diskutiert, ausgewertet, in geeignete Produkte und Handlungen übersetzt werden. Die Beteiligten hatten ja bislang gute Gründe für ihr Handeln, warum sollte nicht alles so weiterlaufen wie bisher? Es liegt in der Natur der Sache, dass die Stimmen für mehr Chancengleichheit nicht wohlwollend und aufmerksam gehört und umgehend umgesetzt werden. Das gemeinsame inhaltliche Anliegen, etwas zu bewegen und auf mehr Chancengleichheit und Veränderungen in der sozialen Lebenswelt hinzuarbeiten, ist kein Selbstläufer und braucht viele Mitstreitende.

WER MUSS WIE VON DEN ERGEBNISSEN ERFAHREN, UM DANN WAS ZU TUN?

Diese Fragestellung möchten wir hier ansprechen, aber mit der wichtigen Einbettung, dass es sich dabei um einen **neuen Prozess** handelt, der, wie in der konventionellen Forschung auch, über den Forschungsprozess hinausgehen kann. In ElfE sind im anschließenden Prozess „Elfe²: Vom Modellprojekt zum Transfer in die Fläche“ einige Produkte entstanden, die z.T. mit größerem Aufwand, in die Verbreitung und damit in Richtung der erhofften Wirkung platziert werden konnten. Die Darstellung dieses eigenen Prozesses (bzw. der darin enthaltenen Teilprozesse) sprengt jedoch den Rahmen dieser Handreichung – Wir haben uns daher vorgenommen, das Thema der Ergebnisaufbereitung später intensiver aufzubereiten und hier nur anzureißen.

EINEN NEUEN (PARTIZIPATIVEN) ARBEITSPROZESS STARTEN

Die gemeinsame Arbeit an der Forschungsfrage kann die Kraft und Verpflichtung bei allen Teilnehmenden entfalten, dass die gewonnenen Erkenntnisse nicht „für die Schublade“ gemacht sein können.

Die Aufbereitung und Verbreitung der Ergebnisse sind jedoch nicht nebenher oder im Zuge eines Arbeitstreffens zu erledigen, es bedarf zielgruppenspezifischer, guter Produkte und kluger Strategien. Der dafür empfohlene neue Prozess kann sich im Umfang an dem hier gezeigten Format orientieren. Dabei sollte die partizipative Zusammenarbeit (nun schon in bewährter Form) fortgeführt werden. Die gemeinsame Erarbeitung von Materialien oder Ansätzen wird zu einem Aktionsforschungsprozess: Erst wenn die Strukturen und Partner des Feldes bekannt und in der Ergebnisaufarbeitung berücksichtigt werden, kann letztlich die Umsetzung von Veränderungen in dem jeweiligen Feld erfolgversprechend sein.

Folgende Aspekte möchten wir benennen:

DAS FORSCHUNGSTEAM ERWEITERN

Die Rolle der in der Begleit- bzw. Steuerungsgruppe zusammenarbeitenden Kooperationspartner kann (und sollte) sich jetzt erheblich verändern. Während der Forschungsprozess von ihnen tatsächlich eher „nur“ begleitet wird, ohne dass sie darauf aktiv Einfluss nehmen, haben sie nun für die Aufbereitung und Verbreitung eine mitentscheidende Rolle.

Für die Aufbereitung und Verbreitung der Forschungsergebnisse kann es wichtig sein, die Perspektiven weiterer Personen in dem bearbeiteten Feld einzubeziehen. Welche Ergebnisse finden sie besonders wichtig? Wer soll überhaupt angesprochen werden? Welche Verbreitungswege bieten sich an? Welche Form ist dafür geeignet? Dieses sind wichtige Fragen, die nun in einem erweiterten Kreis besprochen werden sollten.

Es ist also deshalb zunächst zu prüfen, welche Akteur*innen jetzt beteiligt werden sollten, um die oben angesprochenen Fragen nach und nach zu klären. Aus Sicht der Nachhaltigkeit ist es ideal, dafür Partner*innen zu gewinnen, die nach dem Beenden des partizipativen Forschungsprojekts „am Ball“ bleiben und die Ergebnisse für eine kontinuierliche partizipative Qualitätsentwicklung nutzen. Dies gelingt umso besser, wenn diese Partner*innen aktiv in das Nachdenken darüber einbezogen werden, welche Ergebnisse in welcher Form (lokalen) Nutzen entfalten können. Bei ElfE haben wir dafür mit der Methode der Dialogrunden gute Erfahrungen gesammelt (vgl. Hilgenböcker et al. 2021).

MEINE GUTEN GRÜNDE FÜR PARTIZIPATION

„Durch Partizipation kann das lokale Wissen, d.h. das Wissen von Expertinnen und Experten aus der Lebenswelt genutzt und anerkannt werden. Die Beteiligung erhöht die Identifikation und schafft neues Wissen, das für Veränderungen im Bezirk genutzt werden kann. Damit Sorge ich zugleich für Transparenz und Entscheidungsprozesse werden nachvollziehbar.“

Albulena Selimi, Gesundheit Berlin Brandenburg e.V.

EINE FORM FÜR DIE WEITERE ZUSAMMENARBEIT FINDEN

Die Weiterarbeit in der veränderten Zusammensetzung kann sehr unterschiedlich gestaltet werden. Beispielsweise:

- ▶ kann ein neues Team in fester Zusammensetzung gebildet werden, das sich dann für einen festgelegten Zeitraum weiterhin trifft.
- ▶ kann das bisherige Forschungsteam als Kerngruppe bestehen bleiben, es werden aber weitere Personen/Kooperationspartner zu einzelnen Treffen einladen.
- ▶ können auf kommunaler Ebene bestehende Arbeitsgruppen und Netzwerke angesprochen werden, um mit diesen im Rahmen der bei ihnen stattfindenden Arbeitstreffen die Fragen zu besprechen.

PROFESSIONELLE UNTERSTÜTZUNG AUCH FÜR DESIGN UND GESTALTUNG EINHOLEN

Eine ansprechende Form für die adressat*innengerechte, verständliche, kreative Verbreitung zu finden ist eine reizvolle, aber nicht einfache Aufgabe. In vielen Forschungsteams gibt es dazu nicht die richtige Expertise und Erfahrung.

Wir empfehlen daher zu prüfen, ob an dieser Stelle eine professionelle Unterstützung für die kreative, grafische und ggf. auch textliche Gestaltung der Ergebnisaufbereitung möglich sein kann.

Beispiele für mit professioneller Unterstützung bei Grafik und Design entwickelter Materialien finden sich unter: <http://partkommplus.de/>

WAS TUN, WENN WICHTIGE ANLIEGEN KEINE PARTNER UND WENIG VERBREITUNG FINDEN?

Der hier skizzierte Weg, gemeinsam mit lokalen Kooperationspartnern und in dialogischer Form Formen für die Aufarbeitung und Verbreitung der Ergebnisse zu entwickeln, birgt auch Fallstricke. Auch wenn sicherlich die Selbstvertretungskompetenz der Forschenden aus der Lebenswelt im Prozess gestärkt wurde, sind sie es ggf. doch weniger gewohnt, zu argumentieren und ihre Anliegen zu vertreten. Es kann daher auch dazu kommen, dass ihre Anliegen in den Hintergrund gedrängt werden. So ist beispielsweise im ElFE-Prozess zunächst nur das an Eltern gerichtete Video ausdrücklich begrüßt worden, während gegenüber dem an Kita-Fachkräfte gerichteten Reflexionskartenset besonders seitens der Kita-Träger Vorbehalte bestanden.

Manchmal gilt es, einen langen Atem zu haben und auf eine günstige Gelegenheit zu warten, in der eine Weiterverwendung wichtiger Ergebnisse doch noch möglich wird. In jedem Fall sinnvoll ist es, den Kontakt zu Organisationen aufzunehmen, die das Anliegen anwaltschaftlich vertreten. So hat beispielsweise die Deutsche Aids-Hilfe die Sichtbarkeit der Lebenswelt von HIV-positiven Migrantinnen und Migranten mit den AfroLebenVoice Aktivitäten eindrücklich unterstützt (vgl. <https://www.hiv-migration.de/projekte/afrolebenvoice-unsere-stimmen-gegen-diskriminierung>).



SO HABEN WIR ES IN ELFE GEMACHT

In mehreren Prozessen mit unterschiedlichen Beteiligten haben wir die Ergebnisse des Forschungsprojektes in verschiedenen Formen aufbereitet. Ziel war es, einen „Schatzkiste“ an Formaten anzubieten, die sich für unterschiedliche Adressat*innen-gruppen und Situationen eignen. Wir haben dafür jeweils auch externe Unterstützung in Anspruch genommen, beispielsweise durch Einbindung einer grafischen Expertise. Entstanden sind:

- ▶ Ein Video: Ein Film von Eltern für Eltern: Beziehung in Respekt und Vertrauen leben, [online] <https://vimeo.com/256996176>
- ▶ Reflexionskartenset Perspektivwechsel. Zur besseren Verständigung zwischen Eltern und Fachkräften, [online] http://partkommplus.de/fileadmin/files/Tools_Medien/ASH_Elfe_Reflexionskarten_A5_JUN20_DIGITAL2.pdf
- ▶ Dialogkarten Eltern, Erzieher*innen, Kinder: Wir wachsen zusammen!, [online] http://partkommplus.de/teilprojekte/elfe/details/news/dialogkarten-fuer-gute-gespraechе-in-der-kita/?tx_news_pi1%5Bcontroller%5D=News&tx_news_pi1%5Baction%5D=detail&cHash=f38af52acf106c21791136b42b08e2c5

Den Entstehungs- und Entwicklungsprozess der Dialogkarten haben wir zur Vorstellung im Rahmen des Kongresses Armut und Gesundheit 2020 aufbereitet:

Robin Adler, Ina Schaefer, Gesine Bär und Mitforschende des Elfe-Projektes (2020): Die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Kita-Fachkräften stärken: Die Dialogkarten. Beitrag im Rahmen des Kongresses Armut und Gesundheit 2020, [online] https://www.armut-und-gesundheit.de/ueber-den-kongress/dokumentation-2020/partizipation?no_cache=1#c625 [abgerufen 21.10.2020]

Weiterhin haben wir auch an die Wissenschaft gerichtete Aufbereitungen publiziert. Diese sind „klassisch“, d.h. nicht im engeren Sinne partizipativ entwickelt worden, sondern wurden mit den beteiligten Eltern und den Kooperationspartnern in der Steuerungsgruppe abgestimmt.

LITERATUR UND WEITERFÜHRENDE HINWEISE

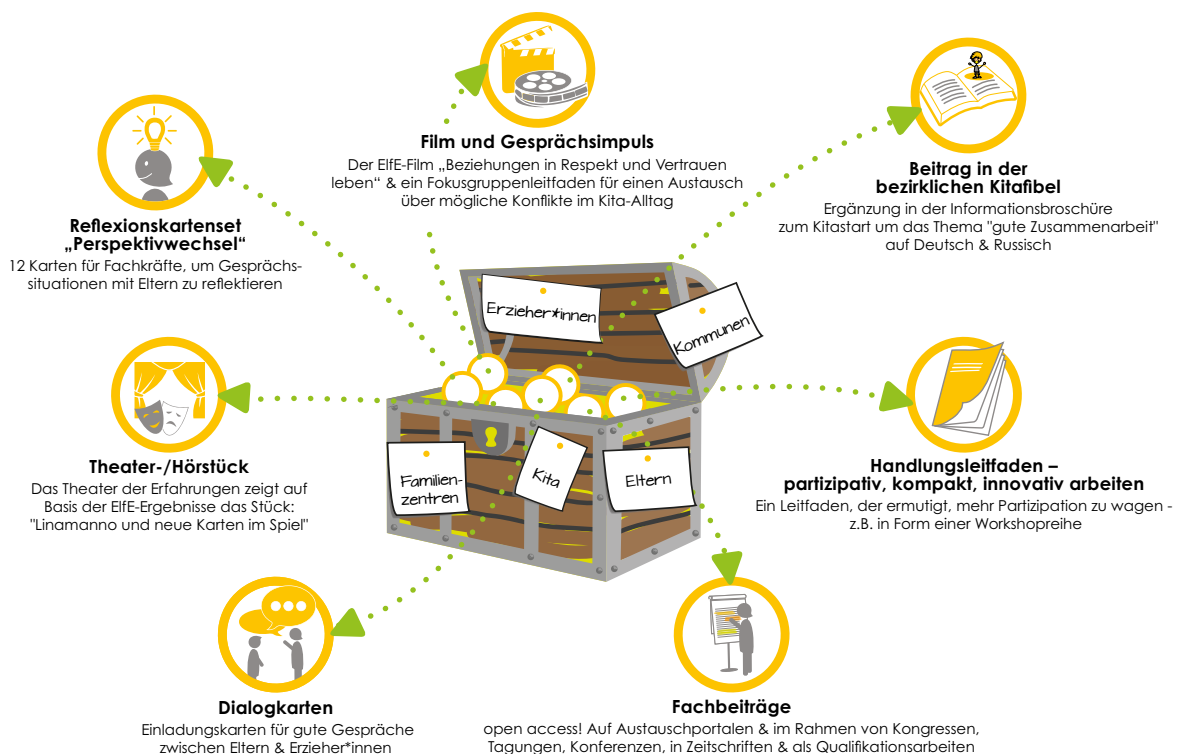
Hilgenböcker, Elke, Bär, Gesine und Kühnemund, Christina (2021): Verstetigung Partizipativer Forschung über das Projektende hinaus: Partizipative Qualitätsentwicklung in der kommunalen Gesundheitsförderung, in: Bundesgesundheitsblatt [im Druck], <https://link.springer.com/article/10.1007%2Fs00103-020-03271-z>.

Der Prozess gemeinsamer Schreibwerkstätten des Forschungsprojektes „Gesund! – Gesundheitsförderung mit Menschen mit Beeinträchtigungen ist dokumentiert in: **Becker, Klaus-Peter und Burtscher, Reinhard** (Hrsg.) (2019): Gemeinsam forschen – Gemeinsam lernen. Menschen mit Lernschwierigkeiten in der Partizipativen Gesundheitsforschung (S. 91-116), [online] https://www.vdek.com/content/dam/vdeksite/vdek/themen_vertrags-partner/Praevention-Gesundheitsfoerderung/Projekt-Gesund/projekt-GESUND_optimiert-online.pdf [abgerufen 15.10.2020]

INTERESSE AN WEITEREN INFORMATIONEN SOWIE PRODUKTEN DES FORSCHUNGSPROJEKTES ELFE?

PARTIZIPATIVES ARBEITEN UMSETZEN

Produkte & Materialien aus dem ElFE-Forschungsprojekt



- ▶ Eine ausführliche Darstellung des Projektes findet sich auf der Webseite des Forschungsverbundes PartKommPlus (Hyperlink <http://partkommplus.de/teilprojekte/elfe/>) und der Alice Salomon Hochschule Berlin (Hyperlink: <https://www.ash-berlin.eu/forschung/forschungsprojekte-a-z/elfe/>).
- ▶ Eine kontinuierlich ergänzte Materialsammlung steht zur Verfügung unter: <https://opus4.kobv.de/opus4-ash/solrsearch/index/search/start/0/rows/10/sortfield/score/sortorder/desc/searchtype/simple/query/Elfe>



EIGENE NOTIZEN

IMPRESSUM

Berlin | Januar 2021

AUTORINNEN: Ina Schaefer, Gesine Bär und Dagmar Lettner

HERAUSGEBERIN: Alice Salomon Hochschule Berlin, Alice Salomon Platz 5, 12627 Berlin,
Kontakt: Prof. Dr. Gesine Bär, baer@ash-berlin.eu

REDAKTION: Forschende am Handlungsleitfaden, Beteiligte und weitere Informationen unter:
<http://partkommplus.de/teilprojekte/elfe/>



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland Lizenz (CC BY-SA 3.0 DE):
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>

GRAFIK & GESTALTUNG: Britta Willim willimdesign.de



Alice Salomon Hochschule Berlin
University of Applied Sciences



Jugendwerk Aufbau Ost JAO gGmbH



Gesundheit
Berlin-Brandenburg e.V.
Arbeitsgemeinschaft
für Gesundheitsförderung

Das Forschungsprojekt ElfE-Eltern fragen Eltern wurde im Zeitraum 2015-2021 mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert (FKZ 01EL1423D/01EL1823D).

Im Text platzierte Links haben wir nicht mit einem Zugriffsdatum versehen. Sie wurden alle vor dem Druck des Handlungsleitfadens (Januar 2021) geprüft.

Zitationsvorschlag: Schaefer, Ina; Bär, Gesine und Lettner, Dagmar (2021). Partizipativ, kompakt, innovativ arbeiten: Ein Handlungsleitfaden, herausgegeben von der Alice Salomon Hochschule Berlin, [online] <http://partkommplus.de/teilprojekte/elfe/>.

Soweit nicht anders angegeben, handelt es sich bei den Abbildungen um eigene Abbildungen. Die Grafiken wurden von Britta Willim gestaltet.

